

**E. Marushiakova, U. Mischek, V. Popov, B. Streck**

# **Dienstleistungsnomadismus am Schwarzen Meer**

**Zigeunergruppen zwischen Symbiose und Dissidenz**



**Orientwissenschaftliche Hefte 16/ 2005**  
**Mitteilungen des SFB „Differenz und Integration“ 7**

**2005**

**SB**

**81**

erausgeber

**Orientwissenschaftliches Zentrum**

an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg



05 SB 81

**E. Marushiakova, U. Mischek, V. Popov, B. Streck**

**Dienstleistungsnomadismus  
am Schwarzen Meer**

**Zigeunergruppen zwischen Symbiose und Dissidenz**

**Orientwissenschaftliche Hefte 16/ 2005**  
**Mitteilungen des SFB „Differenz und Integration“ 7**

Herausgeber

**Orientwissenschaftliches Zentrum**  
der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Herausgeber:  
Orientwissenschaftliches Zentrum  
der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
Mühlweg 15  
06114 Halle  
Tel.: 0345-55-24081, Fax: 55-27299  
hanne.schoenig@owz.uni-halle.de  
www.owz.uni-halle.de

Diese Arbeit ist im Sonderforschungsbereich 586 „Differenz und Integration“ an den Universitäten Halle-Wittenberg und Leipzig entstanden und wurde auf seine Veranlassung unter Verwendung der ihm von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Verfügung gestellten Mittel gedruckt.

Die OWH erscheinen unregelmäßig.

Umschlag unter Verwendung des Wappens der Stadt Halle  
mit freundlicher Genehmigung der Stadtverwaltung

© OWZ Halle/Saale 2005

Die Reihe und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Druck: Druckhaus Schütze GmbH, Fiete-Schulze-Str. 6, 06116 Halle (Saale).

Printed in Germany

ISSN 1617-2469

## Inhalt

Einleitung	1
I. Gegenstand der Forschung	3
II. Die Untersuchungsregion	5
III. Wanderbewegungen	10
IV. Nischenökonomie	13
V. Kulturelle Integration	24
VI. Differenzierung durch Feste	28
VII. Selbstverwaltung	39
VIII. Neue Religionen	46
IX. Nomadenideologie	49
X. Organisationen und Parteien	53
XI. Ausblick	59
Literatur	61
Karte	70



## Einleitung

Der Sonderforschungsbereich „Differenz und Integration“ bemühte sich in seiner Entstehungsphase wie auch in der ersten Förderperiode um einen sehr weiten Nomadismus-Begriff, der auch die Vielzahl kleiner und mobiler Handwerker- und Händlergruppen miteinschließen musste, die aus der Alten Welt seit der Antike, aus der Neuen Welt aber spätestens im 19. Jahrhundert bekannt geworden sind. Es handelt sich um endogame Gruppen, die Produkte herstellen und vertreiben bzw. andere Angebote für die Umgebungsgesellschaft bereithalten, indem sie „mit Sack und Pack“, „mit Kind und Kegel“ umherziehen. Dieser Nomadismus unterscheidet sich substantiell vom Pastoralismus, dessen Bewegungen durch das lokal schnell erschöpfte Angebot von Weide und Wasser diktiert werden. Vergleichbar aber ist das spannungsreiche Verhältnis zum Bauerntum, zur Stadt, zum Staat, zur sesshaften Zivilisation allgemein, an der beide Formen des Nomadismus teilhaben, wenn auch in unterschiedlichem Grade „negativer Privilegierung“.

Dieser Terminus stammt aus Max Webers Paria-Soziologie, der ersten wissenschaftlichen Bearbeitung des hier thematisierten Verhältnisses. Paria-völker waren für Weber charakterisiert durch den Ausschluss von Konubium und Kommenalität mit der Mehrheit, obwohl sie ökonomisch „völlig verflochten“ seien „in die Bedarfsdeckung anderer bodenständiger Völker“.<sup>1</sup> Wegen dieses strukturellen Widerspruchs lautete der Titel des diesbezüglichen Teilprojekts „Wirtschaftliche Symbiose und kulturelle Dissidenz“. Max Weber hat als Beispiele für Paria-Völker in Europa Juden und Zigeuner genannt. Erstere wurden von ihm in einer großartigen Analyse als antiker Sonderweg mit weltgeschichtlichen Konsequenzen herausgearbeitet.<sup>2</sup> Letztere blieben – vielleicht auch wegen der ungleich schwierigeren Quellenlage – im soziologischen Abseits, auch wenn Webers ethnologischer Nachfolger in Heidelberg, Wilhelm Emil Mühlmann, sie nicht vergessen hat<sup>3</sup> und der „Fachausschuss für Ethnosozioogie“ auf dem Soziologentag 1964 eigens ein Symposium zum Thema „Paria und externes Proletariat“ abhielt.<sup>4</sup> Hier wurden nochmals die Charakteristika der wandernden oder peripher siedelnden „Gastvölker“ aus Handwerkern, Händlern, Helfern und Bettlern unterstrichen, die – „ohne autonomen politischen Verband“ – Bestandteil aller komplexer Soziallandschaften waren.

---

<sup>1</sup> Weber 1972, 12.

<sup>2</sup> *Id.* 1921.

<sup>3</sup> „In den Zigeunern, Abkömmlingen indischer Paria-Kasten (wahrscheinlich vom Typus der Dom) haben wir heute über die ganze Welt verstreut den Paria- und zugleich Gaststamm kat' exochen.“ (1961, 236).

<sup>4</sup> Stammer 1965, 321–243.

Die vier Autoren der vorliegenden Abhandlung, die in den vergangenen drei Jahren gemeinsam am genannten Projekt gearbeitet haben, glauben, mit ihren Forschungsergebnissen die von der Deutschen Soziologie hinterlassene Lücke wenigstens teilweise schließen zu können. Es soll an dieser Stelle in erster Linie den Kolleginnen und Kollegen des SFB gedankt werden, die den etwas sperrigen Gegenstand des Dienstleistungsnomadismus in das Rahmenprogramm einer breit angelegten Untersuchung des Verhältnisses zwischen Nomaden und Sesshaften mit aufzunehmen bereit waren. Dann muss den DFG-Gutachtern gedankt werden, die im Jahre 2001 ein Verständnis für die Fruchtbarkeit des nur scheinbar abweichenden Themas mitbrachten. Schließlich wollen wir der DFG selbst danken für die dreijährige Förderung dieser Forschung und zugleich der Hoffnung Ausdruck geben, dass die sozialwissenschaftliche Arbeit über mobile Randgruppen in anderer Form weitergehen kann.<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Ganz besonderen Dank möchten die Autoren denjenigen Kolleginnen und Kollegen sagen, die sich am Zustandekommen dieser Publikation beteiligten, namentlich Fabian Jacobs, der sich der vielsprachigen Bibliographie angenommen hat, Ute Terletzki, die das Manuskript in die erforderliche Endfassung gebracht hat, und Dr. Hanne Schöning, unter deren erfahrenen Händen die Drucklegung vorgenommen wurde.



## I. Gegenstand der Forschung

Der ehrwürdige Sammelbegriff Zigeuner, vom griechischen ἀθίγγανοι<sup>6</sup> oder vom lateinischen *cingari* abgeleitet, das wiederum mit dem persischen *zang* (Blechmetall) zusammenhängen könnte, vereinigt kleine Gemeinschaften, die oft, aber nicht immer eine mobile Lebensweise führen und der Mehrheitsbevölkerung auf verschiedene Weise dienlich sind. Ihre äußerst starke Binnendifferenzierung ließ immer wieder Zweifel an der Brauchbarkeit des Dachbegriffs aufkommen, zumal mit der Entdeckung der indischen Wurzel der Romani-Sprache Ende des 18. Jahrhunderts entsprechende Wanderhypothesen auf alle Zigeuner, auch solche ohne jeden Bezug zu dieser Sprache, übertragen wurden.<sup>7</sup> 1979 schlug Robert Hayden nach einschlägigen Untersuchungen bei indischen „Paria“-Kasten, die der übrigen Bevölkerung ihre Güter und Dienste auf mobile Weise zukommen lassen, den Begriff „Dienstleistungsnomaden“ (*service nomads*) vor. Drei Jahre später erschien Joseph Berlands Studie über eine *pariyatan*-Gruppe in Pakistan,<sup>8</sup> seither hat sich der von ihm und Aparna Rao<sup>9</sup> verwendete Begriff „Peripatetiker“ verbreitet.

Wegen der Implikation ökonomischer Sonderbeziehungen zur Umgebungsgesellschaft, die im Zentrum unseres Forschungsinteresses im Teilprojekt „Wirtschaftliche Symbiose und kulturelle Dissidenz“ standen, aber auch wegen der Emphase nomadischer Lebensweise, die unser Projekt mit den anderen Vorhaben des SFB verband, einigten wir uns auf den Terminus „Dienstleistungsnomadismus“ für die Lebensweise der in den drei Jahren studierten Zigeunergruppen. Diesen älteren Terminus, dem nur in bestimmten politischen Kontexten eine pejorative Konnotation zukommt bzw. unterstellt wird, behalten wir aber ebenso bei wie die entsprechenden Sammelbezeichnungen im Russischen (*Zy-gane*),<sup>10</sup> Rumänischen (*Țigani*) oder Türkischen (*Çingene*).<sup>11</sup>

Im Folgenden stellen wir Dienstleistungsnomaden in der Gegend nördlich des Schwarzen Meers sowie im Bereich der Megalopolis Istanbul vor – zwei gänzlich verschiedene Kontexte, die nach unseren Erwartungen auch unterschiedliche Beziehungen zur Mehrheitsbevölkerung sowie unterschiedliche Grade von Noma-

<sup>6</sup> Möglicherweise der Name einer häretischen Sekte in Byzanz, von dem viele Autoren die Sammelbezeichnungen Cigani, Czyganyok, Cyganie, Cygane, Zingari, Tsiganes, Cingeler etc. ableiten (vgl. Miklosich 1872–7 I V, 62; De Goeje 1875, 74; Soulis 1961, 143–165; Rochow 1983, 163–178; Rochow/Matschke 1991, 241–254; Fraser 1992, 46–47 etc.), s. Kap. II unten.

<sup>7</sup> Zum gegenwärtigen Stand der linguistischen Diskussion s. Matras 2002.

<sup>8</sup> Berland 1982.

<sup>9</sup> Rao 1987; Rao/Casimir 2003; Berland/Rao 2004.

<sup>10</sup> Die Umschrift kyrillischer Wörter folgt Steinitz in Klien 1971. Für das „harte Zeichen“ wurde das türkische *ı* verwendet.

<sup>11</sup> Zur diesbezüglichen Literatur s. Streck 2003.

dismus implizieren mussten. Daraus waren dann auch Konsequenzen für das Maß an Integration der Nomaden in die Sesshaftengesellschaft zu konstatieren. Es ging in diesem Projekt also um graduelle Unterschiede auf einem strukturell gegebenen Kontinuum, das Zigeunergruppen immer von der Mehrheitsgesellschaft scheidet. Gleichzeitig ist dieses Kontinuum ökonomisch an die Zentren gebunden, weil nur dort die Abnehmer der Dienstleistungen zu finden sind.

Als Kriterien für die Auswahl der untersuchten Kleingruppen galten in beiden Räumen die familienweise Mobilität (d. h. keine Individualwanderungen wie in der Arbeitsmigration), enge Bindung und Abhängigkeit von der sesshaften Bevölkerung sowie Asymmetrie der Tauschbeziehungen – die Nomaden können auf die sesshafte Bevölkerung nicht verzichten, wohl aber umgekehrt. Dabei waren Schwankungen im Grad der Mobilität zu erwarten, ebenso Wechsel in der „Morphologie der Gemeinschaften“ (Mauss). Auch diese Flexibilität, dieses problemlose Oszillieren zwischen sesshaften und mobilen Lebensweisen unterscheidet den Dienstleistungsnomadismus vom Pastoralnomadismus, auch wenn letzterer in der modernen Zeit ebenfalls vielfältige Modifikationen erfahren hat.<sup>12</sup>

Paria im Max Weberschen Sinne mussten wohl schon wegen ihrer prekären Existenz beide Lebensweisen, die nomadische wie die sesshafte, in ihrem Repertoire haben. Eine derart aufwendige, empfindliche und angreifbare Wirtschaftsweise, wie es der Pastoralnomadismus darstellt, verbietet sich für Dienstleistungsnomaden von vorneherein. Ihr Nomadismus ist eher situational, sie leben gleichsam „auf dem Sprung“, ziehen es aber vor, nicht zu springen, auch wenn sie wesentlich schneller „das Weite suchen“ als die übrige Bevölkerung. Ihr Nomadismus ist ein evasiver, der Konflikten ausweicht, anstatt sie – gewaltsam oder legal – auszutragen. Schon Max Weber hat die Paria „pazifistische Halbnomaden“<sup>13</sup> genannt, im Gegensatz zu den bellizistischen Großviehnomaden, unter denen die Hochkulturen aller Zeiten zu leiden hatten.

Das Klischee der Zigeuner als „ewige Nomaden“ ist schon von tsiganologischer Seite, u. a. mit sprachwissenschaftlichen Argumenten, problematisiert worden. In manchen Dialekten des Romani scheinen gerade die landwirtschaftlichen Begriffe indische Wurzeln zu haben, während die Wörter, die mit der nomadischen Lebensweise verbunden sind, aus dem Rumänischen, Griechischen oder anderen balkanischen Sprachen stammen.<sup>14</sup>

Dienstleistungsnomaden pflegen also einen substantiell anderen Nomadismus als die Hirtenvölker, weil auch ihre Bindungen an die Mehrheitsbevölkerung von gänzlich anderer Qualität sind als die Beziehungen zwischen Pastoralnomaden einerseits, Bauern, Städten und Staat andererseits. Zigeunergruppen besetzen Zwischenräume, die die vielgestaltigen Bauten komplexer Gesellschaften anbieten,

<sup>12</sup> Zum Pastoralismus heute s. Schlee 2001; zur Flexibilität als politisches Prinzip s. Münzel 1982.

<sup>13</sup> Weber 1923, III, 58, zit. bei Mühlmann 1961, 238.

<sup>14</sup> S. Boretzky 1992, 227–251.

sie nutzen Nischen, die im großräumigen Wirtschaftsverkehr freibleiben, und leben in Winkeln, an denen die Winde der etablierten Kasten, Stände und Klassen vorbeiziehen. Sie gehören nirgendwo dazu und sind doch überall zu Hause.

Dieses breite und widersprüchliche Spektrum von Beziehungen zwischen Zigeunern und Nichtzigeunern hat den Aufbau der vorliegenden Studie bestimmt. Die nächsten drei Kapitel behandeln Untersuchungsregion, Wanderungen und Symbiose, d. h. die eigentümliche Integration der Zigeuner in die Umgebungsgesellschaft, sowohl in wirtschaftlicher wie auch „kultureller“ Hinsicht. Dann folgen drei Kapitel zum Thema Dissidenz, also der Pflege kultureller Eigenarten in Lebensweise, Erscheinung und Festzyklus, aber auch in der internen Selbstverwaltung, mit der die Kleingruppen sich die staatlichen Autoritäten auf Distanz halten. In den letzten drei Kapiteln werden die Momente der Integration und die der Differenzierung gegeneinander abgewogen, insbesondere auch im Lichte moderner Anpassungen wie NGOs, Parteigründungen und Religionsgemeinschaften.

## II. Die Untersuchungsregion

Die hier untersuchte Region gehört, was das nördliche Schwarzmeerufer betrifft (Dobrudsha, Bessarabien, Krim, Unterläufe von Dnjepr, Don und Kuban), zu den westlichsten Ausläufern des eurasischen Steppengürtels, der relativ spät von der europäischen Zivilisation erschlossen wurde. Andererseits gehört Istanbul an ganz prominenter Stelle zu den Zentren der Zirkummediterraneis. Als Hauptstadt des osmanischen Reiches beherrschte es lange auch das genannte Nordufer, und viele Anrainerstaaten des Schwarzen Meeres entstanden erst aus dem „Nachlass“ dieses islamisierten Ostrom. Byzanz und Istanbul waren mit ihrem Umfeld auch die quellenmäßig nachweisbare Heimat vieler Zigeunergruppen, die heute über die gesamte Welt verbreitet leben und die Romani-Sprache in Gegenden gebracht haben, wo Zigeunergruppen, Dienstleistungsnomaden oder Peripatetiker andere Idiome oder Sondersprachen benutzen.

Zigeunergruppen des Untersuchungsraums leben in der Stadt oder auf dem Land, sind sesshaft oder nomadisierend, sprechen einen Romani-Dialekt oder kennen diese Sprache überhaupt nicht, bekennen sich zum Islam oder zum örtlichen Christentum und gehen einer Vielzahl sehr unterschiedlicher Tätigkeiten nach. Das gemeinsame Band ist keine irgendwie geartete oder ausgedrückte „kollektive Identität“,<sup>15</sup> sondern allein die Sonderbeziehung zur etablierten Gesellschaft, die mit dem Doppelbegriff „ökonomische Komplementarität und kulturelle Dissidenz“ gemeint ist. In der Ethnonymie gehen Fremd- und Eigenbe-

---

<sup>15</sup> Zur Problematik dieser Wissenschaftsmetapher s. Niethammer 2000.

zeichnungen, Sprachgruppen, Ländernamen, Konfessionsgrenzen, vor allem aber Berufsbezeichnungen unentwirrbar durcheinander. Es war nicht unsere Aufgabe, hier für terminologische Klarheit und kategoriale Systematik zu sorgen. In der Feldforschung schenken wir dem Glauben, was die Vertreter der Kleingruppen von sich preisgaben. Mehr als eine Überprüfung der Aussage bei Nachbarn oder übergeordneten Stellen war selten möglich. Oft halfen die Kenntnisse unterschiedlicher Romani-Dialekte bei der Identifizierung der Sprechergemeinschaften.

In Bulgarien spricht die Mehrheit der Zigeunergruppen balkanische Dialekte des Romani; man kann in ihnen die ältesten Vertreter dieser Sprache in Europa sehen.<sup>16</sup> Ein Teil von ihnen bekennt sich zum Islam, ein anderer Teil zur christlichen Orthodoxie, wobei mehrfache Konversionen in beide Richtungen nicht ausgeschlossen werden können. Die muslimischen Zigeuner werden auch als „koranische Roma“ (*Choro-chane/Chorachane Roma*) bezeichnet,<sup>17</sup> während es für die Christen den Namen *Dasikane Roma* (Bulgarische Roma)<sup>18</sup> gibt. Beides sind Sammelnamen für sehr unterschiedliche Gruppen.<sup>19</sup>

In Nordost-Bulgarien und der südlichen Dobrudsha überwiegen die muslimischen Zigeuner, die zum Teil mehr Türkisch als Romani sprechen. Manche kennen aber noch alte Gruppennamen wie *Tscharale* oder *Küldshii*, *Ustamillet* (sie waren einst sesshafte Schmiede), *Sepetdshii* oder *Koschnitschari* (Korbmacher), *Musikanti* (Musiker, neuerdings aus der Stadt Kotel zugewandert) und *Mechterii* (ebenfalls Musiker). Andere türkische Zigeuner betonen keine besondere Gruppe, sondern rechnen sich dem „Volk“ (*Milliet*) oder „den“ Türken zu. Von all diesen muslimischen Zigeunern unterscheiden sich die *Burgudshii*, die einen Balkandialekt des Romani sprechen, bis vor kurzem als Wanderschmiede arbeiteten und orthodoxe Christen sind.

Auch Sprecher des altwalachischen Dialekts<sup>20</sup> können sich zu den „Türken“ zählen, obwohl sie wie viele andere im 17. und 18. Jahrhundert aus den Fürstentümern Moldau und Walachei emigrierten. Einige führten noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein nomadisches Leben, z. B. die *Kalburdshii*, die *Sitari* (Siebmacher), die *Sagundshii* oder die *Pirchori*. Für diese Gruppen gibt es

<sup>16</sup> S. Boretzky 1999.

<sup>17</sup> Grothusen (1990, 481) sieht in dem Namen eine Bezeichnung aller „türkischen“ Zigeuner (muslimisch und türkischsprachig); in der Grazer Romlex: Lexical Database findet sich: im *Sepetdshii*-Dialekt *xoraxaj* m. Türke, Muslim (26.X.2004).

<sup>18</sup> In der Grazer Romlex: Lexical Database dazu: im bulg. Erli-Dialekt *dasikanipe* m. Bulgarien; *das* m. 1. Nicht-Roma 2. Bulgare 3. Sklave/ im Burgudshi-Dialekt *das* m. 1. Nicht-Zigeuner 2. Serbe 3. Christ; *dasikanes* adv. 1. herrschaftlich 2. serbisch (z. B. sprechen, sich kleiden).

<sup>19</sup> S. Marushiakova/Popov 1997.

<sup>20</sup> Unter „altwalachische Dialekte“ werden hier die Romani-Sprecher zusammengefasst, die wahrscheinlich schon vor der Sklavenbefreiung Mitte des 19. Jahrhunderts die Walachei verlassen haben, während die Sprache der späteren Emigranten „neuwalachisch“ genannt wird. (s. Iglu 1997, 153, und Boretzky 2003).

auch die Sammelbezeichnung *Lacho* (Walachen), und einen verwandten Dialekt sprechen auch die „trakischen“ *Kalajdshii* (Verzinner), die sich selbst *Wlachorja* nennen und noch in der Gegenwart zwischen Südost-Bulgarien und der Dobrudsha pendeln.

Eine andere, sehr profilierte Gruppe, die nachweislich Ende des 19. Jahrhunderts aus der Walachei und der Moldau gekommen ist, trägt den bekannten Namen *Kaldarasch* oder *Kardarasch*. Sie nennen sich interessanterweise *Rrom Ziganjak* (etwa Zigeunerroma im Sinne von „echte Zigeuner“). Ihre Untergruppen heißen *Slatari*, *Tasmanari*, *Shaplesch*, *Dodolanja*, *Lajnesch*, *Njamcoria*, die sich weiter in Großfamilien unterteilen. Sie sprechen sogenannte neuwlachische Dialekte und wohnen zerstreut über das gesamte Untersuchungsgebiet.

In vielen Teilen des Balkanraums sind Gemeinschaften anzutreffen, die *Rudari* oder *Ludari* („Erzleute“) genannt werden,<sup>21</sup> manchmal auch *Koponari* (Holzschüsselmacher), *Koritari* (Trogmacher), *Wlasi* (Walachen), *Lingurari* (Löffelschnitzer), *Ursari* oder *Metschkari* (Bärenführer), *Aurari* (Goldwäscher) oder *Majmunari* (Affenführer). Sie wurden z. T. erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts sesshaft, sprechen aber kein Romani, sondern einen rumänischen Dialekt. Mehrere Tsiganologen meinen, sie hätten ihre Romani-Sprache verloren, und glauben ihnen nicht, wenn sie sich als „Ureinwohner der Walachei“ oder „älteste Rumänen“ bezeichnen.<sup>22</sup>

Das Mosaik unterschiedlichster Zigeunergruppen in Rumänien ist längst noch nicht in allen Facetten bekannt. Wesentlich für ihre Gruppierung waren die Kategorien, in die die Zigeuner zur Zeit der Sklaverei in den Fürstentümern Walachei und Moldau eingeteilt waren. Die Nachkommen der „Hausklaven“ (*Watraschi* oder *Kherutne*)<sup>23</sup> bilden meist keine geschlossenen Gruppen oder Stämme, sie sprechen mehrheitlich Rumänisch, doch werden einige Besonderheiten im Gewerbe bewahrt. Dagegen konnten die *Lajaschi* auch vor der Sklavenbefreiung gruppenweise umherziehen, solange sie ihren Herren, den Fürsten, Boyaren oder Klöstern den Jahreszins zahlten.<sup>24</sup> Ihre Nachkommen sind heute in der Walachei, in Moldau, Siebenbürgen, Banat, Maramuresch und Dobrudsha die Gruppen der *Kelderari*, *Slatari*, *Argentari*, *Dzhambaschi*, *Kolari*, *Gabori*, *Korbeni*, *Modorani*, *Tismanari*, *Kasanshii*, *Tschori* u. a. Auch die schon genannten *Rudari* oder *Aurari*, die kein Romani sprechen, hatten einen den *Lajaschi* vergleichbaren Status.

In der nördlichen Dobrudsha gibt es ebenfalls rumänischsprachige *Rudari*, benachbart mit muslimischen Zigeunern, die Türkisch oder Tatarisch sprechen

<sup>21</sup> Block leitet den Namen von *ruda*, in slawischen Sprachen Erz, ab und übersetzt ihn mit „Erzschürfer“ (1936, 110).

<sup>22</sup> Zu den *rudari* allgemein s. Bengelstorf 2003; Block 1936; zur Frage ihrer Autochthonie s. Chelcea 1944; *id.* 1944a; Calotă 1995.

<sup>23</sup> *Watraschi* von *watra* (slav.) Herd, *kherutne* von *kher* (romani) Haus.

<sup>24</sup> S. Kogalniceanu 1840; Serboianu/Popp 1930; Potra 1939; Achim 1998.

und seit langer Zeit sesshaft sind, aber auch mit ehemaligen Nomaden, die mit den bulgarischen *Kaldaraschi* verwandt sind, sich selbst also *Rrom Ciganjak* nennen, von anderen aber *Lejaschi*, *Pletoschi* oder ganz abwertend *Tschori* (Diebe) genannt werden.

Die hier angedeutete Mannigfaltigkeit unterschiedlichster Zigeunergruppen setzt sich in den Steppenzonen des nördlichen Schwarzmeerrandes fort,<sup>25</sup> der im 18. und 19. Jahrhundert sukzessive vom osmanischen ans russische Reich überging und heute zu den unabhängigen Staaten Moldawien, Ukraine und Russland gehört. Man trifft dort die russischen Zigeuner (*Ruska Roma*, auch *Chaladitka Roma*), die im 16. und 17. Jahrhundert aus Zentraleuropa eingewandert sind und deren Romani-Dialekt baltisch oder nordrussisch genannt wird und auf jeden Fall zur nördlichen Dialektgruppe des Romani gehört.<sup>26</sup> Sie finden sich heute in allen Teilen Russlands, auch jenseits des Ural, und in der Schwarzmeerregion. Vor der Sowjetzeit mieteten sie im Winter Wohnungen an und im Sommer nomadisierten sie. Nur die *Bobri* sollen auch im Winter gewandert sein. Zu den Traditionsberufen der russischen Zigeuner gehören der Handel (vor allem mit Pferden), die landwirtschaftliche Saisonarbeit und – vor allem in den städtischen Zentren – die Musik.

Die ukrainischen Zigeuner, die sich selbst *Serwi* oder *Serwurja* nennen, sprechen einen protowalachischen Dialekt der Romani-Sprache und sollen schon im 16. und 17. Jahrhundert aus der Walachei und Moldau an den Dnjepr gekommen sein.<sup>27</sup> Sie führten z. T. ein Nomadenleben, waren aber auch sesshafte Schmiede. Auf eine spätere Einwanderung aus dem Westen gehen die *Wlachi* oder *Wlachurja* zurück, die am rechten Ufer des Dnjepr geblieben sind, sich aber in ihren Haupttätigkeiten wenig von den *Serwi* unterscheiden. Schließlich gibt es auch Zigeunergruppen, deren Romani-Dialekt auf andere Teile des Balkan verweist wie die *Ursari* in Moldawien und der Südukraine mit ihren beiden Untergruppen *Bessarabjanja* und *Prutjanja*. Mit ihnen sprachlich verwandt sind auch die Krim-Zigeuner (*Kiritika*, *Kirimlitika*, *Krimurja* oder *Krimzi*), zu denen die *Kirlides*, *Tschernomorludes*, *Orludes*, *Kubanludes* und andere gezählt werden. Von der Krim aus haben sie sich in verschiedene Regionen der ehemaligen Sowjetunion verteilt, dazu gehört auch Mittelasien.

Auf der Halbinsel Krim leben auch tatarisch sprechende Zigeuner, die als *Dajfa* oder *Tajfa*<sup>28</sup> bezeichnet werden und als Zeugen der osmanischen Zeit gel-

<sup>25</sup> Vgl. Bessonow/Demeter/Kutenkow 2000.

<sup>26</sup> Nach Wentzel/Tscherenkow 1976, 283–332; Wentzel 1980; Tscherenkow 1985, 5–15; Bakker 1999, 172–209.

<sup>27</sup> S. Barannikow 1931; *id.* 1934; Tscherenkow 1985, 5–15.

<sup>28</sup> Das türkische *tayfa* bezeichnet Besatzung, Bande oder Rotte, kann aber auch für Familienverband stehen. Dazu Matras: “The etymology of *Dajfa/Tajfa* seems likely to derive ultimately from Arabic (via Turkish/Persian) ‘*ta’ifa*’ meaning ‘(religious or ethnic) community’. The Arabic term having connotations of a kin-based community as well (i.e. a group of related clans that

ten. Sie wurden im 2. Weltkrieg zusammen mit den Krimtataren nach Mittelasien deportiert und fühlen sich auch nach der Rückkehr mit diesen verbunden.

Zu den Sprechern von neuwalachischen Romani-Dialekten, die erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus Rumänien auswanderten, gehören im nördlichen Schwarzmeerraum die *Kischinowzi*, die sich ebenfalls *Rrom Ziganjak* nennen, ihre Untergruppe der *Brizdjaja*, die *Katunarja* im südlichen und die *Tschokenarja* oder *Tschukunarja* im nördlichen Moldawien. Als letzte Einwanderer aus dem Westen, vor allem aus Gebieten des Habsburgerreiches, gelten die *Keldarara* mit ihren Untergruppen *Wungri*, *Serbiaja*, *Moldowaja*, *Dobroshaja*, *Grekurja* etc. und die *Lowara*, zu denen die *Tschokeshti*, *Bundi* und *Ungri* gehören.

In Moldawien, der Südukraine und Südrussland leben auch rumänischsprachige Zigeuner wie die *Lingurari* und *Wlachija* (früher *Watraschi* genannt), die zum größten Teil schon lange sesshaft sind. Einen karpatischen Romani-Dialekt<sup>29</sup> sprechen die nomadisierenden *Plastschuni*,<sup>30</sup> kein Romani, sondern Ungarisch sprechen die *Madjari*, und die aus Mittelasien stammenden *Ljuli* (Selbstbezeichnung *Mugat*) sprechen Tadschikisch.<sup>31</sup> Die beiden letztgenannten Gruppen scheinen sich hauptsächlich vom Betteln in der Schwarzmeerregion, aber auch in den städtischen Zentren Russlands zu ernähren.

In Istanbul schließlich gibt es ebenfalls sehr unterschiedliche Zigeunergruppen, die hier aus West und Ost, aber auch aus Griechenland zusammenkamen. Auch der europäische Teil der Türkei weist einen hohen Zigeuneranteil auf. In bestimmten Vierteln des riesigen Stadtgebiets gibt es sowohl Romani sprechende als auch andere Zigeunergruppen, die teils eigene Gruppennamen besitzen – meist Berufsbezeichnungen wie *Sepetçi* (Korbflechter)<sup>32</sup> oder *Kalaycı* (Verzinner) – oder sich nach dem jeweiligen Viertel nennen, z. B. *Tophane Romanlar*, Zigeuner aus Tophane. Die große Landflucht aus den ostanatolischen Gebieten hat auch gänzlich fremde Zigeuner nach Istanbul gebracht, die zum Teil den orientalischen *Dom*-Gruppen zuzurechnen sind, oder als *Abdal*, die schiitischen Bekenntnisses sind, gelten.

---

share customs, religious beliefs and practices, and in some cases language).” (in Marushiakova/Popov 2004, note 6).

<sup>29</sup> Der karpatische Romani-Dialekt zeichnet sich durch eine Vielzahl ungarischer Lehnwörter aus, und ihm fehlt das rumänische Gepräge der walachischen Dialekte.

<sup>30</sup> Nach Tscherenkow 2004.

<sup>31</sup> S. Nasarow 1968; *id.* 1969; *id.* 1970; Akiner 2004, 299–307; Snesarew 1963, 597–609; Gatelier 2003, 269–289.

<sup>32</sup> S. Cech/Heinschink 1999.

### III. Wanderbewegungen

Die Zigeuner der Untersuchungsregion sind zu sehr verschiedenen Zeiten in das Gebiet gekommen. Romani-Sprecher erreichten vermutlich zuerst den Balkan, wo sie ab dem 12. Jahrhundert zur multiethnischen Bevölkerung gehören; möglicherweise gab es aber auch schon früher Kontakte. Man kennt einzelne Quellen aus byzantinischer Zeit, in denen Γῶφτοι (Αἰγύπτιοι), Αθιγγανοί und Κατσιβέλοι als mögliche Bezeichnungen für Zigeuner erwähnt werden.<sup>33</sup> Für die osmanische Zeit werden die Quellen ungleich dichter,<sup>34</sup> so dass es möglich ist, ein Bild der damaligen Lebensumstände für Dienstleistungsnomaden zu rekonstruieren. Vom 15. bis ins 19. Jahrhundert lag das Schwarzmeergebiet im Spannungsfeld der beiden Großmächte Russland und Osmanisches Reich, wobei erstere sukzessive zu Lasten der letzteren sich ausdehnte und das als Rückeroberung begriff.

Im Osmanischen Reich wurde die Gesamtbevölkerung einschließlich der Zigeuner von den Verwaltungsstellen relativ genau nach Alter, Geschlecht, Beschäftigung und Familienstand registriert und verschiedenen Steuerklassen (*djemaat*) zugeordnet. Das galt nicht nur für Sesshafte, sondern z. T. auch für Nomaden (*gezende*). Allgemein war die Bevölkerung des Reiches in „Rechtgläubige“ und „Ungläubige“ (*rāja*) eingeteilt; den Zigeunern wurde aber ein Sonderstatus zugebilligt, der einem sonst unbekanntem ethnischen Prinzip zu folgen schien. Denn die Juden wurden aus religiösen Gründen ausgegrenzt, und das oft erwähnte *Millet*-System wurde wohl erst im 19. Jahrhundert in der Folge nationaler Befreiungsbewegungen entwickelt.<sup>35</sup>

Was Steuerpflichtigkeit und gesellschaftliche Stellung betraf, machten die Osmanen keinen großen Unterschied zwischen christlichen und muslimischen Zigeunergruppen. Sie zählten in jedem Fall zur unterworfenen Lokalbevölkerung, auch wenn islamische Zigeuner, insbesondere wenn sie in den Kriegsdienst eintraten, bestimmte Privilegien erlangen konnten. Trotz ihrer oft nomadisierenden Lebensweise und ihrer Traditionsgewerbe besaßen die Zigeuner keinen Sonderstatus, außerdem gingen schon ab 1430 manche Zigeuner zur Sesshaftigkeit über und wurden Bauern. Andere entwickelten einen Saisonnomadismus, der mit einem

<sup>33</sup> Vgl. Soulis 1961; Volk 1978, 1–16; Rochow 1983; Rochow/Matschke 1991; der erste Name steht für „Ägypter“, wie sich heute wieder eine Zigeunergruppe in Makedonien nennt. Vor den *Athinganoi* (Bedeutung unsicher) warnte z. B. der Patriarch Athanasios I (1303–09) wegen ihrer „Zauberei“ (γοητεία). *Katsivelos*, der 3. Name, bezeichnet eine Art Krämer oder Straßenhändler. Der Bezug zum bei Herodot erwähnten Ethnonym Σιγυνοί ist ungeklärt (mdl. Mitt. Klaus-Peter Matschke vom 28.01.2003).

<sup>34</sup> Vgl. Marushiakova/Popov 2001.

<sup>35</sup> Der Sonderstatus war wohl einer gewissen Uneindeutigkeit in religiösen Dingen geschuldet. Evliya Çelebi schrieb über die Zigeuner, „sie feiern Ostern mit Christen, Kurban Bajram mit Muslimen und Schuma-Bajram mit Juden.“ (Çelebi 1928).



festen Winterquartier verbunden war.<sup>36</sup> Der Bedarf an Dienstleistungen, die Zigeuner nomadisch oder sesshaft erbrachten, war groß. In einem Steuerregister der Jahre 1522/23 sind die Gewerbe aufgezählt, in denen Zigeuner tätig waren: Musiker, Schmiede, Verzinner, Hufschmiede, Goldschmiede, Säbelmacher, Ofenbauer, Schuhmacher, Pantoffelmacher, Schuhbesohler, Gerber, Siebmacher, Sattler, Schneider, Kummetsmacher, Maler, Halva-Macher, Käsehersteller, Fleischer, Kebab-Macher, Gärtner, Eselsführer, Wächter, Gefangenenwärter, Diener, Boten, Affentrainer, Brunnenbohrer. Die Liste enthält auch Soldaten, Janitscharen, Gendarmen, Ärzte, Chirurgen und Mönche.<sup>37</sup>

Mit der Erweiterung des Osmanischen Reiches wanderten auch Zigeuner in die neuen Provinzen ein. So wurde das krimtatarische Khanat 1475 ein osmanischer Vasallenstaat, in den spätestens im 16. und 17. Jahrhundert Zigeuner aus dem Osmanischen Reich eintrafen und auch blieben, als 1783 nach dem russisch-türkischen Krieg die Krim russisch wurde. Dann aber wanderten auch Zigeuner aus Bessarabien und aus Novorossia östlich des Dnjestr ein. Als nach dem nächsten russisch-türkischen Krieg 1806–12 die Nagaj-Tataren aus Budschak auf die nördliche Krim umgesiedelt wurden, zogen auch viele Zigeuner mit.

In den Fürstentümern Walachei und Moldau, die der Hohen Pforte tributpflichtig waren, bekamen die Zigeuner einen Sklavenstatus und wurden in drei Kategorien eingeteilt: als Eigentum der Krone, der Klöster und der Bojaren. Die „Königssklaven“ (dazu gehörten *Rudari*, auch *Aurari* oder *Beaschi*,<sup>38</sup> die *Ursari*, *Lingurari* und *Lajeschi*) erfreuten sich relativer Freizügigkeit und mussten lediglich zweimal im Jahr ihre Steuern entrichten, was am Tag des Heiligen Georg (24. April) und am Tag des Heiligen Michael (8. November) erfolgte. Die Zigeuner dieser Kategorie konnten selbst das Land verlassen.

Die Zigeuner, die Klöstern oder Bojaren gehörten, waren *Lajeschi* und *Watrascchi*. Erstere hatten dieselben Rechte auf Freizügigkeit wie ihre Verwandten unter den Kronsklaven, sie lebten als Schmiede und Wanderhandwerker bzw. verdingten sich zu Saisonarbeiten; die *Watrascchi* jedoch arbeiteten ohne Lohn auf den Gütern oder gehörten zur Dienerschaft.<sup>39</sup> Große Gruppen von Zigeunersklaven haben schon im 16. und 17. Jahrhundert die beiden Fürstentümer verlassen und wanderten in die Nachbarländer wie Polen, Ukraine (im 16. und 17. Jh.) oder ins Osmanische Reich (im 17. und 18. Jh.) ein. Die größte Auswanderungswelle setzte aber Mitte des 19. Jahrhunderts ein, vor allem nachdem mit

<sup>36</sup> Zu den verschiedenen Formen von Nomadismus bei Dienstleistern s. Marushiakova/Popov 2002.

<sup>37</sup> *Ibid.* 2001, 44.

<sup>38</sup> Dieser Name taucht in Serbien, Kroatien, Ungarn und der Slowakei in den Varianten *Beaschi*, *Bojaschi*, *Banjaschi* oder *Bajaschi* auf, s. Filipescu 1907, 77–101, 215, 241, 335–337; Tomic 1950, 237–262; Pavkovic 1957, 103–126; Sikimic 2002, 184–193; *id.* 2003, 76–83; Agocs 2003, 41–53; Bodi 1997; Kovalcsik 1996, 77–93.

<sup>39</sup> Zur Sklaverei in der Walachei und Moldau s. Kogalniceanu 1840; Serboianu/Popov 1930; Potra 1939; Achim 1998.

der neuen Verfassung 1864 die Sklaverei in Rumänien endgültig abgeschafft und mit einem Erlass von Kaiser Franz-Josef die Passkontrollen an den Grenzen des Habsburgerreiches erleichtert worden waren.<sup>40</sup>

Im Zuge der russisch-türkischen Kriege des 18. und 19. Jahrhunderts kam es immer wieder zu großen Umsiedlungen, ebenso infolge der Entstehung neuer Staaten auf dem Balkan und der Aufteilung der Nordküste des Schwarzen Meeres unter Russland, Rumänien (als Nachfolger der Walachei und Moldau) und Bulgarien (selbständig ab 1878). Ähnliche Folgen hatten die Balkanischen Kriege 1912–1913. Nach dem endgültigen Zusammenbruch des Osmanischen Reiches im 1. Weltkrieg ergaben sich weitere Völkerverschiebungen, insbesondere durch den Friedensvertrag von Lausanne (1923), nach dem Griechenland und die neue Türkei ihre entsprechenden Minderheiten austauschen sollten. Damals zogen auch viele „türkische“ Zigeuner, vor allem Muslime, aus Bulgarien und Griechenland über die neue Grenze. Weitere Aussiedlungsbewegungen aus Bulgarien fanden 1925 (Ankara-Abkommen), 1927, 1933 und 1935 bis 1937 statt. Zigeuner bewegten sich oft in beide Richtungen, auch wenn generell nach Bulgarien eher nomadisierende Familien wanderten und nach Istanbul solche, die sich ansässig machen wollten.

Beispielhaft sei auf die Gruppe christlich-orthodoxer „trakischer“ *Kalajdshii* hingewiesen, die Anfang des 20. Jahrhunderts aus Komotini (ehem. Gymurcina) im griechischen Trakien nach Bulgarien kam, und eine gänzlich andere Gruppe gleichen Namens (*Kalayci*),<sup>41</sup> die in den 30er Jahren im Rahmen eines türkisch-rumänischen Austauschabkommens aus der Dobrudsha über den Hafen von Konstanza nach Istanbul kam und dort im Stadtbezirk Gaziosmanpaşa Unterkunft fand. Es sind Spezialisten für das Verzinnen von Kupfergegenständen, und sie üben ihr Gewerbe meist sesshaft aus. Auch andere Zigeunergruppen Istanbuls erinnern sich an Umsiedlungen nach dem 1. Weltkrieg bzw. nach dem Friedensvertrag von Lausanne 1923 und Herkunft aus griechischen Orten, z. B. Volos und Saloniki, während christliche Zigeunerfamilien aus Istanbul z. B. in Saloniki landeten.

Nach der Eingliederung der südlichen Dobrudsha in den neuen bulgarischen Staat wurden auch die dortigen Zigeuner erfasst und beschrieben.<sup>42</sup> Man stellte balkanische Dialekte des Romani fest – bei sesshaften und islamischen Familien –, die sich als Landarbeiter oder von ungelernten Tätigkeiten in der Stadt ernährten, dabei aber auch noch ihre Traditionsgewerbe ausübten. Als solche wurden die *Kalburdshii* (Siebmacher), *Kalajdshii* (Verzinner), *Demirdshii* (Türkisch sprechende Schmiede), *Ustalari* (Kunstschmiede), *Dsheswedshii* (Kannenmacher), *Nal-*

<sup>40</sup> Darüber mehr Details in Marushiakova/Popov 2004.

<sup>41</sup> Allein in Bulgarien gibt es mindestens 5 verschiedene Gruppen mit dem Namen *Kalajdshii* / *Kalayci* (Verzinner).

<sup>42</sup> S. Petulengro 1915/16, 1–54, 65–109.

*bantadshii* (Hufschmiede), *Sepetdshii* (Korbflechter), *Chasardshii* (Schilfmattenhersteller), *Tschalgadshii* (Musiker) sowie *Dawuldshii* und *Mechterii* (ebenfalls Musiker, aber türkischsprachige) festgehalten.

Neben diesen Berufsgruppen gab es damals auch nomadisierende Zigeuner in der Dobrudsha, zum Teil Muslime, zum Teil Wanderhandwerker wie die *Sitari* (Siebmacher) und *Sagundshii*, zum Teil Büffelzüchter und Pferdehändler wie die *Danakowlari*. Aus der bulgarischen Dobrudsha wanderten damals in die Walachei die *Spoitoari* (Verzinner), die Martin Block später beschrieb<sup>43</sup> und die wegen ihres stark türkischen Wortschatzes auffielen. Sie brachten auch ihre Büffel als Zugtiere mit und bereiteten Butter und Käse aus Büffelmilch. Man begegnet ihnen heute in Turnu Magureli, Zimniceam Corabia, Alexandria, Oltenica, Calaras, Craiova, Pitesti, Bukarest, Dobreni, Giurgevo, Calafat, Turnu Severin und an anderen Orten.<sup>44</sup>

Andere Dienstleistungsnomaden der Dobrudsha sind Christen, sprechen einen balkanischen Dialekt des Romani, und einige von ihnen leben von Schmiedearbeiten für die Bauern. Die Mehrzahl von ihnen stammt wohl von den *Lejaschi* aus der Walachei und der Moldau ab; sie heißen *Katunari* (Zeltbewohner) oder *Grebenari* bzw. *Khangljari* (Kammacher) oder auch *Savrakchii* bzw. *Savradshii*. In Rumänien werden sie *Korturari* oder *Tschergari* (ebenfalls Zeltbewohner) genannt. Auf ihren Wanderungen gliedern sie sich in Gruppen von 6 bis 10 Familien, die aber untereinander Verbindung halten. Ihre Gewerbe sind Eisen- und Kupferschmiederei, Pferdehandel und -diebstahl sowie Schmuggel an der bulgarisch-rumänischen Grenze; dazu kommt die Wahrsagerei der Frauen.

Aus Rumänien in die Dobrudsha immigrierten schließlich auch die *Rudari*, die sich später über ganz Bulgarien verbreiteten.<sup>45</sup> Sie stellen Holzprodukte her und sind den Bulgaren als *Koponari* (Tellerschnitzer) oder *Koritari* (Trog schnitzer) bekannt. Sie zogen mit Ochsenwagen umher und in ihrem mehrsprachigen Repertoire fehlt, wie erwähnt, das Romani.

#### IV. Nischenökonomie

Zur Zeit des Osmanischen Reiches und danach in den Nachfolgestaaten Rumänien und Bulgarien betrieb die Mehrzahl der Bevölkerung eine sich selbst versorgende Kleinlandwirtschaft. Dasselbe gilt für die Steppenregion nördlich des Schwarzen Meeres. Diese Bedingungen waren günstig für Dienstleistungsnomaden, die einfache Geräte anboten oder reparierten, auch Haushaltsgegenstände verkauften oder ihre Arbeitskraft bei saisonaler Knappheit zur Verfügung stell-

<sup>43</sup> Block 1936, 36.

<sup>44</sup> Sarau 1995.

<sup>45</sup> S. Block 1936, 157, der sie unter dem Namen *Kositorari* beschreibt.

ten. Dazu kamen die Unterhaltung mit Musik zu festlichen Anlässen, die Vorführung von abgerichteten Tieren sowie das Wahrsagen. All diese Dienste wurden auf Wanderzügen angeboten, die in der warmen Jahreszeit unternommen wurden, während man den Winter in festen Quartieren zubrachte.

Man kann bei dieser Lebensweise nicht gut von einer hergebrachten Tradition sprechen, da sie zu deutlich auf die Bedürfnisse der ländlichen Mehrheitsbevölkerung zugeschnitten ist. Auch die Bauern der Schwarzmeerregion teilen das Jahr in zwei Abschnitte ein und tun im Winter etwas anderes als im Sommer. Die Wintersesshaftigkeit der Dienstleistungsnomaden kam auch dem Bedürfnis der Behörden nach Kontrolle und Besteuerung entgegen. In dieses Muster brachte erst die gesellschaftliche und wirtschaftliche Gesamtentwicklung des 20. Jahrhunderts eine Änderung, die insbesondere mit einer Einschränkung der nomadischen Mobilität verbunden war, aber auch manche der dienstleistungsnomadischen Angebote überflüssig machte.

Es gab stellenweise schon Anfang des 19. Jahrhunderts in der Dobrudsha Tendenzen zur dauerhaften Ansiedlung als Landarbeiter, insbesondere im Umkreis der großen Landgüter (*tschiflik*). Parallel dazu zogen auch viele ehemalige Dienstleistungsnomaden in die alten oder neu entstehenden Städte, um in besonderen Vierteln (*mahalla*) ökonomische Nischen, meist handwerklicher Art, aber auch im Kleinhandel und in der Unterhaltungsbranche, zu besetzen. Einen weiteren Schub in Richtung Sedentarisierung brachte die Zwischenkriegszeit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als mehrere Familien aus verschiedenen Zigeunergruppen eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage durch den Verzicht auf das Umherziehen versuchten.

Diese Veränderungen geschahen zum größten Teil freiwillig und ohne staatliche Nachhilfe. In den russisch besetzten Steppen von Bessarabien, Ukraine, Krim etc. gab es aber schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts staatliche Ansiedlungsprojekte für verschiedene Bevölkerungsgruppen, darunter auch für Zigeuner – für die freilich ohne nachhaltigen Erfolg. Im russischen Machtbereich ernährten sich bis nach der Revolution die Zigeuner im Norden hauptsächlich vom Handel, im Süden von Wanderhandwerk und Tagelöhnerarbeit. Erst der gewaltsam betriebene Umbau von Gesellschaft und Wirtschaft nach kommunistischen Vorgaben veränderte auch das Leben der Dienstleistungsnomaden grundlegend.

Die sich mit brutalen Methoden formierende Sowjetgesellschaft stieß sich zunächst nicht am Nomadismus, den viele Gruppen praktizierten – so in Sibirien, Zentralasien oder im Kaukasus. Weder Pastoralismus noch Dienstleistungsnomadismus waren ein vordringliches Problem der Revolution. Eher profitieren konnten von den Umwälzungen manche Musikerfamilien, die auch im neuen System gebraucht wurden und deren Arbeitsbedingungen sich jetzt regulierter, formalisierter, aber auch gesicherter gestalteten. Bald gab es sogar neue Entfaltungs-

möglichkeiten wie das Theater „*Romen*“<sup>46</sup> in Moskau oder eine Vielzahl von neu gegründeten Tanz- und Musikgruppen sowie Musikschulen für die Ausbildung des Nachwuchses. Nach dem 2. Weltkrieg setzte sich dieser Prozess der Formalisierung und Professionalisierung der Musik-, Tanz- und Theaterszene fort und erlaubte vielen Zigeuner Künstlern, auf ganz neuen Bühnen, z. B. in Zentralasien aufzutreten.

Für die nichtkünstlerischen Zigeuner wurden Produktionsgenossenschaften gegründet, in denen Nomaden sesshaft werden konnten. Doch hatten diese sog. Zigeunerkolchosen oft keine lange Lebensdauer und erfassten gerade mal 2 bis 3% der Zigeuner. Und doch wussten viele Zigeunergruppen diese Angebote für die Erweiterung ihres Mobilitätsradius zu nutzen. Auf diese Weise kamen *Krimurja*, *Wlachurja*, *Plastschuni* oder *Kischinjowzi*, *Kelderari* und *Lowari* aus den Karpaten in Gebiete Südrusslands und des Nordkavkasus, wo vorher wenige Zigeuner lebten. Viele ukrainischen Zigeuner flohen aber auch vor den Hungersnöten der 20er Jahre, denen bekanntlich Millionen von Bauern zum Opfer fielen.

Ein wesentlicher Faktor für die weitere Sedentarisierung der Dienstleistungsnomaden war die forcierte Industrialisierung mit ihrem erhöhten Bedarf an Arbeitskräften. Sowohl beim Metro-Bau in Moskau<sup>47</sup> wie auch in den neuen Industriezentren am Ural, in Kasachstan, in Baschkirien, selbst in Sibirien fanden sich Angehörige aus Zigeunerfamilien als Proletarier. Auch in den Gebieten nördlich des Schwarzen Meers gingen viele Zigeunerfamilien zur Sesshaftigkeit über oder besetzten Nischen, die ein halbsesshaftes Leben voraussetzten. Die meisten Zigeuner Sowjetrusslands versuchten aber mit Erfolg, ihre neue Sesshaftigkeit nach eigenem Gusto zu gestalten, d. h. Nomadismus wurde aufgegeben, Mobilität aber erweitert. Oder der Nomadismus wurde umgelenkt; anstatt zur Ernte in die ländlichen Gegenden zogen die Familien saisonal an die Stadtränder. Hier konnte es zu vorher nie dagewesenen Massierungen von Zigeunern kommen. Zugleich startete die Sowjetregierung ein breit angelegtes Alphabetisierungsprogramm.<sup>48</sup>

Vor allem die Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit haben das Verhältnis zwischen Zigeunern und Mehrheitsbevölkerung erneut durcheinander gebracht, so dass die Sowjetregierung sich zu durchgreifenden Maßnahmen gezwungen sah. 1956 kam der „Erllass zum Verbot der Landstreicherei“ heraus.<sup>49</sup> Damit wurden die lokalen Behörden verpflichtet, wandernden Zigeunergruppen kostenlose Wohnungen, zinslose Kredite und unbefristete Arbeitsplätze zuzuweisen. Viele Zigeunerfamilien nutzten diese neuen Angebote nicht,<sup>50</sup> sondern setzten ihren

<sup>46</sup> S. Lemon 2000.

<sup>47</sup> Demeter/Tscherenkow 1987, 40–48.

<sup>48</sup> Viele Titel des damit verbundenen Unterrichtsmaterials finden sich in Streck 2003, 142–168.

<sup>49</sup> *O priobstscheni k trudu zygan, zanimayustschichsja brodjashnitchestvom* (s. Anonymus 1959).

<sup>50</sup> Sicher war es auch nicht leicht, das sozialistische Wohlfahrtsprogramm zu verstehen. Der Staat und die Behörden hatten sich vom Verfolger zum Fürsorger gewandelt. Leistungen aus öffent-

Nomadismus bis in die 60er Jahre fort. Andere modifizierten ihn, weil sie in den neuen Angeboten Vorteile erblickten.<sup>51</sup> Schließlich gab es aber auch Gruppen und Familien, die sich dem Gebot der neuen Zeit anpassten und die ihnen angebotenen Rollen übernahmen.

Bulgarien folgte 1958 dem Beispiel des großen Bruders: Landstreicherei und Betteln wurden verboten und ein allgemeiner Arbeitszwang verhängt. 14000 Zigeuner galten als wohnsitzlos.<sup>52</sup> Nun mussten alle diese Menschen Wohnung und Arbeit bekommen, die Kinder sollten eingeschult und für den sozialistischen Aufbau präpariert werden. Die Zwangsmaßnahmen zur Sedentarisierung, die auch in Rumänien und dort mit noch weniger Erfolg durchgezogen wurden, erschienen dem Westen als Verletzung von Menschenrechten, im Osten wurden sie als „Anschluss der Zigeuner an die sozialistische Lebensweise“ verstanden. Erst jetzt, als die Vorteile einer Anpassung – also Wohnung, Arbeit und Ausbildung – vom Staat zum Zugreifen angeboten wurden, verließen viele Zigeunerfamilien den Dienstleistungsnomadismus, auch wenn gleichzeitig neue Formen der Mobilität entwickelt wurden.

Zunächst kombinierte die Mehrheit der Zigeuner ihre neuen Arbeitsplätze mit den Traditionsgewerben. Bei den bulgarischen *Burgudshii* gingen die Söhne in die Fabriken und Landwirtschaftsbetriebe, während die Väter weiter Eisenwaren verkauften. Die *Kardaraschi*, *Njamci* und *Lajnesch* verkauften weiter Kupferkessel, Brenngeschirr und Langspielplatten in den Dörfern. Die *Lingurari* setzten ihre Holzschnitzerei fort und verkauften die Löffel, Spindel und Tröge weiter auf den Märkten – ohne freilich auf den behördlich verordneten Arbeitsplatz in einer Fabrik zu verzichten. Zwar wurde derselbe von Zigeunern nur unregelmäßig aufgesucht, doch schützte die sozialistische Gesetzgebung vor Entlassung.

Selbstverständlich gab es auch viele Ausnahmen, und viele Zigeuner etwa in der Dobrudsha versuchten sich als Viehhalter, andere wurden Traktoristen oder sie entschieden sich für Metallarbeiten in den Betrieben; auch Kolchosen brauchten Schmiede. Schließlich produzierten die Schulen zum ersten Mal eine „Intelligentsia“ aus Zigeunern, und manche Begabte aus ehemaligen dienstleistungsnomadischen Familien wurden Lehrer, Ingenieure, Wissenschaftler und Ärzte.

Die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts brachten eine neue Wende, verbunden mit bisher unbekanntem ökonomischen Nischen, die z. T. sogar eine „Renomadisierung“ erlaubten. Manche Zigeunerfamilien wurden reich. Die bulgarischen *Burgudshii* z. B. verstanden es, sich gut bezahlte Aufträge für die Anfertigung von stählernen Schiffstauen zu verschaffen. Die *Kardaraschi* konzentrierten sich

---

lichen Kassen konnten Teil der ökonomischen Familienstrategien werden; doch dazu bedurfte es bestimmter Lernprozesse.

<sup>51</sup> Vgl. Bessonow 2003, 115.

<sup>52</sup> Marushiakova/Popov 1997, 36; Kolew 2003, 33–39.

auf Saisonarbeiten auf dem Bau, insbesondere auf das Asphaltieren der Dächer. Häufig wurden solche Auftragsarbeiten mit illegalem Handel kombiniert, wobei der Verkauf von Schmuggelware, von Gold, von Jeanshosen, Uhren etc. eine Rolle spielte und die Frauen oft nebenbei dem Taschendiebstahl nachgingen. In den Diskussionen über solche Aktivitäten wurde stets betont, dass es dabei nur um die Überbrückung von Engpässen ging, also zu Zeiten, wo die Männer nicht genug Geld verdienten, um die Familie zu versorgen.

Die mit den *Kardaraschi* verwandten *Tschori* in der rumänischen Dobrudsha wandten sich ganz dem grenzüberschreitenden Handel zu, also mit Waren aus der Ukraine (Ismail, Kilia) und Bulgarien (Silistra, Russe). Als dieser Markt nichts mehr brachte, suchten sie in Rumänien Lohnarbeit in Landwirtschaft und Bau-gewerbe. Einzelne Familien wurden auch in der rumänischen Dobrudsha reich und zeigten das durch den Bau von Villen. Diese wurden aber nicht immer als Wohnraum genutzt; häufig hauste man im Zelt dahinter, in der Garage oder einem Anbau.

Die einzige Zigeunergruppe, die nie ihre nomadisierende Lebensweise aufgegeben hatte, waren die trakischen *Kalajdshii*. Während sie früher in der trakischen Ebene umherzogen, „besetzten“ sie nach und nach die Nischen der Dobrudsha, die die *Kardaraschi* freimachten: Sie zogen von Dorf zu Dorf, verkauften Waren und produzierten oder reparierten Kupfergefäße.

Auch in der damaligen Sowjetunion brachten die 70er Jahre gravierende Veränderungen. Die Ära Breshnew wird gemeinhin als Zeit der Stagnation erinnert; die Zigeuner nennen sie „die goldene Zeit“ wegen der allgemeinen Unter-versorgung der Bevölkerung. Die Menschen hatten zwar Geld, aber es gab nichts zu kaufen. Das war die große Chance zur Entfaltung einer breiten Palette von Handelsaktivitäten und Dienstleistungen, auch wenn diese außerhalb der bestehenden Gesetze abliefen. Im russischen Sprachgebrauch kam damals die Wendung: „beim Zigeuner bestellen“ (*sakasat' u Zygan*) auf, die zum Ausdruck brachte, dass der informelle Handel mit Gebrauchswaren, Teppichen, Haushaltsgegenständen, Trockenfisch, Kaugummi, Uhren, Gold und Devisen in dieser Spätphase der Sowjetunion florierte. Manche Produkte wie Bonbons, Süßigkeiten, Popcorn, Trockenfisch oder gewisse Kosmetika stellten die Zigeuner selbst her, das meiste aber kauften sie an einem Ort und brachten es an einem anderen Ort zum Verkauf. Dabei wurden offene Märkte genutzt, aber auch der Handel von Tür zu Tür.

Neben dem Kleinhandel mit allen möglichen Waren gehörten auch die Reparaturarbeiten zu den blühenden Wirtschaftsaktivitäten jener Zeit. Die Dorfkolchosen bezahlten die Dienstleistungen bar und ohne Papiere, manchmal auch in Naturalien, die die Zigeuner auf dem nächsten Markt zu Geld machen konnten. Auch diese Aktivitäten waren nach den sowjetischen Gesetzen „Wirtschaftsverbrechen“, auch wenn sie selten verfolgt wurden. Das gilt auch für die Wahr-

sagerei der Frauen, die zwar verboten war, aber kaum jemals zur Anzeige gelangte. Die riesige Sowjetunion bildete damals einen schier unbegrenzten Aktionsraum mit Moskau im Zentrum. Die Zigeuner hielten sich nicht an die 100-Kilometerzone, die das Ansiedeln nur außerhalb der Hauptstadt erlaubte. Auch die anderen Zentren wie Leningrad, Kiew, Odessa etc. wurden intensiv für den Warennachschub aber auch über ihre Periphermärkte genutzt.

In der Breshnew-Zeit brachten es viele Zigeunerfamilien zu einem Wohlstand, der über dem Niveau des Mittelstandes lag. Zugleich pflegten das Theater „*Romen*“, aber auch die Unterhaltungsindustrie und die Medien das romantische Bild vom freien Zigeuner, das es in Russland seit Puschkins Zeiten gibt. Dazu tauchten dann Gerüchte über Verbindungen zwischen Zigeunern und der Parteielite auf.<sup>53</sup> Noch bis in die Zeit von Gorbatschows „Perestroika“ gab es Erfolgsgeschichten einzelner Zigeuner, die auch die neuen Bestimmungen zu ihrem Vorteil nutzen konnten. Im staatlichen Fernsehen wurde damals z. B. „der erste legale Millionär der Sowjetunion“ gefeiert, der Zigeuner Mircea Tscherari von den Moldawischen *Tschokenari*, der eine Produktion und Handelsorganisation für Frauenkonfektion aufgebaut hatte. Andere Unternehmer wurden reich mit dem grenzüberschreitenden Handel, vor allem nach Polen und in die Türkei.

Die „goldene Zeit“ war mit dem Zusammenbruch des Sowjetsystems und der Unabhängigkeit vieler Neustaaten zu Ende. Viele Zigeuner zogen sich in das Restrussland zurück und bekamen zum ersten Mal Probleme mit Grenzübertritten und Aufenthaltserlaubnissen. Ihre größte Schwierigkeit aber entstand auf wirtschaftlichem Gebiet. Was bisher als „Spekulation“ verboten war und damit zu ihrem Schattenbereich gehörte, wurde plötzlich als „Kommerz“ legalisiert und gepriesen. Damit hörte die Unterversorgung, die Grundbedingung vieler Wirtschaftsnischen, auf, und die informellen Versorgungsnetze der Zigeuner waren nicht mehr konkurrenzfähig.

Diese einschneidenden Veränderungen in der Umgebungsgesellschaft zwangen viele Zigeunerfamilien, die ihr hohes Konsumniveau halten wollten, von der „grauen“ in die „schwarze“ Wirtschaft, insbesondere in den Drogenhandel.<sup>54</sup> Zum Teil stellen sie Drogen aus aufgekauften Mohnkapseln selbst her, oder sie beteiligen sich am Vertrieb von importierten Waren. In der Meinung der Mehrheitsgesellschaft ist der Drogenmarkt in Russland und der Ukraine fast völlig in Zigeunerhand.<sup>55</sup> Andere als kriminell geltende Aktivitäten sind von leichter

<sup>53</sup> So soll „Borja Zygan“ der Geliebte von Breshnews Tochter gewesen sein, ein Zigeuner, der mit Brillanten spekulierte.

<sup>54</sup> Hierzu muss betont werden, dass sich mittlerweile mehrere Zigeunergruppen und viele Sprecher gegen das Engagement in dieser Branche zur Wehr setzen, insbesondere gegen entsprechende Pauschalisierungen und Diskriminierungen; s. Reschetnikow 2003, 7.

<sup>55</sup> Solche Klischees werden vor allem von den Medien verbreitet, s. Bessonow 2003a.



Natur. Die *Serwi* und andere sollen gefälschten Honig anbieten,<sup>56</sup> von künstlichem Kaviar ist die Rede<sup>57</sup> und auch von unterschiedlichen Weisen des Geldbetrugs.<sup>58</sup> Auch Schutzgelderpressungen werden Zigeunern zugeschrieben, auch wenn auf diesem Gebiet das organisierte Verbrechen erfolgreicher auftritt.

Selbstverständlich bietet auch die neue Zeit verschiedenste Chancen für den familienweisen mobilen Kleinhandel. Viele Zigeunerfamilien haben sich dem Baugewerbe zugewandt, andere handeln mit Immobilien, wieder andere konzentrieren sich auf die Tiermast. Geblieben ist das Wahrsagen der Frauen, das in Großstädten sehr lukrativ sein kann. Besonders Musikerfamilien konnten ganz neue Märkte betreten, auch im Ausland. Insgesamt dürften es heute mehr reich gewordene Zigeunerfamilien mit Dienerschaft aus der Mehrheitsbevölkerung geben als vor der Wende, auch wenn diese „Plutokraten“ kaum mit dem Konsumniveau der neuen Wirtschaftselite in Russland und den neuen unabhängigen Staaten mithalten können.

Gegen diese Umbrüche im ehemals sowjetischen Gebiet fallen die Veränderungen in der Dobrudsha gering aus. Der Dienstleistungsnomadismus der trakischen *Kalajdshii* hat sich erhalten: In der warmen Jahreszeit ziehen sie mit Pferdewagen, zum Teil auch schon mit Lastkraftwagen durchs Land und wohnen in Zelten. Die desolate Infrastruktur, der zusammengebrochene öffentliche Nahverkehr und die Isolation vieler Dörfer machen den Wanderhandel lukrativ, auch gibt es wieder mannigfachen Bedarf an Reparaturarbeiten. Die Renaissance auf religiösem Gebiet lässt die rituellen Schlachtungen zunehmen und damit den Handel mit Schaffellen. Schließlich blüht die alte Nische der Unterhaltungsmusik sowohl bei Familienfesten (Hochzeit, Beschneidung etc.) als auch in Restaurants weiter; dann aber haben sich Zigeunermusikanten auch in den neuen Medien wie Rundfunk und Fernsehen einen festen Platz erobert und sind zum Teil weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt.<sup>59</sup>

Neue Berufe haben z. B. einige *Sepetdshii* (Korbflechter) ergriffen, die jetzt Holzmöbel herstellen, oder *Chorachane Roma*, die für die Pharmaindustrie Wildpflanzen und Kräuter sammeln. Dann sind manche Familien der *Kardaraschi* zum Nomadismus zurückgekehrt. Ihre Hauptprodukte wie Kupferkessel zum Schnapsbrennen oder Töpfe zum Einmachen werden von Dorf zu Dorf vertrieben. Schließlich wandern auch die Schmiede der *Burgudshii* wieder und verkaufen ihre Eisenprodukte, oft zusammen mit anderen Waren. Nur das Traditionsgewerbe der *Rudari*, die früher Bären und Affen vorgeführt haben, stößt

<sup>56</sup> Dazu wird ein Gemisch aus Wasser und Karamellen mit einer dünnen Schicht Honig überzogen und in Gläsern auf den Markt gebracht.

<sup>57</sup> Anstelle des Störrogens sollen Fischaugen verwandt werden.

<sup>58</sup> Beim sog. *nasdimò* geht es darum, die Frau an der Kasse in einer Weise zu verwirren, dass das Wechselgeld, das sie herausgibt, höher ist als der eingezahlte Betrag.

<sup>59</sup> Dies gilt z. B. für Iwo Papisow und Karandila aus Bulgarien, Taraf de Haiduk und Fanfare Ciocarlia aus Rumänien und viele andere, s. Pejtschewa 1999.

neuerdings auf Widerstände. Zwar haben die Bären- und Affenführer sich zweifellos modernisiert, wenn sie manchmal ihre Tiere mit in die Straßenbahn und in den Gepäckwagen der Züge mitnehmen, Tierschutzorganisationen aber wollen ihnen das gesamte Handwerk legen und haben bereits ein Wildreservat zur Renaturalisierung von Tanzbären eingerichtet.

Eine entscheidende Erleichterung der Wende betrifft das Passieren der Staatsgrenze. Viele Zigeuner haben sich neue Pässe besorgt und nutzen die neuen Reise- und Auswanderungsmöglichkeiten, weniger um sich irgendwo anders dauerhaft niederzulassen, als vielmehr um den ökonomischen Radius auszuweiten. Hier wirkten kurzfristig in den ersten Jahren nach der Wende vor allem die sozialstaatlichen Angebote der reichen Länder Europas, die kombiniert mit illegaler Arbeit und kriminellen Handel die heimische Wohlfahrt beträchtlich fördern konnten. Schon 1989 tauchten die ersten *Kardaraschi* als Asylbewerber in Deutschland auf, und türkischsprachige Zigeuner aus der Dobrudsha gaben sich als Opfer des Kommunismus aus.

Der neue Typus grenzüberschreitender Handelsaktivität, der so genannte Kofferhandel oder auch „Shopping Tours“, ist kein Dienstleistungsnomadismus mehr, weil meist nur ein Teil der Familie unterwegs ist. 1989 begann die Invasion dieser Kleinhändler nach Jugoslawien, wobei die Waren gegen „Valuta“ verkauft wurden. Bald war ganz Osteuropa erfasst einschließlich Istanbul, wo Billigwaren aus der Türkei und dem Nahen Osten eingekauft und in Bulgarien und Rumänien weiterverkauft werden. Längst gibt es dafür auch Organisationen, die für vorgeblich touristische Zwecke Busse zur Verfügung stellen. Während der neuen Balkankriege ernährten sich ganze Grenzregionen vom informellen Handel.

Zum grenzüberschreitenden Handel ist für viele Zigeunerfamilien auch die Wanderarbeit als neue Erwerbsmöglichkeit getreten, manchmal in den letzten Jahren in dominantem Ausmaß. Spanien, Portugal, Italien, Holland, Deutschland, Frankreich, selbst Griechenland bieten Möglichkeiten für illegale und halblegale Lohnarbeit. Besonders Musikern gelingt es, formale Verträge für Auslandsengagements zu bekommen; andere sind auf Jobs angewiesen, die oft ohne Lizenz, ohne Papiere und ohne entsprechenden Schutz bzw. Versicherung angenommen werden. Die Vorreiter in der Arbeitsmigration ins Ausland waren die *Rudari*, die in Griechenland oder Zypern als Erntehelfer arbeiteten. Wenn die Frauen mitzogen, boten sie sich als Haushaltshilfe oder im Krankendienst an. Heute reisen *Rudari* familienweise nach Italien, Spanien und Portugal, wo sie sich als Rumänischsprachige leicht verständigen können, während die *Chorachane Roma* wiederum aus sprachlichen Gründen die Türkei und Zypern bevorzugen.

Mittlerweile hat sich auch in der Arbeitsmigration das Wandern in Verwandtschaftsgruppen als Vorteil erwiesen. Man bleibt ein paar Jahre im Ausland und kehrt dann wieder geschlossen zurück. Am Zielort wird ein Fächer unterschiedlicher Erwerbsarten ausgebreitet: Neben der illegalen oder halblegalen Lohn-

arbeit gehört dazu das Betteln (oft der Kinder), und das Wahrsagen der Frauen, häufig auch die Straßenmusik. Selbst der Diebstahl gehört zum Repertoire von Dobrudsha-Zigeunern, auch wenn dazu wenig konkrete Angaben zu bekommen waren.

Zu den neuen Nischen zuhause gehört ganz besonders die Altstoffgewinnung und -verwertung, die mit dem Zusammenbruch vieler Industriebetriebe einen rasanten Aufstieg nahm. Hier haben sich vor allem die *Burgudshii* hervorgetan, von denen einige im Schrotthandel und der Schrottverwertung so reich wurden, dass sie sich ebenfalls Villen erbauen und Leute als Diener einstellen konnten. Doch ist diesem Boom auch bald die Baisse gefolgt, so dass sich die *Burgudshii* des Metallsektors auch wieder nach neuen Nischen umsehen mussten.

Die bulgarischen *Kardaraschi* haben sich nach der Wende in Bauunternehmen, Handel und Reparaturen engagiert, aber auch die illegale Alkoholproduktion (Wodka und Whisky) entdeckt mit einschlägigem Vertrieb ins Ausland. Nachdem die Behörden diesen Handel stillgelegt hatten, war der Taschendiebstahl – bei *Kardaraschi* als weibliche Erwerbsform, bei den verwandten *Tschori* von beiden Geschlechtern betrieben – die beste Einnahmequelle. Diese Erwerbsform wurde bald auch im reichen Ausland und am Persischen Golf, ja bis nach Singapur ausgeübt. Hinzu kamen selbst neue Techniken des Warenhausdiebstahls, wobei die elektronische Warensicherung mit Hilfe eines rumänischen Patents außer Kraft gesetzt wird. In Bulgarien wurde auch ein Verfahren zur Nutzung gestohlener Kreditkarten entwickelt.

Diese reiche und sehr flexible Palette von Erwerbsarten, die fast immer mit Mobilität und eben oft familienweiser Kooperation verbunden sind, findet sich schließlich auch in Istanbul und Umgebung, wo – wie oben schon angedeutet – die Zigeunergruppen sich zum Teil als alteingesessene Stadtbewohner fühlen, zum Teil aber zu den vielen Zuzüglern und ausgetauschten Bevölkerungsteilen gezählt werden müssen. Im Gegensatz zu den bereits geschilderten Verhältnissen in Russland, der Ukraine und Moldawien gibt es aber in Istanbul keine superreichen Zigeuner, allenfalls einzelne Künstler sind mit Hilfe der Medien zu Geld und Ansehen gekommen. Im Übrigen gilt die Gruppenzugehörigkeit hier als Aufstiegsbremse; besonders in der lukrativen Arbeitsmigration nach Deutschland wird Zigeuneridentität in der Regel verschwiegen. Türkische Zigeuner, die in reichen Ländern Geld verdient haben, investieren dieses häufig in Immobilien; einige Straßenzüge in Istanbul Zigeunervierteln dokumentieren dies.

Eine der ältesten „Nischen“ der Istanbul Zigeuner ist die Unterhaltungsmusik, zusammen mit den verschiedenen Varianten der Straßenunterhaltung. Zigeuner als Tiervorführer und Gaukler finden schon in byzantinischen Quellen<sup>60</sup> Erwähnung, ebenso in osmanischen.<sup>61</sup> Im heutigen Istanbul gibt es Viertel, deren

<sup>60</sup> Rochow/Matschke 1991; Soulis 1961.

<sup>61</sup> Çelebi 1928; Paspatis 1870.

Bewohner sich fast ausschließlich den unterschiedlichsten Sparten des Unterhaltungsgewerbes widmen. Dazu gehört z. B. Sulukule, das weit über die Stadtgrenzen hinaus für seine Musikszene, aber auch für seine Nachtclubs und die damit zusammenhängende Prostitution berühmt ist. In Balat wohnen ebenfalls viele Musiker, die in Restaurants auftreten oder in den Hauskapellen der Hotels angestellt sind. Den hohen Anteil von Zigeunern in dieser Branche hat schon Halliday (1922) hervorgehoben. Auch andere Viertel, die für andere Wirtschaftsaktivitäten bekannt sind, beherbergen immer auch hauptberufliche Musiker. Einige von ihnen haben den Aufstieg in Rundfunk und Fernsehen geschafft; die meisten aber leben von Engagements für Hochzeiten und Beschneidungsfeste oder spielen nur nebenberuflich.

Selbstverständlich gehört auch bei den Stadtzigeunern die Metallbranche zu den ureigensten Domänen, auch wenn diese längst von formalen Werkstätten und Industriebetrieben dominiert wird. Insbesondere die Motorisierung des Verkehrs hat die Hufschmiedekunst ausgetrocknet. Und doch gibt es in Istanbul noch einige Pferdeschmiede, die für die verbliebenen Fuhrunternehmer – meist ebenfalls Zigeuner, die von ihren Pferdewagen herunter Gemüse verkaufen – arbeiten. Eine typische Nische für Hufschmiede stellen die Prinzeninseln dar, da dort der Autoverkehr verboten ist und der gesamte Verkehr von Pferden bestritten wird. Umgekehrt ist es aber auch einigen Zigeunern mit Metalltradition gelungen, in die boomende Fahrzeugbranche aufzusteigen und mit Reparaturen und Zulieferungen sich erfolgreich anzupassen.

Dann gibt es auch altertümlich aussehende Gewerbe, die eine erstaunliche Kontinuität aufweisen; dazu gehört z. B. das Verzinnen von Kupfergeschirr. Zwar ist dieses im gewöhnlichen Stadthaushalt längst von Aluminium verdrängt, das nach dem Verschleiß nicht mehr repariert, sondern zum Sekundärrohstoff wird. In einem Viertel von Gaziosmanpaşa lebt aber noch eine Gruppe von *Kalaycı*, die diese überholt erscheinende Technik beherrschen und anwenden. Es handelt sich dabei um Balkanflüchtlinge, die 1935 in Istanbul Grundstücke zugewiesen bekamen. In den 1970er Jahren sind einige nach Deutschland auf Wanderarbeit gegangen. Mit dem gesparten Geld haben sie in ihrem Viertel Häuser renoviert, Wohnungen vergrößert und dieselben weitervermietet. Wer von diesen *Kalaycı* noch das alte Handwerk ausübt, muss dieses in den Dörfern und Kleinstädten Anatoliens tun. Die Saison dafür ist der Sommer, während man den Winter in der Stadt verbringt.

Eine sehr modern anmutende Nische ist der Reparaturssektor, vor allem was Elektrogeräte betrifft. Die darauf spezialisierten Zigeuner bieten ihre Dienste auf den zahlreichen Wochenmärkten der Megalopolis an. Ihr Repertoire umfasst die verschiedenen Geräte der Unterhaltungselektronik bis zum Computer. Sehr traditionell dagegen erscheint das Gewerbe der Korbflechter (*Sepetçi*), die aber ebenfalls im facettenreichen Handwerk Istanbuls ihren Platz behaupten. Interes-

santerweise haben sie mit den bereits genannten Verzinnern eine Art Nischenkomplementarität gefunden, da deren Abwesenheit mit ihrer eigenen Anwesenheit zusammenfällt. Die *Sepetçi* wohnen also im Sommer in den verlassenen Wohnungen der *Kalaycı*, während diese im Lande draußen „auf Stör“ unterwegs sind. Kommen sie im Herbst zurück, gehen die *Sepetçi* ihrerseits aufs Land, und zwar nach Vize, wo sie im Winter das Rohmaterial für ihre Körbe schneiden.

Die *Sepetçi* gibt es sowohl auf der europäischen wie auf der asiatischen Seite Istanbuls. Ihr Hauptprodukt sind Einkaufskörbe, es werden aber auch Transportkörbe für Obst und Gemüse hergestellt oder Zierkörbe für Blumenläden. Wenn jungen Leuten der *Sepetçi* das Einkommen aus dieser Flechtarbeit zu gering ist, suchen sie Lohnarbeit in einer der zahlreichen Manufakturen Istanbuls. Solche Verhältnisse werden aber immer nur zeitlich begrenzt abgeschlossen, um den Pendelrhythmus der Gruppe mitmachen zu können. Die geschlechtliche Arbeitsteilung weist den Männern die Handarbeit und den Frauen den Verkauf zu.

Eine wiederum sehr moderne und unglaublich expansive Wirtschaftsnische ist die Altstoffverwertung (Recycling), an der auch in Istanbul Zigeunerfamilien einen erheblichen Anteil haben. Sammeln, Sortieren und Weiterverkaufen von Müll ist in fast allen Stadtteilen im Wesentlichen in Zigeunerhand; der Schrottwagen, von Pferden gezogen oder von Hand geschoben, gehört überall zum täglichen Stadtbild. Einzelne Stadtviertel scheinen geradezu von der Altstoffverwertung geprägt zu sein, auch wenn sie wie Bülbül ziemlich zentral liegen. Gerade die boomenden Kernstadtzonen versprechen die größte Ausbeute für die Müllsammler. Man denke nur an den ungeheuren Ausstoß an Blechdosen und Weinflaschen in der Vergnügungsmeile Istiklal Caddesi mit ihren zahllosen Restaurants und Cafes oder an den Papierabfall in den Bankburgen des angrenzenden Şişli.

Die Branche der Altstoffverwertung scheint keine Geschlechtersegregation zu kennen. Die hier aktiven Familien – oft nomadisierende Gruppen aus Anatolien, die zu diesem Zweck in die Stadt kommen – haben feste Sammel Touren, häufig nachts, Kinder jedenfalls außerhalb der Schulzeit. Die Aufkäufer und Sortierer sind andere, eher städtische Familien, die die Blechdosen, Plastikverpackungen, Röntgenbilder und Computerteile trennen und der weiteren Verwertung zuführen. Das geschieht wieder im Handwagen oder im Pferdefuhrwerk, immer häufiger aber mit dem Kleinlastwagen, der einem ökonomisch reüssierten Gruppenmitglied gehört.

Solche wirtschaftlich erfolgreichen Einzelunternehmer gibt es in fast jeder Zigeunergruppe. So hatte sich während der Feldforschung ein Fahrzeugbesitzer auf den Transport und den Umzug von Bankinstituten spezialisiert. Der Boom im Bankgewerbe generierte zahlreiche Filialgründungen, wozu schwere Tresore transportiert werden mussten. Der „Boss“ stellte dafür sowohl Fahrzeuge wie auch

Hilfsarbeiter aus seiner Gruppe zur Verfügung. Hier wie auch in anderen Branchen, in denen Zigeuner ihre traditionellen Fähigkeiten einbringen oder weiterentwickeln, fällt der Faktor Mobilität ins Gewicht. Weder Altstoffsammler noch Handwerker noch Reparatoren könnten ihre Nischen behaupten, wenn sie nicht hinreichend mobil wären und zwar immer samt Frauen und Kindern. Die Zigeuner Istanbuls sind alle sesshaft, zum Teil schon seit Jahrhunderten; sie sind in gewisser Weise aber auch eine Art Dienstleistungsnomaden, die ihre Kunden aufsuchen und dazu auch ihren familiären Wohnsitz verlegen.

## V. Kulturelle Integration

Die bisherige Betrachtung des Verhältnisses zwischen Zigeunergruppen und Mehrheitsbevölkerung am Schwarzen Meer hat eine enge Verzahnung auf ökonomischem Gebiet deutlich gemacht. Sowohl die sesshaften wie auch die mobilen Gruppen haben Teil an der Wirtschaftsgeschichte und ihren Veränderungen; gerade die ökonomischen Nischen zeigen in ihrem Aufblühen und Absterben diese Verflechtungen mit allgemeinen Tendenzen, Entwicklungen und Umbrüchen. Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit auch auf „kulturellem“ Gebiet von einer Integration gesprochen werden kann, die dieser wirtschaftlichen Komplementarität entspreche oder auf ihr aufbaue. Angesichts des geteilten Raumes wäre wohl zu erwarten, dass nicht nur die ökonomischen Aktivitäten von Minderheit und Mehrheit aufeinander Bezug nehmen, sondern auch die Kultur geteilt wird, was immer man auch unter dieser, in der Ethnologie ja von der Wirtschaft überhaupt nicht separierbaren Sphäre zu verstehen hat.

Unter „Kultur“ wollen wir hier die Feste, Riten und Bräuche verstehen, an denen die verschiedenen Zigeunergruppen festhalten und denen ein gewisses Eigenleben gegenüber den Wirtschaftsaktivitäten zukommt. Unsere Forschung ist zu dem etwas paradox klingenden Ergebnis gekommen, dass die Kulturzüge, die am wenigsten mit dem Dienstleistungsnomadismus zusammenhängen, am dichtesten mit der Umgebungsbevölkerung verwoben sind. Die Komplementärwirtschaft verknüpft Minderheit und Mehrheit, distanziert sie aber im kulturellen Bereich voneinander, während außerhalb des „Reiches der Notwendigkeit“ die verschiedenen Bevölkerungsgruppen gerne miteinander feiern.

Es gilt auch für die Romani sprechenden Gruppen, dass sie Balkanesen sind, auch wenn ihre Sprache indische Wurzeln besitzt. Was an ihrer Kultur wirklich „indisch“ ist, kann hier nicht bestimmt werden. Ihre kulturellen Austauschpartner sind seit vielen Jahrhunderten andere Zigeunergruppen und die autochthonen oder eingewanderten Balkanvölker. Hier fanden die entscheidenden Verschmelzungs- und Abgrenzungsprozesse statt, die zur regional gültigen Volkskultur sowie zu den spezifischen Gruppeneigentümlichkeiten führten.

Während der osmanischen Herrschaft bestand auf dem Balkan ein per Steuern regulierter Druck zur islamischen Konversion. In den Gebieten der orthodoxen Kirche übte auch diese einen Konformitätsdruck aus. Die verschiedenen Zigeunergruppen gaben diesem Druck auf verschiedene Weise nach. Im Allgemeinen verweigerten sich nomadisierende Gruppen eher als sesshafte. So blieben christliche Nomaden im Osmanischen Reich Christen trotz der erhöhten Steuerlast. Der kontrastierende Glaube wurde zum Mittel der Grenzziehung zu anderen Zigeunern und zur Mehrheitsbevölkerung. Doch gibt es in den westlichen Gebieten des Balkan mehr muslimische Nomaden, während in den östlichen Teilen christliche Nomaden überwiegen. So bewahrten die wandernden *Burgudshii* in der Süddobrudsha ihren christlichen Glauben und die sesshaften Gruppen wurden islamisch, während die aus dem Balkan auf die Krim einwandernden *Krimurja* trotz der hier herrschenden christlich-orthodoxen Umgebung Muslime blieben – ebenso wie die Tatarisch sprechenden *Dajfa*.

Bei dieser Thematik darf allerdings nicht vergessen werden, dass Zigeuner weder Priester noch Hodschas noch Theologen kennen. Ihre Volksreligion ist nicht systematisiert, sondern synthetisch.<sup>62</sup> So finden sich bei muslimischen Zigeunern viele christliche Elemente und bei christlichen Gruppen können auch islamische Bräuche auftreten. Diese Bekenntnisse, in denen sich die Balkangruppen unterscheiden, sind auch weniger Glaubenskonfessionen als ritualistische Praktiken und Speisetabus. Und der in der Untersuchungsregion gültige Festkalender zeigt – wie im oben angegebenen Zitat Çelebis ausgedrückt – dass das Jahr aus christlichen wie muslimischen Feiertagen besteht, an denen niemand vom Mitfeiern ausgeschlossen wird.

Die Zigeunergruppen integrieren sich zu den Jahresfesten ganz besonders in die Umgebungsbevölkerung, auch wenn sie zu den bäuerlichen oder pastoralen Inhalten keinen direkten Bezug haben. So können sie mit den „Zeitmarken“<sup>63</sup> der Mehrheit auch andere Inhalte verbinden. In Bessarabien und in der Dobrudsha wie auch im ganzen Balkan teilt man das Jahr in zwei Hälften, die durch die Tage des Heiligen Georg und des Heiligen Dimiter markiert sind. Während für die Bauern damit bestimmte Feldarbeiten beginnen oder enden und für die Hirten Herdenbewegungen assoziiert werden, bedeuten dieselben Tage für viele Zigeunergruppen den Übergang zur Sesshaftigkeit oder zum Nomadisieren.

Jede Zigeunergruppe im Untersuchungsgebiet reklamiert ein bestimmtes Fest als das wichtigste und „eigenste“ für sich. So heben die *Chorachane Roma* der Süddobrudsha den Tag des Heiligen Vasil (14. Januar) hervor, an dem sie Gänse schlachten. *Kardaraschi* und *Burgudshii* betonen das Fest des Heiligen Georg

<sup>62</sup> Manche Autoren benutzen den Begriff synkretisch, was freilich auch für die Religion der Mehrheitsbevölkerung gilt, dazu Marinow 1981; Snegirew 1837–39; Marian 1898.

<sup>63</sup> Dieser Begriff für Jahresfeste wurde von F. W. Kramer und G. Marx eingeführt (s. Kramer/Marx 1993).

(6. Mai), an dem Lämmer geschlachtet werden, und Mariae Himmelfahrt (*bogorodiza*, 28. August), auf die sie gerne große Versammlungen und ihre Hochzeitsfeiern legen.<sup>64</sup> Die muslimischen Zigeuner feiern auch die beiden Bajrame (*ramazan bajram* und *kurban bajram*).<sup>65</sup> In der rumänischen Dobrudsha<sup>66</sup> werden der Heilige Georg bei den Christen und Hederlez<sup>67</sup> bei den Muslimen am selben Tag (6. Mai) gefeiert.<sup>68</sup> Die *Ruska Roma* und die *Serwi* bezeichnen Weihnachten und Ostern als die größten Feste, während die *Krimurja* am *Jil Basch* (14. Januar) Gänse schlachten und ebenso am *Jagorja* (Hl. Georg, 23. April).<sup>69</sup> Die *Ursara* Moldawiens essen am *Svinto Vasili* (Hl. Basilius, 14. Januar) Geflügel, an *Paschta* (Ostern) und *Krachuni* (Weihnachten, 6. Januar) essen sie Schweinefleisch, aber am *Sunto George* (6. Mai) schlachten sie keine Lämmer und am *Svinto Ilija* (2. August)<sup>70</sup> feiern sie gerne Hochzeit. Die *Tschokenarja* in Moldawien schlachten am *Sunto Vasili* (14. Januar) Gänse und machen Schweinesülze; auch sie schlachten am *Sunto George* (6. Mai) keine Lämmer. Die *Kischinowzi* in Bessarabien bezeichnen *Patragi* (Ostern) und *Kretschuno* (Weihnachten, 6. Januar) als die größten Feste, während sie *Sunto Georg* nur wenig und *Sunto Vasil* überhaupt nicht begehen.<sup>71</sup>

Es gibt keinen schlagenderen Beweis für die kulturelle Integration als das gemeinsame Begehen religiöser Feste<sup>72</sup> und doch werden die Festbräuche bei Migrationen auch in die neue Heimat mitgenommen. In Bessarabien zum Beispiel haben die verschiedenen Einwanderer Feste aus ihren Herkunftsländern bewahrt.

<sup>64</sup> Zum Festkalender der Bulgaren s. Genchew 1985, 89–230; Todorow 1974; Popow 2002; Marinow 1981; Wakarelski 1969.

<sup>65</sup> Zu den türkischen Festen s. Kriss/Kriss-Heinrich 1960; Losanowa/Mikow 1999; Gradewa/Iwanowa 1998.

<sup>66</sup> Zu den Festen in Rumänien s. Buhiciu 1974; Marian 1898; Pamfile 1997; Pop 1976.

<sup>67</sup> *Hederlez* ist eine Synthese aus den islamischen Heiligen *Khidr* und *Ilyaz*, dem biblischen Propheten *Elias*. Das Fest ist im gesamten Orient und auf dem Balkan bekannt. Welche Bedeutung es bei serbischen Zigeunern besitzt, zeigt das manchmal als „Nationalhymne“ ausgegebene Lied „*Ederlezi*“.

<sup>68</sup> Aus der sehr umfangreichen Literatur zu diesen beiden Festen sei nur auf Tenischewa 1991, 72–77; Kolewa 1981 und Iwanow/Toporow 1974 (und auf die dort zitierte Literatur) verwiesen.

<sup>69</sup> Abweichungen im Festdatum ergeben sich durch Kalenderdifferenzen, s. u.

<sup>70</sup> In Bulgarien wird dieses Fest *Ilinden* (Eliastag) genannt. Es handelt sich um den Heiligen Elias (*Ilija*), der im Balkan gern als Wetterheiliger auftritt (vgl. Schneewis 1935/61, 12, 32, 142, 146; Popow 2002, 180–211).

<sup>71</sup> Zu den Festen von Russen, Ukrainern, Moldawiern und Krim-Tataren s. Snegirew 1837–39; Bromley/Tschistow 1987; Selentschuk 1959; Kondaraki 1883; Kurtiew 1996; Antonow 2004.

<sup>72</sup> Das gemeinsame Begehen von Festen wurde von den Informanten selbst sehr stark betont. Man hört oft den Hinweis, dass Zigeuner dieselben Feste wie die Bulgaren oder die Russen haben. Manchmal wird hinzugefügt, dass die Mehrheitsbevölkerung die Feste vergessen habe, während die Zigeuner sie bewahrten. Man unterstreicht damit die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Region samt ihrer Bevölkerung. Eine ähnliche Erscheinung hat Aspasia Theodosiou im Zusammenhang mit der Zigeunermusik in Griechenland festgestellt (Theodosiou 2004, 25–58). Es sind aber nicht nur religiöse Feste, an denen sich die kulturelle Integration von Mehrheit und Minderheit zeigt. Im ganzen Gebiet nördlich des Schwarzen Meeres begehen die Zigeuner seit sozialistischen Zeiten den 8. März als Tag der Frau.



So fanden wir im Dorf Kaltschewka bei dem ukrainischen Bolgrad bulgarische Kolonisten und Zigeunerschmiede, die zusammen diesen Ort gegründet haben. Am Tag des Heiligen Vasil schlachteten sie Hähne und Ferkel. Mit dem Blut der Schlachttiere malten sie den Kindern, vor allem den Mädchen, Kreuze auf die Stirn mit der Begründung, sie sollten nicht von Türken mitgenommen werden. Ein ähnlicher Brauch findet sich in Ost-Bulgarien, dort aber nur bei Zigeunern, und zwar wird er wie folgt begründet: Man bestreicht die Türen mit Hühnerblut, damit die Türken vorbeigehen in der Annahme, hier hätten sie bereits Kinder für die Janitscharen weggenommen.<sup>73</sup>

Die Feste der Mehrheitsbevölkerung können in einer bestimmten Weise mitgefeiert werden oder ohne jeden Kontakt parallel stattfinden, oder die Zigeuner kopieren sie u. U. mit Variationen oder Korrekturen. So entstehen Differenzen. Oft bewahren sie aber auch in einer neuen Umgebung ein mitgebrachtes Festmuster oder sie feiern Feste weiter, die die Umgebungsgesellschaft schon aufgegeben hat. In manchen Festen der Mehrheitsbevölkerung ist die Teilnahme von Zigeunern aber fester Bestandteil, weil sie bestimmte Rituale durchführen müssen – gegen Belohnung.<sup>74</sup> Das geschieht z. B. anlässlich des *Lazaruvane*, einer archaischen Mädcheninitiation in der bulgarischen Dobrudsha, dann beim Regenritual (*Peperuda* oder *Dodola*) in der ganzen Dobrudsha.<sup>75</sup> Zigeuner üben Funktionen als Musiker oder als Schmiede (z. B. von rituellen Gegenständen) aus, schließlich haben sie auch als Bettler vor Kirchen und Moscheen ihre gesamtgesellschaftliche Aufgabe oder Rolle.<sup>76</sup> An bestimmten Festen braucht es aber ihre Anwesenheit nur symbolisch, als Puppen oder Masken wie bei den Karnevalsbräuchen um Neujahr und Fasnacht.<sup>77</sup>

Die Integration der Zigeuner in die allgemeine Volkskultur besitzt also zwei Dimensionen: Einerseits begeht man dieselben Feste, andererseits übernehmen Zigeuner bestimmte Funktionen an denselben. Das gilt nicht nur für die großen Jahresfeste, sondern auch für lokale Feste, ja auch für örtliche Märkte, wo die Zigeuner einfach dazugehören, sei es als Hausierer und Kleinhändler, sei es als Pferdehändler (*Ruska Roma*, *Kardaraschi*, *Tschori*), sei es als Spezialhandwerker (*Burgudshii*, *Kalajdshii*, *Kardaraschi-Bakardshii*, *Sitari*, *Koschnitchari*) oder als Unterhaltungskünstler wie Musiker und Sänger, Tierdresseure oder Wahrsager.

Selbstverständlich gibt es erhebliche Unterschiede zwischen den Gruppen im Maß der Integration in die Mehrheitsgesellschaft über Feste. Als Faustregel lässt sich sagen, dass das Festwesen bei den sesshaften Zigeunern am ausgeprägtesten ist

<sup>73</sup> S. Marushiakova/Popov 1994, 93–95; *iid.* 1997, 131.

<sup>74</sup> S. Popov 1993, 21–34.

<sup>75</sup> Nach Todorow 1974, 326–329, 345–351.

<sup>76</sup> Dazu Karamichowa 1994, 136–139.

<sup>77</sup> S. Arnaudow 1971–72.

und bei den nomadisierenden Gruppen am ärmsten. So fand sich die reichste Festkultur bei den *Jerlii*, sesshaften Zigeunermuslimen mit Romani oder Türkisch als Alltagssprache, während die nomadisierenden *Kardaraschi*, *Kischinjowzi*, *Tschori*, *Tschokenari*, *Kelderari*, *Ruska Roma* hier eher zurückhaltend erscheinen. Das gilt sowohl für die Kalenderfeste wie auch für die Familienfeste. Auch Hochzeiten kopieren die Muster der Mehrheitsbevölkerung in der Sequenz von Verlobung, eigentlicher Hochzeit mit Jungfernprobe und Hochzeitsnacht, Eintritt in die neue Familie,<sup>78</sup> ebenso die Geburtsbräuche mit vorgeburtlichen Riten, bestimmter Gestaltung des Geburtsvorgangs, Nachgeburtsriten, Purifikationen, Taufe oder Beschneidung,<sup>79</sup> schließlich auch die Bestattungsbräuche mit Beachtung der Vorzeichen, Maßnahmen zur Erleichterung des Sterbens, Schutz vor Wiederkehr des Toten, Leichengang und Begräbnis, Leichenschmaus und periodischen Gedächtnisfeiern.<sup>80</sup>

In der Gegenwart sind sowohl bei der Mehrheit wie bei den Minderheiten Veränderungen im Ritualablauf zu beobachten, oft Verkürzungen, aber auch Erweiterungen durch neue Elemente. Zu letzteren gehört das weiße Brautkleid, der Sekt in besonderen Kristallgläsern und im Gebiet der ehemaligen Sowjetunion das Niederlegen von Blumen an Heldendenkmälern.

## VI. Differenzierung durch Feste

Dasselbe Mittel, mit dem sich Zigeuner der Umgebungsgesellschaft einpassen, taugt auch zur Grenzziehung, zur Betonung kultureller Eigenständigkeit und Andersheit. Dafür reicht eine Vertauschung von Symbolen oder eine leichte Akzentverschiebung, oft wird ein und dasselbe Fest sowohl von der Mehrheit als auch von der Minderheit als das ureigene Kulturgut reklamiert.<sup>81</sup> Die so genannten *ethnic marker* werden manchmal unterschiedlich wahrgenommen und interpretiert; sie gehören dann zu den vielen Missverständnissen, aus denen der Tauschverkehr im interethnischen Milieu eben auch besteht.

Bisweilen werden aber kulturhistorisch gegebene Differenzierungsmöglichkeiten einfach funktionalisiert, d. h. im Sinne einer „Kontrastkultur“<sup>82</sup> dienlich gemacht. Viele Zigeunergruppen halten z. B. am alten Julianischen Kalender fest,

<sup>78</sup> Für Vergleiche mit slawischen Hochzeitsbräuchen s. Komorovsky 1976; Niederle 1953; Moszynski 1939.

<sup>79</sup> Für Vergleiche mit slawischen Geburtsbräuchen s. Bystron 1916; Niederle 1953; Moszynski 1939.

<sup>80</sup> Für Vergleiche mit slawischen Totenbräuchen s. Wakarelski 1990; Niederle 1953; Moszynski 1939.

<sup>81</sup> Eine ähnliche Erscheinung hat Maria Papapavlou in Bezug auf den Flamenco in Andalusien studiert (Papapavlou 2000).

<sup>82</sup> Dazu Streck 2003a.

der dem offiziellen gregorianischen Kalender um 13 Tage hinterher hinkt.<sup>83</sup> Damit kann die Unabhängigkeit vom Kalender der Mehrheitsbevölkerung demonstriert werden, und „der alte Stil“ garantiert, dass die großen Feste (*Wasiljovden*, *Bogorodiza*, an manchen Orten auch *Atanasowden* und *Ilinden*) zu einem anderen, „eigenen“ Zeitpunkt stattfinden.<sup>84</sup> Das funktioniert aber nur bei den kalendarisch genau fixierten Festen; die sog. „schwimmenden“ Feste wie Ostern oder die beiden Bajrame der Muslime werden zeitlich gemeinsam mit der Mehrheitsbevölkerung gefeiert.

Ein bedeutender Unterschied im Festverhalten besteht auch zwischen nomadisierenden und sesshaften Zigeunergruppen. Unter letzteren werden in der Dobrudsha *Hederlezi* bzw. *Gergjovden* (Georgstag) und *Wasiljovden* (Basilius-tag) gefeiert, während die Nomaden dieser Region, also *Kardaraschi* und *Burgudshii*, Mariae Himmelfahrt (15. oder 28. August)<sup>85</sup> als das Fest der „großen Gottesmutter“ für wichtiger halten, weil dann die nomadisierenden Familien zusammenkommen und auch die anfallenden Hochzeiten feiern. Die trakischen *Kalajdshii* wiederum bevorzugen *Todorowden* (Theodorstag)<sup>86</sup> im Frühling, wenn sich die Familien, die an verschiedenen Orten überwintert haben, versammeln, um die Nomadismus-Saison anzutreten.

Manche Zigeunergruppen nutzen die Feste zur rituellen Betonung ihrer beruflichen Eigenart. Die bulgarischen *Kardaraschi* inszenieren z. B. am Georgsfest mit den Köpfen geschlachteter Lämmer den Vorgang des Feilschens beim Pferdehandel; oder die *Burgudshi* segnen am Weihnachtsabend ihre Werkzeuge und Schmiedeprodukte ebenso wie die Speisen mit Weihrauch. Der Zusammenhang zwischen Lebensweise und Festverhalten erscheint aber Außenstehenden nicht immer als logisch. In manchen Orten feiern sesshafte Zigeuner *Atanasowden* (Anastasitag, 18. oder 31. Januar),<sup>87</sup> der als Schutzheiliger der Schmiede gilt, aber auch die Zeit des Wanderns eröffnen soll. Doch begehen die wirklichen Nomaden dieses Fest überhaupt nicht, auch fängt ihre mobile Saison später, nämlich mit dem Georgstag an.

Eine anderere augenscheinlich unpassende Symbolik beweisen die *Kardaraschi*, wenn sie *Brasda* (Furche), ein Bauernritual, in ihr Osterfest miteinschlie-

<sup>83</sup> S. Schneewis 1935/61, 147.

<sup>84</sup> In Bulgarien wird der Julianische Kalender „alter Stil“ und der Gregorianische „neuer Stil“ genannt. Die Orthodoxe Kirche zeigt sich sehr tolerant gegenüber diesem Kalenderparallelismus, und viele Priester haben nichts dagegen, an beiden Daten die Rituale zu vollziehen. Die Orthodoxe Kirche Bulgariens hat sich zwar auf den Gregorianischen Kalender geeinigt, datiert aber den Georgstag nach dem Julianischen Kalender. Die anderen Staaten der Schwarzmeerregion haben sich dagegen für konsequente Einheitlichkeit entschieden: die rumänische und die russische Orthodoxe Kirche für den alten Julianischen Kalender, die anderen Schwarzmeerränder für den Gregorianischen Kalender.

<sup>85</sup> Die Bulgaren feiern diesen Tag am 15. August, die Zigeuner am 28. August.

<sup>86</sup> Der Theodorstag zählt zu den „schwimmenden“ Festen, er findet 6 Wochen vor Ostern statt. Zu diesem balkanischen Festtag s. Popow 2002, 138–179.

<sup>87</sup> Zum Anastasitag s. *ibid.*, 106–137.

ßen. Die Braut geht dazu früh morgens aufs Feld, bringt ein Weinopfer und schneidet ein Feldstück mit Getreidekeimen aus. Dieses Stück Erde wird von außen auf das Fensterbrett gelegt und mit einer Flasche Wein sowie mit zwei roten Eiern geschmückt. Nach den Feiertagen wirft man die Erde in fließendes Wasser.

Ein weiterer Widerspruch ist mit *Todorowden* (Theodorstag) verbunden. Dieses Fest wird von den Bauern und sesshaften Zigeunern sehr üppig gefeiert, und man veranstaltet dazu Pferderennen. Die Zigeunernomaden aber, in deren Leben die Pferde einen viel zentraleren Platz einnehmen, beteiligen sich dabei allenfalls als Zuschauer. Andererseits lassen sich Feste, die ausschließlich von nomadisierenden Gruppen begangen werden, auch schwer ausmachen. Bei manchen Verbänden wird der Übergang einer jungen Familie in ein eigenes Zelt nach 1 bis 2 Jahren nach der Eheschließung oder der Geburt des ersten Kindes festlich begangen.

Ein breites Feld für die Betonung des eigenen Wegs bietet die Kombinierbarkeit unterschiedlicher Religionselemente. Von den türkischen Zigeunern in der Dobrudsha sagt man, sie ließen sich von einem Popen taufen und von einem Hodscha beerdigen. Die muslimischen *Krimurja* bewahren in ihrem Festkalender balkanische und orthodoxe Erinnerungen, über die sie sich aber keine Rechenschaft geben können. Am *Jil Basch*<sup>88</sup> singen sie Weihnachtslieder, in denen *Wasiljas* (der Hl. Basilius) vorkommt, den sie aber nicht kennen. Dann feiern sie *Jagorja* (Hl. Georg) ohne Bezug auf diesen Heiligen, empfinden den Tag als nur ihnen gehörig und nennen ihn „Zigeunerostern“. Das Fest findet eine Woche nach dem *Hederlez* der Tataren statt, um sich von ihnen abzusetzen.<sup>89</sup> Auch in der Dobrudsha nennen muslimische Zigeuner „ihren“ *Hederlez* „Zigeunerostern“ und stellen Kerzen in den Häusern auf.

Eine weitere Ursache für Differenzen im Festverhalten ist das unterschiedliche Tempo der Veränderung bei Mehrheit und Minderheit. Zigeunergruppen können Feste pflegen, die die Umgebungsbevölkerung schon reduziert oder gar vergessen hat. Das beste Beispiel für diese Verschiebung bieten *Gergjowden* (Georgstag) am 23. April und *Hederlez* am 6. Mai. Traditionell gehören zu diesen „Frühlingsfesten“ auf dem ganzen Balkan die Hausreinigung, der Schmuck mit grünen Pflanzen, die Weihung des Opferlammes mit Kranz und Kerzen, der Gang zum heiligen Wasser, die Festmahlzeit, das Heiratsorakel etc. Muslimische Zigeuner in der Dobrudsha oder die *Krimurja* in der Ukraine (und ebenso die Zigeuner Istanbuls, s. u.) zünden dazu aber auch Feuer an und überspringen es,<sup>90</sup> dann wird über die Heirat der Mädchen orakelt und ein Totenritual (*Pomana*)<sup>91</sup> abgehalten.

<sup>88</sup> Der Name bedeutet im Tatarischen „Kopf des Jahres“.

<sup>89</sup> Dazu mehr Details in Marushiakova/Popov 2004.

<sup>90</sup> Der Feuersprung wird, da er bei christlichen Balkanesen fehlt, auf islamische Herkunft zurückgeführt.

<sup>91</sup> Wahrscheinlich eine Entlehnung aus der rumänischen Festkultur.

Die nichtzigeunerische Bevölkerung hat im Zuge der Modernisierung und Urbanisierung viele Elemente dieses Festkomplexes verloren, oder die Haushalte verkürzen es auf ein Festessen mit Lammfleisch. Wenn dann Zigeunergruppen das Georgsfest oder *Hederlez* mit dem alten Aufwand begehen, wird es zum Charakteristikum, zu einem ethnischen Fest.<sup>92</sup> Ziehen die Zigeuner dann auch noch in eine andere Gegend oder wandern aus, zelebrieren sie in der neuen Heimat mit St. Georg und *Hederlez* ein „typisches“ Zigeunerbrauchtum, wie es von den *Kelderara* in Westeuropa oder Amerika bekannt geworden ist.<sup>93</sup>

Dann gibt es aber auch Eigenentwicklungen, die allgemeine Feste in der besonderen Hand bestimmter Zigeunergruppen durchmachen können. So pflegen die *Krimurja* nach ihrer Zerstreuung im Gebiet der ehemaligen Sowjetunion eine spezifische Form des Frühlingfestes *Jagorja*, das mit dem südslawischen *Jegorij*<sup>94</sup> verbunden sein könnte, von den *Krimurja* aber auf das Romani-Wort *jag* (Feuer) zurückgeführt wird, weil sie zu diesem Anlass über das Feuer springen.

Eine reiche Fundgrube für konservatives Festverhalten sind die Bestattungsbräuche, die in der Regel auch in neue Wohnsitze oder Siedlungsgebiete mitgenommen werden. So kennen die *Mawrokesch*, die „Leute von Mavro“ aus der *Kardaraschi*-Gruppe, ein Fest namens „*Luminazia*“. Es ähnelt dem „*Pomana*“, dem alljährlichen Totenfest für die Lebenden in bestimmten Gegenden Rumäniens:<sup>95</sup> Dabei veranstalten die Alten für sich selbst ein Totenfest mit großem Gemeinschaftsessen, brennen Begräbniskerzen ab und beschenken sich gegenseitig. In der südlichen Dobrudsha gilt dieser Brauch als Charakteristikum der *Mawrokesch*.

Bei den *Kelderari* in Russland wird die „*Pomana*“ 40 Tage nach dem Tod gefeiert, als Beendigung der Trauerzeit, mit einem großen Festessen und Neueinkleidung einer Person, die den Verstorbenen an der Festtafel vertritt. Der Brauch stammt aus dem Balkan<sup>96</sup> und wirkt in der russischen Umgebung exotisch. In der Dobrudsha begehen *Kardaraschi* und die rumänischsprachigen *Ursari* das „zweite Begräbnis“, wobei frühestens nach 7 Jahren ein Grab geöffnet wird, die Knochen mit Wein gewaschen werden und in sauberen Tüchern zusammen mit einem Neuerstorbenen wieder begraben werden. Bei dem gemeinsamen Lammessen<sup>97</sup> werden auch Geschenke an Tote verteilt.

<sup>92</sup> Einen vergleichbaren Vorgang hat Dostal bei den *Sleb* beschrieben, die sich an Bräuchen von Beduinenstämmen beteiligen, um ihre Zugehörigkeit herauszustellen (Dostal 1956).

<sup>93</sup> S. Gropper/Miller 2001, 81–110.

<sup>94</sup> „Im größten Teil Kroatiens finden am Georgstag Umzüge mit dem *Zeleni Juraj*, dem Grünen Georg, statt.“ (Schneeweis 1935/61, 137) Jegor, Jegorij oder Jurij sind ostslawische Varianten für Georg.

<sup>95</sup> S. Anastassova 2004, 5–12.

<sup>96</sup> S. Wakarelski 1990.

<sup>97</sup> Dabei wird das Lamm rituell geschlachtet und der ganze Ablauf als *Kurban* (Ritualmahlzeit) begriffen.

Die Erklärungen für solche Ritualelemente leuchten dem Forscher nicht immer ein, und die Begründung, dass damit Eigenart und Abgrenzung gegen andere Zigeunergruppen und die Mehrheitsbevölkerung betont werden, wirkt selten ausreichend. Die bessarabischen *Kischinowzi* opfern über dem Grab zwei Hühner und stellen Eimer und Glas dazu, „damit der Tote drüben etwas zu trinken hat.“ Die *Serwi* kennen bei der Taufe das Ritual „*Postrishiny*“ (Haarschur), das früher wohl viele slawische Völker praktiziert haben.<sup>98</sup> Die *Serwi* schneiden den Kopf des Kindes in Kreuzform, sammeln die Haare in einem Teller, übergießen sie mit Wodka und legen Schmuck (Ringe und Münzen) hinein. Dann wird noch roter Likör darüber gegossen, die Gegenstände nimmt man wieder heraus, und die Taufpaten (oder auch Trauzeugen) trinken kreuzweise aus dem Teller.

Festbräuche erscheinen manchmal als recht beliebige Kombinationen oder „Basteleien“ (Levi-Strauss) aus sehr unterschiedlichen Bestandteilen. Das lässt sich z. B. an Hand der Hochzeitsbräuche aufzeigen: Die *Chorachane Roma* in der Dobrudsha und die *Kischinowzi* in Bessarabien kennen den Brautraub. Merkwürdigerweise wird er aber in der Sequenz der unterschiedlichen Bestandteile des Hochzeitszyklus nicht vor, sondern nach der Hochzeitsnacht veranstaltet, die auch den anderen Ritualen vorangeht.

So kann ein Festkomplex als einmalige Synthese sehr unterschiedlicher Bestandteile begriffen werden, die in ihrer aktuellen Kombination viel von ihrer hergebrachten Semantik verlieren, bzw. nur in ihrer Rekontextualisierung verstanden werden können. Das soll hier am Beispiel eines Rituals verdeutlicht werden, das im *Kalajdshii*-„Mahalla“ der nordwestbulgarischen Stadt Vidin veranstaltet und „Verjagen der Pest“ genannt wird. Es wird am *Atanasowden*, dem Tag des Hl. Atanas (31. Januar nach „altem Stil“) gefeiert und heißt auch „*Bibijaki*“, Fest der „Bibi“. *Bibi* ist im Romani „Tante“ und zugleich ein Deckname für die Pest.

Es gibt einen „Herrn des Festes“, der alles organisieren muss, für die Masken sorgt, die Darsteller auswählt und den Ablauf probt. Der Umzug findet im Zigeunerviertel statt. Vorneweg gehen maskierte Männer, auch *Bibija*, die Pest, wird von einem Mann mit Hörnermaske und in den Kleidern einer alten Frau dargestellt. Diese Figur wird in Ketten geführt und es folgen ihr der „Pope“, dann „*Dshamutro*“ und „*Bori*“ (Braut und Bräutigam), schließlich ein paar Unholde und eine Musikantengruppe. Der Zug geht in ausgelassener Stimmung von Tür zu Tür und bekommt vom Hausherrn Gaben oder Geld. Dann sammeln die Maskierten auch die seit dem Tag des Hl. Vasil aufbewahrten Neujahrsruten (*surwatschki*) ein, mit denen der Heilige und die mit ihm ziehenden Kinder die Leute geschlagen haben.

<sup>98</sup> S. Komorovsky 1976; Moszynski 1939.

Mit den Ruten nehmen die Masken nach dem Volksglauben auch die Krankheiten aus den Häusern. Zur selben Zeit wird in den Häusern das Geschirr gewaschen, und man bereitet eine Ritualmahlzeit zu, die aus *Jachnija* (süße Mehlsoupe) und Huhn mit Trockenpflaumen besteht. Schweinefleisch vermeidet man, da *Bibija* Türkin ist, und weil die Pest Süßigkeiten liebt, kocht man auch süß, z. B. gezuckerten Reis mit Milch. Nach den Hausbesuchen sammelt sich alles auf dem zentralen Platz und tanzt. Später verlässt der Zug das Viertel; aus jedem Haus trägt das kleinste Kind das Brot für die Pest. Gegessen wurde früher im Wald, jetzt nur noch außerhalb der Ortschaft. Anschließend werden die Ruten zusammen mit alten Kleidern verbrannt, das Geschirr wird zerschlagen und die Essensreste lässt man zusammen mit den Kerzen einfach zurück.

Der Abschlussegens lautet: *E bibijake sastimaske, te chan, te pijen, e bibi te schasa ando vescha, andi matni paja, ando dasa.* („Auf die Gesundheit der Tante essen wir, trinken wir, die Tante soll in den Wald, ins dunkle Wasser, zu den Nichtzigeunern gehen.“) Die Zigeuner von Vidin verjagen mit diesem Ritual nicht nur die Pest, sondern auch Cholera, Pocken, ja alles Böse, den Schmutz und das Unglück. Auch der Winter wird damit vertrieben. Die einzelnen Elemente dieses Festes kann man auch in anderen Kontexten auf dem Balkan finden, in der hier beschriebenen Konstellation sind sie aber eine genuine Kreation, auf die die Vidin-Zigeuner stolz sein dürfen.<sup>99</sup>

Es gibt aber auch wirklich neue Bestandteile im heutigen Ritualleben der Zigeuner, z. B. das Errichten aufwendiger Grabmäler, die besonders ehemals nomadisierende Gruppen früher nicht kannten, und die außerdem Ausdruck eines neuen Wohlstandes sind. Die auf den Grabsteinen eingravierten Daten zeigen deutlich, dass diese Sitte sich erst seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelt hat. Die *Tschokenari*, *Kelderari*, *Kardaraschi* und *Kischinjowci* haben früher ihre Toten dort begraben, „wo man den Tod angetroffen hat“, also im nächstgelegenen Friedhof, zu dem man selten oder nie zurückgekehrt ist.

Jetzt aber lassen die zu Wohlstand gekommenen Zigeunerfamilien imposante Grabmäler errichten, mit einem Betonsockel und mit Marmor bedeckt. Die Großeute bekommen Mausoleen, innen mit teurem Stoff tapeziert und kostbaren Teppichen ausgelegt. An den Wänden werden Fernsehapparat, Tonbandgerät, Videoplayer, Anzüge, Flaschen mit importiertem Alkohol und Zigaretten deponiert. Selbst Computeranlagen werden dem Toten mitgegeben. Im Sarg selbst finden sich Kamm, Spiegel, Feuerzeug, Zigarettenetui, goldene Ketten, Ringe, Armbanduhr etc.

Tendenziell sehen so auch die Gräber der *Rudari* (*Ursari* und *Lingurari*) aus, wenn auch in bescheidenerem Ausmaß. Sie bauen Gräber aus Ziegelsteinen, stellen ein neues Bett mit Matratze und Federbett hinein. Auch hier kann dem Toten

<sup>99</sup> Eine detaillierte Beschreibung und Analyse im balkanischen Kontext findet sich bei Popov 1996, 186–218.

ein Fernsehgerät mitgegeben werden. Frauen bekommen Haushaltsgegenstände wie Töpfe, Bratpfannen und Besteck mit. Die *Kardaraschi* geben den Verstorbenen auch Geschenke für die anderen Toten mit.

Der Totenkult der Zigeunergruppen konnte wohl deswegen ein so deutliches Eigenprofil gewinnen, weil die klerikale Kontrolle in den Gebieten der Orthodoxen Kirche generell und hier besonders schwach ist.<sup>100</sup> Das gilt auch für die Anschauungen, die in der Gegend sicher weiter verbreitet sind, aber nur von Zigeunern geäußert werden. So glaubt man in der Dobrudsha an Schicksalsgöttinnen (*Orisnici* oder *Ursitori*),<sup>101</sup> die man nach einer Geburt beschenkt, oder an Naturgeister wie den „*Karakondshol*“. Die *Krimurja* nennen ihn „*Kakarandshjos*“ und beschreiben ihn als Wichtelmann im Pelz mit glühenden Augen. Er kommt in die Wohnungen der Zigeuner und achtet auf Sauberkeit. Entdeckt er Schmutz, wirft er alles durcheinander, und ist die Schmiede nicht aufgeräumt, ruft er: *syc, mi bul skorija* („Hier, mein Arsch, Eisenschlacke.“) und kackt die Werkstatt mit Schlacke voll.

In der Literatur über Zigeuner hat der so genannte Reinheitskomplex breiten Raum eingenommen, im Sinne eines exotischen oder orientalischen, meist von Indien hergeleiteten Tabusystems.<sup>102</sup> Doch auch für diese Konzeption von Tabufeldern als „unrein“, die die *Ruska Roma* „*magerdo*“, die *Kelderari*, *Lovari*, *Kischinowzi* und *Kardaraschi* „*machrimos*“ oder „*pekelimos*“, die *Krimurja* aber „*muchros*“ nennen, gilt das oben Gesagte über die allgemeine Volkskultur, die in manchen Aspekten bei Zigeunergruppen nicht nur ein längeres Leben, sondern auch eine besondere Emphase erhalten kann.

Die Anschauungen über rituelle Sauberkeit, über Unsauberkeit der weiblichen Geschlechtsorgane, die das Tragen einer Schürze erzwingt, über Unreinheit der Frau während der Menstruation und bis 40 Tage nach der Geburt, die Vorschriften, Wasch- und Kochgeschirr zu trennen und männliche und weibliche Kleidung getrennt zu waschen, kann man in der einen oder anderen Form bei allen Balkan-Völkern finden.<sup>103</sup> Außerhalb des Balkans, z. B. in Westeuropa oder in den USA, fallen sie aber auf und werden als zigeunerspezifisch wahrgenommen. Sicher erfuhr die eine oder andere Vorstellung auch hypertrophe Ausgestaltungen bei bestimmten Zigeunergruppen, die sich damit profilieren und abgrenzen wollen.<sup>104</sup> Die *Serwi*, *Ruska Roma* und *Kelderari* gehen soweit, dass sie sagen, man könne sogar mit Worten Geschirr beschmutzen. So sind Erzählungen

<sup>100</sup> Im Gegensatz zu den Regionen der westlichen Christenheit konnte sich unter dem Ostchristentum sehr viel Heidnisches im Alltagsglauben wie im Festritual halten.

<sup>101</sup> S. dazu Maximoff 1954; zum allgemein-balkanischen Glauben an die Schicksalsgöttinnen *sudenice*, *rodenice* und *orisnice* s. Schneewis 1934/61, 45.

<sup>102</sup> S. Sutherland 1986, 255–287; Okely 1983, 77–104.

<sup>103</sup> S. die oben zitierte Literatur über Balkanethnographie.

<sup>104</sup> Zur Interpretation des Reinheitskomplexes als Kontrastmittel im Sinne von „Symbolic boundaries“ s. Okely 1983, 77.



beliebt, wie eine Frau ihrer Rivalin das Geschirr verbal verdorben hat und die geschädigte Familie neuen Hausrat kaufen musste. Einer *Serwi*-Frau soll das kurz vor dem Hochzeitsfest passiert sein, so dass sie sich bei Verwandten und Bekannten Geschirr zusammenborgern musste. Ein *Wlach* in der Ukraine soll seinen eleganten Schnurrbart wegrasiert haben, nachdem sein Gegner ihn „unrein gesprochen“ hat. Bei vielen Gruppen gilt auch das Schürzenunterteil, weil er mit dem weiblichen Unterleib assoziiert wird, als gefährlichste Waffe der Frau.<sup>105</sup>

Auch andere Kulturelemente, die in Westeuropa oder Amerika als zigeunerspezifisch gelten, haben die Balkanzigeuner mit der dortigen Mehrheitsbevölkerung gemeinsam, so bestimmte Kleidungsstücke (z. B. das Kopftuch und lange Röcke), Speisegewohnheiten (z. B. mit Fleisch gefüllte Paprika) oder Getränke.<sup>106</sup> Zigeuner merken schnell, was von ihnen erwartet wird, und spielen diese Rolle dann perfekt. Viele Charakteristika der Minderheit sind durch derartige Projektionen der Mehrheit angeregt worden; Judith Okely hat das für die Wahrsagekunst der Gypsies in England beschrieben.<sup>107</sup> Ein solches Komplementärverhalten gehört zu den besonderen Beziehungen zwischen Mehrheit und Minderheit wie zwischen Sesshaften und Nomaden.

In Bulgarien ist in letzter Zeit auch ein „typisches Zigeunerfest“ offiziell etabliert worden, nämlich das Neujahrsfest der Zigeuner oder „der lahme Wasil“ (*Bango Wasij*, auch *Wasili*, *Wasiljowden* oder *Wasilica*),<sup>108</sup> das nach „altem Stil“ am 13. oder 14. Januar begangen wird. Zwar kannten verschiedene Gruppen ein solches Fest, maßen ihm aber unterschiedliche Bedeutung bei. Seine nun „offizielle“ Version erstreckt sich über zwei oder drei Tage, beginnt am Vorabend (*Badni Sowas* oder *Wetscherniza*) mit dem Zubereiten der Ritualmahlzeit (Bohnen, Kompott aus Trockenobst, Kürbisblättermehl etc.) und dem Festbrot (*Bogovica*). Von diesem bekommt jedes Familienmitglied ein Stück, das man unter Kopfkissen legt, um bestimmte Wünsche in Erfüllung gehen zu lassen. Die Festtafel wird dann mit Weihrauch eingeräuchert, wobei die *Burgudshi*, wie oben schon vermerkt, dabei auch ihre Eisensachen räuchern. Schließlich beginnt man mit Orakeln; die *Kalajdjshii* in Vidin kleben dazu Münzen mittels Honig auf Kürbisstücke. Die werden an die Decke geworfen; wessen Münze dort kleben bleibt, wird im kommenden Jahr der glücklichste sein.

Am *Bango Wasil* selbst werden dann Gänse geschlachtet, auch deren Tod kann dabei gedeutet werden: Die *Kardaraschi* der Dobrudsha sehen in einem

<sup>105</sup> Geschichten über dieses Thema bei *Kelderari* in Russland finden sich in den Memoiren der Olga Demeter-Tscharskaja 1997, 19.

<sup>106</sup> Die *Kardaraschi* übergießen das Kaffeepulver mit kochendem Wasser und mischen ein Löffelchen Soda bei, was auch auf dem Balkan „Kardaraschi-Kaffee“ genannt wird. Echter „Zigeunerte“ in Russland und in der Ukraine ist lediglich stark und süß.

<sup>107</sup> S. Okely 1996.

<sup>108</sup> Basilius soll nur bei den Zigeunern ein Krüppel sein (s. Kolev 2002). Über dieses Fest bei Bulgaren s. Wassilewa 1988.

qualvollen Tod der Gans ein gutes Zeichen für das neue Jahr. Die ausgenommene Gans wird mit Reis gefüllt, „damit das Jahr voll werde“. Bei den trakischen *Kalajdshii* fragt der Mann die Frau: *so pheres ando papin?* („Womit füllst Du die Gans?“) und sie antwortet: *sastipe, vestipe, borja, zhamutre, unucha, kherasa!* („mit Gesundheit, mit Leben, mit Schwiegertöchtern, mit Schwiegersöhnen, mit Enkelkindern, mit Häusern, etc.“). Am Abend ist eine Menge von Blätterteigkuchen fertig, mit denen der Familienälteste fast zugedeckt wird. Die anderen singen: *O Wassilij avela, sastimasa* („o Wasil, komm [und bring] Gesundheit“). Die Gänse sollten nicht ganz aufgegessen werden, damit am nächsten Tag, wenn die Gäste kommen, etwas zum Anbieten übrig ist.

Die Kinder ziehen dann mit ihren geschmückten Neujahrstruten (*surwatschki*) los. Bei den *Kardaraschi* werden die *Surwatschki* schon am Vorabend mit Goldmünzen und roten Tüchern behängt und am Ring der Kinderwiege aufgehängt. Jedes Kind im Haus bekommt eine Rute, deren Größe der der Kinder entspricht. Um 12 Uhr beginnt der älteste Junge, die anderen Familienmitglieder zu schlagen, und diese schlagen dann die jüngeren. Schließlich ziehen sie zu anderen Familien und Verwandten, um dort für die Schläge Geschenke und Geld zu bekommen.

Das Rutenschlagen ist meist nur Angelegenheit der Kinder. Sie kommen in die Häuser mit den Worten: *O Wasili awel* („Wasil ist gekommen“) und der Hausherr und die Hausfrau antworten: *Isi kate avel* („Wo er kommt, gibt es was“, im Sinne von „Er ist willkommen“). Sie bekommen Blätterteigkuchen mit Glückwünschen drin, z. B. eine Kirschzweigknospe, die Gesundheit bedeutet, oder eine Goldmünze, die Reichtum und Glück verheißt. Das Fest dient hauptsächlich gegenseitigen Besuchen, gemeinsamem Essen und allgemeinem Jubel unter Nachbarn und Verwandten.

Nun haben neue Roma-Organisationen dieses Fest offiziell gemacht, um so die Gruppenidentität zu stärken und die Nichtzigeuner zu beeindrucken. Dazu werden Konzerte, Ausstellungen, Bücherlesungen, Bühnenstücke und Ehrungen von Persönlichkeiten, die sich für die Zigeuner verdient gemacht haben, organisiert. Die Roma-Bewegung hat aber auch zu gänzlich neuen Festkreationen geführt: z. B. wurde vor mehr als 30 Jahren der 8. April als internationaler Roma-Tag ausgerufen. Vom 8. bis 12. April 1971 tagte damals das *Comité International Tsigane* in London, bestehend aus 23 Delegierten aus 8 Ländern (Großbritannien, Irland, Frankreich, Spanien, Finnland, Tschechoslowakei und Jugoslawien), und ernannte sich selbst zum Weltkongress der Roma. Bei ihrem zweiten Treffen in Genf 1978 gab sie sich den Namen *Romani Ekhipe* oder Internationale Romani Union und beschloss, „den 8. April als internationales Fest aller Roma-Gruppen auf der ganzen Welt zu feiern.“<sup>109</sup>

<sup>109</sup> Zur internationalen Roma-Bewegung s. Marushiakova/Popov 2004a, 71–100.

In der Praxis wurde dieser Empfehlung lange nur in Jugoslawien Folge geleistet. Erst nach der Wende von 1990 gab es intensivere Kontakte zwischen den Roma-Aktivisten der osteuropäischen Länder, und 1992 wurde der 8. April zum ersten Mal in Bulgarien gefeiert. Damals tagte die „3. Nationale Konferenz Demokratischer Roma“ unter ihrem Vorsitzenden Manusch Romanov. Dann wurde der Tag erst wieder 1997 begangen, aber seither wird er alljährlich gefeiert und zwar mit immer größerem Aufwand. Auch in Rumänien konnte sich der Tag erst allmählich durchsetzen; zunächst war es die Organisation *Romani CRISS*, die die Angelegenheit betrieb, dann folgten andere Organisationen und heute zeichnet sich Aven Amentza durch ihren Eifer für den 8. April aus.

Im Gebiet der ehemaligen Sowjetunion wurde der Roma-Tag zunächst in Transkarpatien begangen, wo der ungarische Einfluss groß ist. Erst 2002 gab es auch in Moskau, Samara, Jekaterinburg und Wolgograd entsprechende Feiern; dasselbe gilt für Moldawien und Weißrussland. Wesentlich bei der Durchsetzung dieses neuen Festtages waren die Medien, die die Veranstaltungen bekannt machen und den Funktionären ein Forum bieten. So bleibt es in Russland auch noch ziemlich auf den kleinen Kreis der Roma-Aktivisten beschränkt, während in Bulgarien und Rumänien auch nicht organisierte Zigeuner das Fest zumindest kennen.

Die Themen der mit dem Tag verbundenen Symposien und Ausstellungen sind recht unterschiedlich, auch wenn der „Holocaust“ ein permanenter Topos zu werden verspricht. Im Jahre 2002 hat in Rumänien Florin Cioaba, der Vizepräsident der Internationalen Romani Union, den 8. April als Tag für den Kampf gegen Diskriminierung, für Wiedergutmachung der Holocaustopfer und für Rückerstattung des im 2. Weltkrieg eingezogenen Goldes ausgerufen. In Bukarest zog im selben Jahr eine Prozession zum Fluss Dimbovitsa, wo eine „*Peperuga*“-Puppe als Symbol der Sklaverei verbrannt wurde und Tausende von brennenden Kerzen im Wasser alles Unglück und Ungerechtigkeit wegschütten sollten.

Das *Peperuga*-Ritual (auch *Peperuda*, *Paparuga* oder *Dodola* genannt) ist, wie oben vermerkt, ein alter Regenzauber und *Peperuga* (Schmetterling) selbst war im traditionellen Kontext der balkanischen Volkskultur das „Regenmädchen“, oft von einem Zigeunerkind dargestellt, das mit Blattgrün geschmückt und mit Wasser übergossen wurde.<sup>110</sup> Auch die schwimmenden Kerzen sind ein althergebrachter Zauber, der z. B. beim *Hedrelez*-Fest eingesetzt wird und auch in anderen Balkanbräuchen, insbesondere bei Reifefeiern, anzutreffen ist. So arbeiten die Modernisten und Roma-Organisatoren bewusst traditionelle Formen in ihre neuen Veranstaltungen ein, um ihre Reputation zu erhöhen. Trotz dieser Übernahmen und formalen Kopien kann der 8. April aber noch nicht als Volksfest bezeichnet werden; er ist eine Veranstaltung des Staates und der Geberorgani-

---

<sup>110</sup> S. Schneeweis 1935/61, 163; Arnaudow 1971–72, 155–198.

sationen, die ihre Verwurzelung in den Zigeunergruppen erst noch erreichen und beweisen muss.<sup>111</sup>

Zu den neu funktionalisierten und politisch genutzten Jahresfesten gehört schließlich auch *Hidrellez* (so die türkische Schreibweise des oben erwähnten *Hedrelez*, *Hederlezi* etc.) in Istanbul. Es ähnelt im Ablauf sehr dem Brauchtum in Thrakien, von wo ja auch viele Istanbuler Zigeuner herkommen: Man holt frisches Wasser, reinigt das Haus und schmückt es mit grünen Zweigen. Ebenso werden Wagen und Autos dekoriert, mit denen man an dem Festtag zum Picknick hinausfährt, um ein Feuer anzuzünden und ein Lamm zu verspeisen. Wenn das Grün im Stadtviertel rar ist, begnügt man sich mit der Neubepflanzung der Balkonkästen. Feuer können aber auch auf der Straße entzündet werden, und die Jugendlichen bringen dann ihre CD-Player mit und lassen Eminem oder „50 Cent“ singen, während sie mit großem Spaß über die Flammen setzen.

In den türkischen Medien wird *Hidrellez* als das Zigeunerfest schlechthin dargestellt. Dazu werden Fotos aus Istanbul-Kağithane oder aus Edirne gezeigt, die Sympathie mit der Minderheit wecken sollen. Auch die Istanbuler Stadtverwaltung nutzt den Festtag, um ihre Fürsorglichkeit herauszustellen. Das Bürgermeisteramt übernimmt die Kosten für den Festplatz, für die Strom- und Wasserversorgung in Kağithane. Die großen TV-Sender sind anwesend, und Reporter berichten begeistert über die gewaltige Menschenansammlung aus Anlass des „grünen“ Festes. So wird eine „Zeitmarke“, die im Orient wie im Schwarzmeer-raum schon immer feierlich ausgestaltet wurde, in der modernen Gesellschaft, die dafür keinen Sinn mehr hat, zum *ethnic marker*, der die Stadtzigeuner zugleich ausschließt wie einschließt.

Auch in Kırklareli (ehem. Lozengrad) im türkischen Trakien wird *Hidrellez* am 6. Mai von Türken, Bulgaren und Zigeunern gefeiert. An einem von der Stadtverwaltung bestimmten späteren Mai-Tag feiert die Bevölkerung dann noch ein besonderes, mit den Zigeunern verbundenes Fest, das *Kakava* (im Romani „Kupferkessel“)<sup>112</sup> genannt wird. Es enthält viele Elemente von *Hidrellez*, ist aber noch mehr weltliches Volksfest mit Feuerwerk, Konzerten und verschiedensten Attraktionen, darunter auch ein Karagioz-Festival.<sup>113</sup> Es dauert drei Tage; am dritten Tag fahren aber nur die Zigeuner hinaus ins Grüne zum Picknick.

<sup>111</sup> Dies gilt auch für den bislang kaum bekannten „Internationalen Romani-Tag“, der am 8. April 2003 von einem englischen Zigeuner und seiner schwedischen Frau in der Anglikanischen Kirche Istanbul gefeiert wurde.

<sup>112</sup> Das Fest wird schon von Paspati (1870, 28) erwähnt.

<sup>113</sup> Karagioz soll ein berühmter Zigeunerkünstler, Erzähler, Schauspieler und Gründer des nach ihm benannten Theaters gewesen sein. Er ist auch im griechischen Thrakien gut bekannt, s. Voultzidis [et al.] 1996.

## VII. Selbstverwaltung

Manche der untersuchten Zigeunergruppen zeigen auf dem Gebiet der inneren Organisation und der Rechtsprechung ein derart eigenständiges Profil, dass hier einer der wesentlichsten Gründe für Kontinuität und Konsequenz der sozialen Abgrenzung von der übrigen Bevölkerung zu erblicken ist. In der tsiganologischen Literatur wurden solche Formen hauptsächlich bei *Vlach Rrom*<sup>114</sup> untersucht; bei anderen Gruppen ist dazu wenig bekannt geworden. Wie bestimmte Aspekte des oben angedeuteten Tabu-Komplexes gehören auch die Elemente der Selbstverwaltung zur „verborgenen Kultur“, die einem Gruppenfremden – auch einem Forscher<sup>115</sup> – nicht „verraten“ werden, und wenn, hat der „Verräter“ negative Konsequenzen von seiner Gruppe zu erwarten.

Die bekannteste Form zigeunerischer Selbstverwaltung betrifft ihre Rechtsprechung und Gerichtsversammlung, den *kris*,<sup>116</sup> der bei verschiedenen Gruppen des Untersuchungsgebiets – auch unter anderer Bezeichnung – vorkommt. Die *Kardaraschi* der bulgarischen Dobrudsha nennen die Einrichtung *meschare* oder *mescharjawa*, ein Wort vermutlich türkischen oder persischen Ursprungs. Die *Lejaschi* und *Tschori* der rumänischen Dobrudsha nennen ihr Gericht *dshudikate* (aus dem Rumänischen abgeleitet); das Wort kennen auch die *Katunari* in Bessarabien und dem südlichen Moldawien, die *Tschokernarja* im nördlichen Moldawien und die *Kischinjawzi*, die über verschiedene Gebiete der ehemaligen Sowjetunion verstreut leben. Die *Ursari* Moldawiens benutzen den Ausdruck *globa*, die *Krimurja* dagegen *dawija*. Die *Kelderara* und *Lowara* in Russland und in der Ukraine haben schließlich die aus dem Griechischen stammende Bezeichnung *kris* oder *romani kris* oft mit „Zigeunergericht“ übersetzt. Bei den *Ruska Roma* dagegen wird das aus dem Polnischen stammende Wort *sendo* oder *syndo* oder das russische *sudo* gebraucht. Das gilt auch für die *Serwi* und *Wlachi* in der Ukraine und Russland. Man kann allerdings auch *schodka* oder *razborka* hören, zwei Ausdrücke aus dem kriminellen Milieu Russlands.

Nach grober Einteilung findet sich die eigene Gerichtsbarkeit bei nomadisierenden oder bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts mobilen Gruppen, während die schon lange sesshaften Zigeunergruppen kein eigenes Gericht be-

<sup>114</sup> *Vlach Rrom* ist in den USA und Kanada zum Sammelbegriff für die Zigeunergruppen geworden, die neu-walachische oder nord-walachische Romani-Dialekte sprechen. Für sie wurde auch schon der Sammelbegriff *Leaschi* vorgeschlagen (s. Marushiakova/Popov 2004, 145–191).

<sup>115</sup> Damit soll nicht ausgeschlossen werden, dass Ethnographen mit der Zeit derart gute Beziehungen zu ihrer Gruppe entwickeln können, dass sie nicht mehr als fremde, sondern als dazugehörige Personen empfunden werden und dann auch Einblicke in den Tabu-Bereich bekommen können.

<sup>116</sup> *Kris* wird in der Literatur mit *traditionelle Rechtsprechung, primitive law, microlaw, tribunal system of justice, autonomous private law making, autochthonous legal system etc.* übersetzt. Auch ist die Meinung schon vertreten worden, es handle sich um den Staat im Embryonalzustand. Zur Literatur s. Weyrauch/Bell 2001, 11–87; Caffrey/Mundy 2001, 104.

sitzen und sich auch nicht daran erinnern, jemals eines gehabt zu haben. Dazu zählen die *Chorachane Roma* oder türkischen Zigeuner in der Dobrudsha, die *Wlachija* in Bessarabien und Moldawien, die rumänischsprachigen *Rudari* und *Lingurari* sowie die tatarischsprachigen *Dajfa* auf der Krim. Unter den ausgesprochenen Dienstleistungsnomaden gibt es aber auch Gruppen ohne *kris*, so z. B. die *Burgudshii* und die trakischen *Kalajdshii*.

Wesentlich bei der Beurteilung dieser Einrichtung ist das Verständnis für seine Konzeption, die auf der Konsensfindung beruht. Jede Entscheidung, die ein solches Gericht trifft, muss nicht nur von den Mitgliedern des Gerichts, sondern von der ganzen Gemeinschaft einschließlich des Straftäters selbst getragen werden. Ohne Konsens kann eine solche Rechtsprechung nicht funktionieren, da ihr kein Erzwingungsapparat zur Verfügung steht.

Der *kris* wird einberufen, wenn die Konfliktparteien keine Lösung aus eigener Kraft oder mit Hilfe von Freunden und Verwandten finden. Er tritt aber nur zusammen, wenn der Konflikt die Existenz der Gemeinschaft bedroht. Meist bittet die geschädigte Seite bestimmte Würdenträger, sich ihrer Sache anzunehmen. Auch die Gegenseite darf Richter einladen. Diese *krisnitori* (oder *dshudikatori*, *syndari*, *mescharjawadshii* etc.) sind in der Regel einflussreiche und als weise geltende Männer, nur in seltenen Fällen Frauen. Die Größe dieses Richterkreises kann zwischen drei und dreißig variieren, die normale Zahl ist zwischen fünf und sieben.

Die Richter gehören meist der betroffenen Zigeunergruppe an. Es kann aber auch vorkommen, dass angesehene Männer einer Nachbargruppe eingeladen werden, weil sie – „von der Seite kommend“ – richtiger urteilen. So wird meistens argumentiert, wenn die vorgesehenen Richter als befangen gelten. Auf jeden Fall gemischt ist das Richtergremium, wenn verschiedene Zigeunergruppen involviert sind. Diese Gruppen müssen aber die Institution des eigenen Gerichts besitzen. Andere gelten nicht als glaubwürdig. Oft sprechen sie auch kein *Romani* und werden zur sesshaften Mehrheitsbevölkerung gezählt – z. T. auch mit einer pejorativen Bezeichnung belegt wie *Zuzumani* in Bulgarien.<sup>117</sup> Zu diesen nicht *kris*-fähigen Zigeunergruppen gehören die ungarischsprachigen *Madjari* aus Transkarpatien, die tatarischsprachigen *Dajfa* aus der Krim, die rumänischsprachigen *Wlachija* und *Lingurari* in Moldawien und der Ukraine sowie die tadschikischsprachigen *Ljuli* aus Zentralasien.

Voraussetzung für ein funktionierendes Freigericht ist, dass keine staatlichen Behörden eingeschaltet werden. Nur bei Konflikten mit Nichtzigeunern oder mit den genannten „unechten“ Zigeunern dürfen Polizei und formale Gerichte kontaktiert werden. Es sollte auch keiner der Richter Beziehungen zur staatlichen

---

<sup>117</sup> Der Begriff kommt wohl von dem türkischen *çukur*, das Grube, Loch, aber auch Arschloch heißt.

Rechtsprechung haben, obwohl es hier immer mehr Ausnahmen geben muss.<sup>118</sup> Der Ablauf eines *kris*-Verfahrens ähnelt sich in der Untersuchungsregion stark. Die Richter werden förmlich und höflich eingeladen, ihre Reisekosten (in der ehemaligen Sowjetunion oft auch Flugkosten) werden beglichen, ebenso eine reichliche Verpflegung und, wo nötig, die Übernachtungskosten. Diese Auslagen hat die einladende Seite zu tragen. Es kann aber Ergebnis des Richterspruchs sein, dass die andere Seite die Kosten teilweise oder ganz aufgebürdet bekommt.

Gerichtsort kann jeder dazu geeignete Platz sein, das große Zimmer im eigenen Haus, im Hof, in einem gemieteten Restaurant – aus Rumänien und Bulgarien sind auch Fälle bekannt, wo Stadien angemietet wurden. Die Sitzungen sind für alle Gruppenmitglieder öffentlich. Die Richter sitzen im Kreis, umgeben von den Interessenten und Anwesenden. Das Verfahren wird vom angesehensten Richter eröffnet. Beide Seiten stellen ihre Positionen dar. Zeugen werden aufgerufen. Jeder Anwesende darf sich zu Wort melden, auch wenn hauptsächlich Männer das Wort ergreifen und sich dabei bemühen, den Regeln repräsentativer Rede zu folgen. Bei manchen Gruppen versucht man, Beiträge von Frauen zu begrenzen. Bei anderen Gruppen, z. B. den *Serwi*, kann man die Klage hören, die Gerichtsinstitution sei schon völlig in Frauenhand übergegangen und habe sich in einen Basar verwandelt, wo viel zu viel gesprochen werde.

Unter Umständen, wenn die Redebeiträge nicht enden wollen, kann eine Gerichtssitzung mehrere Tage dauern. Anschließend beraten die Richter unter sich und verkünden das Urteil. Dieses ist immer mit Geldzahlungen verbunden, richtet sich aber nach den finanziellen Möglichkeiten des Verurteilten. Das Zigeunergericht kennt keine Berufung; trotzdem kann ein Fall neu aufgerollt werden, wenn neue Zeugen auftauchen oder neue Umstände bekannt werden, die die Richter bei ihrem Urteil nicht berücksichtigen konnten. Wesentlich ist, dass das Ansehen der Richter durch ein neues Verfahren nicht leidet. Ihr Kreis wird dann erweitert, entsprechend steigen die Kosten. Selbst von einer dritten Wiederaufnahme wusste man zu berichten – nicht aber im Gebiet der ehemaligen Sowjetunion, wo Zigeunergerichte seltener tagen als in Rumänien und Bulgarien. Das Urteil des Zigeunergerichts wird unmittelbar nach der Urteilsverkündung auch vollstreckt; wer sich einer auf dem Konsensweg gefundenen Bestrafung entzieht, wird aus der Gruppe verstoßen.

Generell gilt für Zigeunergerichte, dass als letzte Möglichkeit zur Wahrheitsfindung der Schwur (*chas sowlach*) angesehen wird. Der Vorgang ist immer öffentlich und der Schwur wird auf rituelle Weise geleistet. Dazu gehören weitschweifige Formulierungen dessen, was den Meineidigen noch zu Lebzeiten sowie seine Familie und Nachkommenschaft treffen wird. In allen Gruppen mit

---

<sup>118</sup> In Bulgarien gibt es z. B. einen Parlamentsabgeordneten zigeunerischer Herkunft, der häufig als Richter vor Zigeunergerichten auftritt, d. h. in zwei voneinander unabhängigen Systemen aktiv ist.

dieser Einrichtung gibt es auch zahlreiche Geschichten über das Unglück, das denjenigen heimgesucht hat, der falsch geschworen hat. Auch dass jemand von seinen Lügen erst abließ, als es zum Schwur kam, ist ein weit verbreiteter erzählerischer Topos.

Unterschiede bestehen in den Instanzen, die beim Schwur angerufen werden. Im Bereich der ehemaligen Sowjetunion schwört man an einer Ikone des Heiligen Nikolaus (*Nikolaj*), der als der Schutzheilige der Zigeuner gilt. Geschworen wird am Gerichtsort, im Haus oder auf dem Kirchhof, nicht aber in der Kirche, weil dort Gott dem Meineidigen verzeihen könnte. In Bulgarien und Rumänien hingegen schwört man häufig innerhalb der Kirche, meist vor der Ikone der Heiligen Mutter. Dazu wird ein Pope eingeladen.

Die *Schanchajzi*, eine Untergruppe der *Kelderari* von Odessa, die einige Jahrzehnte in China verbracht haben, brauchen zum Schwur nicht nur eine Ikone, sondern auch ein brennendes Feuer. Die bulgarischen *Kardaraschi* schwören am Fluss, oft im Wasser stehend. Sie begründen das damit, dass im Wasser der Teufel (*o beng*) wohne. Oder sie schwören an zwei gekreuzten Holzstücken, auf die zwei Zigaretten gelegt werden. Nach dem Schwur werden sie geraucht. Die *Krimurja*, die mindestens formal Muslime sind, schwören auch in der Moschee oder auf einem Laib Brot. Endet eine Verhandlung mit dem Schwur, ohne dass der Fall geklärt ist, verzichten Richter auf ein Urteil. Man sagt, der Täter sei nun in Gottes Hand, die ihn richten werde.

Die Streitfälle, die der *kris* zu entscheiden hat, können in folgende vier Kategorien eingeteilt werden:

#### 1.) Wirtschaftliche Streitfälle

Es sind die häufigsten Fälle und betreffen die ganze Breite der ökonomischen Aktivitäten. Oft klagt man über Einbrüche in angestammte Bereiche oder Märkte, über unlauteren Wettbewerb, Unterbieten von Preisen, Abwerben von Kunden etc.

#### 2.) Familiäre Streitfälle

Meist geht es um Konflikte zwischen der Blutsverwandtschaft und der Schwiegerverwandtschaft, z. B. Streit zwischen Braut und Schwiegermutter, auch zwischen Ehepartnern, dann zwischen Ehefrau und Schwägerinnen oder Schwager. Häufig geht es auch um Scheidungsfälle oder Flucht der Schwiegertochter, auch wenn etwa im Gebiet der ehemaligen Sowjetunion der *kris* für solche Art von Konflikten nur selten angerufen wird. *Krimurja*-Informanten fanden das generell für unschicklich. In Bulgarien und Rumänien behandeln aber die Zigeunengerichte zu etwa 50% solche Familienzwise.

#### 3.) Streit über Normen

Nicht sehr häufig, aber überall bekannt sind Anklagen über unzulässige Zusammenarbeit mit Behörden oder Polizei. Der dadurch Geschädigte ruft dann



den *kris*. Auch bei Beleidigungen oder Ehrverletzungen kann das Zigeunergericht zusammengerufen werden.

#### 4.) Bedrohungen der Gemeinschaft

Es wurden neben Fällen von Gewalt und Mord Zigeunergerichte auch zur Eindämmung von Drogenhandel und Drogengebrauch einberufen.<sup>119</sup>

Insgesamt besitzt der *kris* für alle Gruppen, die die Einrichtung haben, eine überragende Bedeutung in Hinsicht sozialer Kontrolle, kollektiver Identifizierung und nichtstaatlicher Streitschlichtung. Außerdem scheidet er die Zigeuner mit nomadischen Traditionen von denen mit längerer Sesshaftigkeit. Seine Wirkung liegt ganz sicher hauptsächlich auf dem Gebiet des Gruppenerhalts und des Zusammengehörigkeitsgefühls. Andererseits kann den gemischt zusammengesetzten Gerichten auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion auch eine Wirkung zugesprochen werden, die über die endogamen Gruppen hinausgeht. Ob das auch im Sinne einer Roma-Gesellschaft im Werden interpretiert werden kann, muss dahingestellt bleiben. Schließlich werden mit dem *kris*-Kriterium auch viele Zigeunergruppen ausgeschlossen.<sup>120</sup>

Zur inneren Selbstverwaltung gehörte neben der großen und bedeutsamen Einrichtung des *kris* in der nomadischen Vergangenheit auch die Fahr- und Lagergemeinschaft, die in der Dobrudsha und Bessarabien *katun*, bei den *Kelderara* aber *kumpanie* genannt wird. Sie wurde von einer Respektperson geleitet, die auch Schlichterfunktion innerhalb der Kleingruppe besaß und diese auch nach außen, zu den Behörden der Sesshaften und auf den Märkten vertrat. Bei den *Kardaraschi* war das das Familienoberhaupt (*phuro dad*), es sei denn, es gab eine klügere und geschicktere Person. Auch eine reife Mutter (*phuri de*) konnte dieses Amt ausüben. Bei aus mehreren Familien zusammengesetzten Kleingruppen musste eine solche Person sich durchsetzen, und die Gruppe blieb nur solange beisammen, wie es eine allgemein anerkannte Respektperson gab.

Bei manchen Zigeunergruppen, die keinen *kris* kennen, ist die Fahr- und Siedlungsgemeinschaft auch die relevante Rechtseinheit. Die trakischen *Kalajdshii* suchen die Konfliktregelung innerhalb der Großfamilie und ihrer Vollversammlung (*swatos*). Nach Anhörung der Konfliktparteien und Kommentaren aus der Versammlung spricht das Oberhaupt (männlich oder weiblich) Recht. Die trakischen *Kalajdshii* halten das für die beste Lösung und glauben, auf die Einschaltung neutraler Schiedsrichter verzichten zu können.

<sup>119</sup> Weitere Details und Einzelfälle vor dem Zigeunergericht finden sich in Marushiakova/Popov: „The ‘Gypsy Court’“.

<sup>120</sup> In Rumänien und Bulgarien gibt es die Redeweise: „Die sind verschieden von uns, aber wenn sie die *meschare* (oder *dshudikate* oder *kris*) ehren, gehören sie zu uns.“ Auch bei Teilungen, wenn die Gruppe zu groß geworden ist, spielt das Zigeunergericht, das dann immer noch gemeinsam abgehalten werden kann, eine zusammenbindende Rolle.

Über die Formen der Selbstverwaltung bei den nomadisierenden *Rudari* ist wenig bekannt, auch wenn die *Ursari* (Bären- und Affenführer) eine solche bekannt haben müssen, weil ihre Wanderungen über große Entfernungen gingen.<sup>121</sup> Man erzählt aber heute noch von Treffen der *Ursari* vor Beginn der Wanderseason, wo die Reviere gegeneinander abgegrenzt und die Zahl der eingesetzten Tiere abgesprochen wurden. Auch soll dabei für die Saison ein Führer gewählt worden sein, der für Einhaltung der Vereinbarungen, für die Beziehungen zur Mehrheitsbevölkerung, für das Einholen der Lizenzen und für die Bestechung von Beamten zuständig war. Eine Frau wurde dabei nie gewählt, wohl aber der Mann einer klugen Frau, von der man annahm, dass sie den „Schattenführer“ spiele. In Fragen der Moral und der Heiratspolitik sprechen die *Rudari* allein ihren Großmüttern Autorität zu.

Alle wandernden Gruppen brauchten eine Respektperson als Führer. Bei den Sprechern von Balkan-Dialekten des Romani, also *Burgudshii*, *Koschnitschari*/*Sepetdshii* u. a. hieß dieses Amt *tscheribaschia*. Es wurde immer nur auf Bewährung vergeben; versagte ein Amtsträger in seiner Politik mit der Mehrheitsbevölkerung oder seiner Wirtschaftsstrategie, wurde er abgewählt. Der *Tscheribaschi* hatte aber das Recht, Mitglieder seiner Gruppe zu strafen und durfte auch – ganz im Gegensatz zum oben beschriebenen *kris*-Komplex – örtliche Behörden dabei zu Hilfe holen. Nach der Sesshaftwerdung ist dieses Amt des *tscheribaschi* in Vergessenheit geraten und wird heute nur noch schwach erinnert.

Dasselbe gilt für die ehemaligen Nomaden aus der alt-walachischen Dialektgruppe (*Wlachitchki*, *Lacho*, *Wlachorii*, *Lachorii* etc.), die den *tscheribaschi* auch *bulibascha* nannten. Seine Position soll aber schwächer gewesen und oft nur eingerichtet worden sein, weil es die Behörden verlangten. So mussten sich oft auch sesshafte Zigeuner einen *tscheribaschi* (in Bulgarien) oder *bulibascha* (in Rumänien) zulegen, oder er wurde gar von der lokalen Behörde ernannt, damit diese einen Verantwortlichen hatte.<sup>122</sup> In dem bulgarischen Amt des Bürgermeisterstellvertreters (*kmetski namestnik*) eines Zigeunerviertels (*mahala*) hat sich diese Vorstellung schon früh institutionalisiert.

In manchen Zigeunervierteln, z. B. bei den sesshaften *Kalajdshii* im nordwestlichen Bulgarien, gibt es mit der Einrichtung *kidaw Romen* (Zigeunerversammlung)<sup>123</sup> eine Art Zwischending zwischen der Großfamilienversammlung *svatos* und dem klassischen Zigeunergericht *kris*. Bei Streitfällen wird die gesamte Nachbarschaft zusammengerufen; doch es werden weder Urteile gefällt, noch Strafen verhängt. Dafür fungiert diese Versammlung als informelles Notariat. Es werden vor versammelter Bewohnerschaft Testamente gemacht und finanzielle Abma-

<sup>121</sup> Zu den in Volkserzählungen enthaltenen Erwähnungen des Zigeunergerichts der *Boyashi* s. Kovalcsik 1996, 77–93.

<sup>122</sup> Eine gute Beschreibung des Funktionierens einer solchen Institution findet sich bei Mui Shuko 1916.

<sup>123</sup> S. Marushiakova 1999, 158–168.

chungen getroffen. Zwar bleiben die Vereinbarungen mündlich, da aber alle zuhören, besitzen sie einen hohen Grad an Verbindlichkeit.

Mit der Zunahme vermischter Wohnbevölkerungen geht diese Einrichtung zurück, und die soziale Kontrolle reduziert sich auf Straßenzug oder Großfamilie. Aber auch in diesem Rahmen gibt es Schwurleistungen zur Konfliktlösung. Man schwört z. B., nie wieder zu trinken oder auf ewig dem Partner treu zu bleiben. Der Schwur wird vor Zeugen an einem für heilig gehaltenen Ort getan, etwa in einer Kirche, am Grab eines muslimischen Heiligen, an einem heiligen Tag – wobei der Tag des Hl. *Ilija* (Elias) als besonders geeignet gilt.

Im städtischen Kontext gab es bei Zigeunern schon früher Organisationsformen, die den Nomaden unbekannt waren, aber aus der Stadtkultur stammen. Hierzu zählen vor allem die Zünfte, die sich vornehmlich aus Berufsgruppen rekrutierten, aber auch ethnisch begründet sein konnten. Was für Istanbul besonders gut belegt ist,<sup>124</sup> gilt in abgeschwächtem Maße auch für die Balkanstädte. Zigeunerzünfte besaßen ihre eigene Selbstverwaltung und begingen ihre eigenen Feste mit besonderen Symbolen, u. a. auch mit Fahnen.<sup>125</sup> Heute nehmen deren Funktion an manchen Orten Vereine ein, die z. T. informell wie *kidav Romen* funktionieren,<sup>126</sup> z. T. sich um moderne Statute einschließlich des Prädikats Gemeinnützigkeit bemühen. Dann allerdings werden Schlichter und Richter auch formell bezahlt, und es wird auch nach dem Berufsrecht verfahren.

Im blühenden Vereinswesen der Megastadt Istanbul spielen die Zigeunerorganisationen freilich nur eine sehr marginale Rolle. Auch die NGO-Welle, die andere Länder des Untersuchungsgebiets voll erfasst hat (s. u.), steckt in Istanbul noch sehr in den Anfängen, auch wenn es schon Web-Seiten von Roma-Aktivisten gibt. Was sich aber erstaunlicherweise aus der früheren Organisationskultur gehalten hat, ist das Amt des *tscheribaschi* (türk. Schreibweise *çeribaşı*). In osmanischer Zeit war er der offizielle Vertreter und verantwortliche Kopf einer Zigeunergemeinschaft. In Edirne und Istanbul bemühen sich die Behörden neuerdings wieder um Zusammenarbeit mit solchen Personen. Manchmal bleibt seine Rolle im folkloristischen Bereich wie in Kağithane beobachtet, in Edirne wurde der *tscheribaschi* von der Stadtverwaltung als Gegenspieler zum gewählten Roma-Stadtverordneten aufgebaut.

Der Überblick über die verschiedenen Formen der Selbstverwaltung hat gezeigt, dass Dienstleistungsnomaden lange Zeit eine Art Parallelgesellschaft darstellten mit einem beträchtlichen Maße an innerer Autonomie. Die Institution *kidav Romen* weist darauf hin, dass es auch bei sesshaften Zigeunern immer Ten-

---

<sup>124</sup> Vgl. Hammer-Purgstall 1829; Inan 1941; Mantran 1962; Taeschner 1979.

<sup>125</sup> So befinden sich eine Originalfahne der Lastträgerzunft (*chamali*) von 1901 sowie Aufnahmen und Beschreibungen von Zunftfesten im Archiv von *Studii Romani* in Sofia.

<sup>126</sup> Einen Frauenverein von Zigeunern in Sofia, der in der Tradition solcher Zunftvereine steht, hat Tatjana Kmetowa (1992, 68–73) untersucht.

denzen gab, die eigenen Angelegenheiten selbst zu regeln. Ihre Stärke – und in der modernen Zeit zugleich ihre Schwäche – war ihre Informalität und Mündlichkeit. Im Zuge der Formalisierung und Rationalisierung der Umgebungsgesellschaft verloren die alten und eigenen Muster doch an Terrain, auch wenn – wie die Positionen des *tscheribaschi* oder des *kmetski namestnik* andeuten – sicher auch Mischformen und Neukombinationen von sich eigentlich ausschließenden Organisationsprinzipien möglich sind.

### VIII. Neue Religionen

Das heute sehr dynamisch gewordene Feld der Bekenntnisgemeinschaften liefert ergebnisreiches Anschauungsmaterial für das im letzten Kapitel angeschnittene Thema „Neue Synthesen“. Auch im Untersuchungsraum kümmern sich neuprotestantische Kirchen mit sehr großem Einsatz um die Zigeunergruppen, so dass es vielerorts zu gänzlich neuen Grenzziehungen, aber auch zu neuen Orientierungen hinsichtlich Wirtschaftsethik und Weltbild kam. In Bulgarien hat diese „Invasion“ des Neuprotestantismus schon im ausgehenden 19. Jahrhundert begonnen, bekam dann in den 20er und 30er Jahren eine neue Qualität, die schließlich nach der Entmachtung des Kommunismus die vielfältigsten Blüten trieb.

Für die bulgarischen Zigeuner lieferte die Britische Bibelgesellschaft schon 1912 eine Romani-Übersetzung des Lukas-Evangeliums durch Bernard Gilliat Smith.<sup>127</sup> Die erste „Erweckung“ konnte in Golinci (heute im Stadtteil Mladonovo von Lom) verzeichnet werden, zu der es folgende Überlieferung gibt: Ein Zigeuner stahl einem Bulgaren einen Sack Mais, in dem ein Neues Testament steckte. Da der Dieb nicht lesen konnte, gab er das Buch an Petar Punchew weiter, der damit seine Evangelisation startete.<sup>128</sup>

Petar Punchew wurde in einer ehemals nomadisierenden Zigeunerfamilie, die in Golinci sesshaft geworden war, im Jahre 1882 geboren. 1903–1910 bekam er Unterricht im Baptistischen Haus in Lom, wo er 1910 die Taufe empfing. Danach übernahm er den Vertrieb von Bibeln und predigte in Romani.<sup>129</sup> Daraus entstand innerhalb der Kirche von Lom allmählich eine Zigeunergemeinde von 29 Mitgliedern. 1923 wurde Petar Punchew zum Pastor geweiht, der mit drei Diakonen fortan selbst Taufen, Hochzeiten, Abendmahl und Begräbnisse veranstalten durfte.

Eine ähnliche Entwicklung gab es in Ferdinand (heute Montana), wo 1919/20 die Baptisten begannen, sich um die Zigeuner zu kümmern.<sup>130</sup> Etwa um die gleiche Zeit begann der bekehrte Zigeuner Todor Petrow aus Golinci in Pernik mit

<sup>127</sup> Petulengro 1912.

<sup>128</sup> S. *Evangelist* 3, 15, 1920; 4, 13–15, 1924.

<sup>129</sup> S. *Evangelist* 5.2, 1931.

<sup>130</sup> S. *Christianski priatel* 4, 17, 1939.

der Bibelarbeit. 1924 starb Petar Punchew und ihm folgte der bulgarische Pastor Petar Minkow an der Spitze der jungen Gemeinde. Er gründete eine Sommerschule, einen Frauenverein und unterrichtete nebenbei die deutsche Sprache. 1930 wurde ein eigenes Kirchengebäude in Golinci errichtet. Drei Jahre zuvor begann Minkow mit der Zeitschrift *Swetilnik* (der Leuchter), die ein Beiheft auf Romani enthielt: *Romano Alaw* (das Romawort) – wahrscheinlich die erste Zigeunerzeitung auf der ganzen Welt.

Minkow gab dann auch zwei Liederbücher<sup>131</sup> heraus sowie eine weitere Zeitschrift.<sup>132</sup> 1933 eröffnete er in Sofia eine Schule für muslimische Zigeuner, während die Gemeinde in Golinci von Georgi Stefanow und Aleksander Toschew übernommen wurde, zwei Zigeuner, die in Deutschland ihre Ausbildung genossen hatten. Zwar schränkte der bulgarische Staat 1934 die Aktivitäten der evangelischen Kirchen ein, die Zigeunermission ging aber weiter, und es wurde viel auf Romani publiziert.<sup>133</sup>

In der sozialistischen Ära nahm die evangelikale Arbeit unter den Zigeunern ihren Fortgang, auch wenn sie kaum an die Oberfläche trat. Das tat sie aber nach der Wende von 1989, mit kräftiger finanzieller und personeller Unterstützung aus den USA, Holland und Schweden. Viele neue Zigeunergemeinden entstanden seither, mit eigenen Pastoren und eigenen Versammlungsräumen, die z. T. nur noch formal der Mutterkirche unterstehen. Pastor Boris Barisov aus Lom hat auch schon versucht, eine selbständige Kirche unter dem Namen „Roma“ registrieren zu lassen. Die Anhänger dieser Gemeinden stammen zu einem überwiegenden Anteil aus sesshaften Zigeunergruppen mit Balkan-Dialekten und Altwlach-Dialekten.

In der Dobrudsha ist ein nicht geringer Teil der muslimischen Zigeuner zu den Evangelikalen übergetreten; sie nennen sich nun u. a. „gläubige Türken“. Von den klassischen Dienstleistungsnomaden (*Kardaraschi*, *Kalajdshii*, *Burgudshii* oder *Rudari*) tritt kaum jemand in diese Gemeinden ein, allenfalls marginalisierte Einzelpersonen oder Familien.<sup>134</sup> Generell suchen Konvertiten persönlich und gesellschaftlich einen neuen Platz, der ihnen aus einer Krise hilft. Sie sind mit ihrer überkommenen Zuordnung als Zigeuner, Türken, Wlachen etc. unzufrieden und vertauschen sie mit dem Dualismus aus Gläubigen („Geschwister“) und „Weltmenschen“. Trotzdem holt sie in der Regel die ethnische Dimension wieder ein und die Gemeinden definieren sich entsprechend. In manchen Orten bezeichnen sich Zigeuner, die früher gerne Türken sein wollten, wieder als Zigeuner, weil sie einer Zigeuner-Gemeinde aus Gläubigen angehören.

<sup>131</sup> Minkow 1929, 1933.

<sup>132</sup> *Id.* 1933a.

<sup>133</sup> Viele Titel dieser evangelischen Zigeunermission in Bulgarien finden sich in Streck 2003, 41–43.

<sup>134</sup> Dazu kann man z. B. die *Kale Makja* (schwarze Fliegen) in Schabla zählen, eine Abspaltung der *Kardaraschi*, vgl. auch Marushiakova/Popov 2002a, 86–87.

In den anderen Ländern des Untersuchungsgebiets verliefen die Evangelisierungsversuche unter den Zigeunern etwas anders. Im Kernrumänien (Dobrudsha, Walachei und Moldau) konnten die Neuprotestanten kaum Fuß fassen – in krassem Unterschied zu Siebenbürgen –, da die Zigeunerbewegungen der 30er Jahre innerhalb der rumänisch-orthodoxen Kirche entstanden. In allen Dokumenten jener Zeit wird unterstrichen, dass das orthodoxe Christentum zu den Grundwerten der Zigeuner gehöre. Außerdem ist in Rumänien Protestantismus kein neuer Import, sondern wird seit Jahrhunderten mit Sachsen und Ungarn und deren „Augsburgischem Bekenntnis“ (A.B.) assoziiert. Wenn sich in Siebenbürgen die Zigeunermission verbreitet, z. B. gerade bei den starken und wohlhabenden Gruppen,<sup>135</sup> betonen diese Pflingstler, Zeugen Jehovas, Baptisten, Adventisten etc. ihren individuellen Erweckungsweg, der nichts mit dem Luthertum der Sachsen oder dem Calvinismus der Ungarn zu tun hat.

In den Ländern der ehemaligen Sowjetunion verbreiten sich evangelikale Gemeinden mit großer Verspätung. Der neue Glaube setzt sich zeitgleich mit Drogenhandel und Drogenkonsum fest – als deren Heilmittel. Auch wenn die neuen Bekenntnisgemeinden zunächst von fremden Missionaren gegründet werden, erscheinen sie bald als religiöse Bewegung der Zigeuner. Egal welche (meist amerikanische) Organisation die Initiative ergriffen hat, für die Anhänger ist der Weg von der Buße („Ablegen des Alten Adam“) zur neuen Brüderlichkeit entscheidend. In der transkarpatischen Ukraine gab es schon in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts baptistische Gemeinden (z. B. in Podwinogradovo und Koroljovo); die Ostukraine konnte erst in den 90er Jahren folgen, und spezifische Zigeunermissionen setzten erst nach der Jahrtausendwende – z. B. in Odessa und Charkow, später auch in Kiew – ein.<sup>136</sup>

Die einzelnen Zigeunergruppen reagieren sehr unterschiedlich auf die neuen Angebote. Am offensten zeigen sich die *Madjari* – in Transkarpatien soll es schon 20 Zigeunergemeinden geben –, dann kommen *Lowara*, *Serwi* und *Wlachi*,<sup>137</sup> unter *Krimurja* und *Plastschuni* gibt es bis jetzt noch keine Konvertiten. Bis zur Krim ist die evangelikale Mission auch noch nicht vorgedrungen. Dagegen hat sie sich in Moldawien sehr schnell verbreitet, nachdem englische Prediger 2002 unter den *Tschokenari* in Soroaca und unter den *Ursari* in Vulkaneschti Kampagnen durchgeführt haben.

In Moskau haben US-Amerikaner ein Zentrum für Zigeunermission gegründet, das 2003 eine große Konferenz mit Evangelisten aus Schweden, Frankreich und Amerika abhielt. Zigeunergemeinden gibt es im Süden des Landes bereits in

<sup>135</sup> Dazu zählt auch der oben genannte „Zigeunerkönig“ Florin Gioaba in Sibiu/Hermannstadt.

<sup>136</sup> Reichhaltige Informationen über evangelikale Missionen in der Ukraine und in Russland findet man in dem elektronisch verbreiteten Bulletin *Mangimo*, das der *Serwo*-Pastor Nikolaj Burluckij aus der ukrainischen Stadt Merefaj zusammenstellt und verbreitet.

<sup>137</sup> Im Jahre 2003 erschien ein Neues Testament im *Serwi*-Dialekt als interne Internetversion, und im *Wlachi*-Dialekt wird eine solches vorbereitet, die baldige Druckversion ist angekündigt.

Rostow und Stawropol. Auch wenn die Verbreitung des Neuprottestantismus in Russland vergleichsweise rückständig ist, zeichnet sich eine ähnliche Entwicklung wie in den westlichen Regionen ab: Nach einer universalistischen Anfangsphase, in der die Gegenüberstellung von Glaube und Welt dominiert, kehren ethnische Abgrenzungen zurück und lassen spezifische und partikularistische Zigeunergemeinden entstehen, die oft die „Auserwähltheit“ der Zigeuner im biblischen Sinne hervorkehren und an eine besondere Sendung dieser Minderheit glauben.

### IX. Nomadenideologie

Nomadismus ist einerseits eine Lebensweise, andererseits eine Idee, eine Vorstellung, die mit dem Selbstverständnis oder einem Fremdbild verbunden ist. Die europäische Mehrheitsgesellschaft hat die Zigeunergruppen immer mit Nomadismus und Heimatlosigkeit, mit Vagabundentum und Landstreicherei assoziiert ohne Rücksicht auf die Differenz zwischen schon lange sesshaften Gruppen und solchen, die Dienstleistungsnomadismus betrieben. Dieses Klischee teilen die Balkanbevölkerung, die Ukrainer und Russen sowie Türken nicht mit der Mehrheitsbevölkerung anderer Teile Europas. Im Russischen Reich wurden Zigeuner zwar als Nomaden wahrgenommen, die Konnotation mit der Heimatlosigkeit aber fehlte.<sup>138</sup> Andererseits gibt es in den Ländern des Vorderen Orients bei Altingesessenen schon auch eine ähnliche Alterisierung der dortigen Gruppen von Wanderhandwerkern, Schaustellern und anderen Dienstleistungsnomaden, ungeachtet der Tatsache, dass viele dieser Kleingruppen schon seit undenklichen Zeiten unter ihnen wohnen.<sup>139</sup> Zigeunergruppen sind häufig „kulturell Fremde“, das heißt, sie besetzen die Orte in der jeweiligen Kosmologie, die mit Fremdheit, Unstetigkeit, ja Chaos und vor allem Mangel an Verlässlichkeit assoziiert sind.<sup>140</sup>

Dieses Fremdenbild einer etablierten Kultur kann durchaus romantische Züge bekommen; die europäische Kunstgeschichte bezeugt das in vielerlei Hinsicht.<sup>141</sup> Zigeuner werden als frei, schön, stolz, unbekümmert um Konventionen und Etiketten geschildert, besungen oder gemalt. Diese Tendenz schlägt aber oft um in die Vorstellung von unbeherrscht, impulsiv, unberechenbar, gesetzlos bis verbrecherisch, dann vor allem schmutzig, faul und feige. Literatur, Oper und Operette, Malerei und Filmkunst haben dieses alte ambivalente Bild der Volks Erzählungen und -lieder tausendfach variiert und weitergepflegt, wozu es in neuerer Zeit auch viele kritische Analysen gibt. Es gehört mittlerweile zum sozialwissen-

<sup>138</sup> Die Bevölkerung Russlands wurde insgesamt in Fremde (*Inorodzi*) und einheimische Russen (*Rossijane*) eingeteilt. Zigeuner wurden aber nie den *Inorodzi* zugerechnet.

<sup>139</sup> Zum Thema Orientzigeuner s. Berland 1982; Rao 1982; Nabil 1983/93; Meyer 1994; Streck 1996.

<sup>140</sup> Dazu Popov 1993, 21–34.

<sup>141</sup> Diese Variante des Zigeunerbildes scheint in Bulgarien erst unter dem Einfluss äußerer Romanizismen (Russland, Deutschland etc.) Einzug gehalten zu haben.

schaftlichen und ethnologischen Wissensstand, dass jede Gesellschaft Gegenbilder produziert, in die kollektive Sehnsüchte wie Ängste eingehen, und für die externe wie interne Fremde als Träger gebraucht werden.

Es gibt mittlerweile auch genügend Hinweise darauf, dass auch Zigeunergruppen diese Klischees kennen und nutzen, manchmal indem sie der Vorstellung absichtlich entsprechen, manchmal indem sie sie selbst gegen andere Gruppen verwenden, manchmal indem sie das Bild und seine Wertigkeit umkehren und der Mehrheitsgesellschaft umhängen. Auch hierin hat die Minderheit Teil an der Kultur der Mehrheit, sie ist nicht nur Opfer, sondern beteiligt sich selbst aktiv am Markt der Stereotypen und Fremdbilder.

Nomadisierende Zigeuner verachten sesshafte Gruppen, manchmal mehr als die sesshafte Gesellschaft von Nichtzigeunern. Sie gelten bisweilen als Abgefalene, Heruntergekommene, Verräter oder Überläufer. Manchmal wird ihnen aber auch eine gänzlich andere Herkunft zugesprochen. Eine *Lowara*-Frau, die aus Russland nach Schweden migriert war, erklärte uns, dass die sesshaften Zigeuner aus Indien stammten, während die Nomaden aus Rom in Italien kämen. *Kaldaraschi* in Bulgarien behaupteten von sich, aus Ägypten zu kommen, während die sesshaften Zigeuner aus Indien stammten. Oder die Nomaden kämen aus Indien und die Sesshaften aus Anatolien. Schließlich behauptete ein Informant: „Es ist nicht klar, woher die kommen, vielleicht aus Indien. Wir aber stammen aus Amerika und sind mit den Indianern verwandt. Das sind Nomaden und lieben das Gold wie wir ...“

Im Gebiet der ehemaligen Sowjetunion, wo nomadische Zigeuner oft einen besseren Lebensstandard haben als die sesshaften, die aus Transkarpatien, Mittelasien oder Moldawien eingewandert sind, wird letzteren manchmal jede Verwandtschaft abgesprochen. „Sie sprechen nicht Romani“, was für viele der ungarisch-, tadschikisch- oder rumänisch-/moldawischsprachigen Zigeuner zutrifft. Wenn es sich aber doch um Romani-Sprecher handelt, spricht man ihnen den Status ab: „Es sind keine echten Roma, sie betteln und das tut ein Roma-Mann nie.“

Die Distanz zwischen sesshaften und nomadisierenden Zigeunern kann so groß sein, dass diesbezügliche Mischehen stärker abgelehnt werden als Ehen mit der Mehrheitsbevölkerung. Ein bulgarischer *Kardaraschi* erklärte uns: „Meine Tochter soll einen von uns heiraten; wenn sie aber einen Fremden nimmt, muss es ein Bulgare sein, oder ein Ausländer, sogar einen Neger kann sie nehmen, aber einen *Zuzumani* – nie!“ Es gibt kaum freundschaftliche Beziehungen zwischen Zigeunern verschiedener Lebensweise; ganz selten arbeiten Nomaden und Sesshafte in derselben Wirtschaftsnische. Dagegen sind Herr-Diener-Verhältnisse oder Lohnarbeitsbeziehungen allgemein akzeptiert. Reiche *Burgudshii* halten sich türkische Zigeuner als Diener.



Komplizierter sind die Verhältnisse zwischen den nomadisierenden Gruppen selbst. In Bulgarien hält sich jede dieser Gemeinschaften für die beste, sauberste, echteste, mit dem schönsten und reinsten Romani. Die anderen Gruppen werden hierarchisch angeordnet nach dem ihnen zugeschriebenen Grad von Echtheit. Die *Kardaraschi* zählen die trakischen *Kalajdshii* und die *Burgudshii* noch zu den echten Zigeunern, die ihrer Tradition treu bleiben. Bei dieser Wertung spielt Reichtum nicht die primäre Rolle. Ein *Zuzumani* kann reich sein, trotzdem wird er unterhalb eines armen, z. B. trakischen *Kalajdshii* eingestuft. Die nomadisierenden Gruppen gelten auch als untereinander ähnlich, auch wenn etwa die *Burgudshii* den *kris* nicht kennen und es gravierende Unterschiede gibt.

Diese inklusive und exklusive Wahrnehmung zwischen den einzelnen Zigeunergruppen schlägt sich auch in der Ethnonymie nieder. Die *Kardaraschi* belegen alle sesshaften Zigeunergruppen ohne Unterschied mit dem Schimpfnamen *Zuzumani*. Von diesen setzen sie einzig die trakischen *Kalajdshii*, die sie *Gezvedshii* nennen, und die *Burgudshii* ab. Die *Kalajdshii* ihrerseits haben für alle sesshaften Zigeunergruppen die verachtende Bezeichnung *Fitschiri*, von denen sie einzig die *Kardaraschi*, die sie *Walajaschi* nennen, und die *Burgudshii* absetzen.<sup>142</sup>

Im Gebiet der ehemaligen Sowjetunion werden, wie schon angedeutet, sesshafte Zigeunergruppen von den nomadischen nicht anerkannt. Unter letzteren nimmt sich dann wieder jede als Gipfel der Echtheit wahr, weil sie „unter dem Rad“ leben, und die anderen werden entsprechend klassifiziert. Für die *Ruska Roma* sind die ukrainischen *Serwi* „*syr Gadshe*“ (wie Nichtzigeuner). Zwar besitzen auch diese eine nomadische Tradition, aber sie sprechen oft kein Romani, so dass sie als von der Mehrheitsbevölkerung vereinnahmt gelten.

Selbst innerhalb einer Gruppe gibt es Abstufungen nach dem Grad von „Nomadismus“. Bei den *Ruska Roma* etwa gilt die Untergruppe der *Bobri* (Biber) als Supernomaden. Man erzählt, dass *Bobri* selbst im Winter gewandert seien, so dass ihre Zelte wie Köpfe in Pelzmützen aus dem Schnee geschaut hätten. Auch die *serwi* haben eine solche Heldengruppe, *Chandshari* oder *Woroneshskie Serwi* genannt, und die *Kelderari* rühmen in derselben Weise die *Bolgari* und *Dobrushaja*.

Die Klischeebildung in der anderen Richtung, von den Sesshaften zu den Nomaden, weist nicht derart eindeutige Züge auf. Einerseits kann der Anspruch der letzteren, die „echteren“ Zigeuner zu sein, durchaus anerkannt werden. Die Nomaden können dann als Hüter der Tradition und Sprache sowie als erfolgreiche Verteidiger gegen die Einflüsse der Mehrheitsbevölkerung Bewunderung erfahren. Von Sesshaften kann man fast neidische Bemerkungen über die lebendige Sprache, mit der man sich auf der ganzen Welt verständigen könne, und den

<sup>142</sup> Die tiefe Kluft zu den sesshaften Gruppen hindert einzelne Individuen, die sich in Parteien oder Organisationen hervortun, allerdings nicht daran, gerade für die sesshaften Zigeuner Partei zu ergreifen, auch wenn sie selbst aus Familien mit nomadischer Tradition stammen. Hier geht es um Stimmen und Gelder, so dass die überkommene Aversion ausgesetzt wird.

Gemeinschaftsgeist („wenn Du einen von ihnen berührst, springen alle auf“) hören. Andererseits gelten die nomadisierenden Zigeuner bei Sesshaften aber auch als wild, unzivilisiert und rückständig. Vor allem werden sie für die negative Einstellung der Umgebungsbevölkerung verantwortlich gemacht. Auch Mangel an Vertrauen („ein Herumzieher wird Dich immer betrügen“) und Angst („die schlagen immer gleich zu“; „die haben stets ein Messer in der Hand“) begründen das Vorurteil.

Zigeuner, die sich selbst als Nomaden bezeichnen, begründen diese Lebensweise aber nicht so sehr ideologisch, als vielmehr wirtschaftlich, durch die Suche nach Nahrung und Vorteil bedingt. Alle Zigeuner des Untersuchungsraums sind *de jure* sesshaft gemeldet. Sie besitzen Häuser oder Wohnungen, in denen sie auch immer für kürzere oder längere Zeit leben. Es gibt für sie keinen Widerspruch zwischen Hausbesitz und Wanderleben. Nomadismus verbindet sich für sie mit Flexibilität, Vigilanz, Reaktionsschnelle und Vorteilnahme. Sie wissen um den Preis an Komfort („natürlich ist es bequemer, in einem Haus und einem Bett zu schlafen als im Zelt“) und die älteren Leute kennen viele Geschichten über Hunger und Kälte unterwegs,<sup>143</sup> allerdings auch viele romantisierende („damals haben wir uns allabendlich ums Feuer versammelt und getanzt“), die auch von jüngeren Zigeunern gern weitergegeben werden, auch wenn sie nie am Nomadenleben teilgenommen haben.

Mit dem romantischen Stereotyp vom Nomadenleben arbeiten auch sesshafte Zigeuner. Von ihnen kann man hören, wie übel es ihnen im Sozialismus ergangen sei, „als man uns die Pferde weggenommen hat und das Wandern verboten hat.“ Die wirklichen Nomaden erinnern sich an die Ansiedlungsmaßnahmen der 50er Jahre ganz anders. Es sind vor allem sesshafte Intellektuelle, die von „Nomadenblut“ reden und der Liebe zur „Freiheit“ (das es als Wort im Romani gar nicht gibt), die in ihm fließe. Entsprechend stilisiert fallen auch Selbstdarstellungen auf der Bühne aus, z. B. das Stück „Das Haus für Zigeuner“, das Anfang 2004 in Sofia gezeigt wurde, während das Theater „*Romen*“ in Moskau im Jahr zuvor „Carmen“ von Prosper Mérimée<sup>144</sup> in einer gereinigten Fassung ohne die „Freizügigkeit“ Carmens und ohne „Durcheinander“ der Zigeuner an die Öffentlichkeit brachte.

<sup>143</sup> Möglicherweise sind deshalb heutige Zigeunersprecher aus nomadischen Gruppen besonders in Wohnungsfragen engagiert. Der „König“ Florin Cioaba, der aus einer nomadisierenden *Kelderari*-Familie abstammt, sprach auf dem 6. Kongress der Internationalen Romani Union (am 9.X.2004 in Lanciano/Italien) über: „...the lack of dwellings in the Romany community. The collaboration of Romany organisations with the authorities with a view to solve this problem, thus achieving the integration into the society, too. 15 years ago, during the communist regime, in many of the countries, the political system offered a dwelling even for the Romany. At present, this is no longer happening and many Romany are sleeping under the blue sky or in the ground.“

<sup>144</sup> Mérimée 1845/2002.

Ganz im Gegensatz zu den mehr ländlichen Verhältnissen westlich und nördlich des Schwarzen Meeres definieren sich die Zigeuner der Megalopolis Istanbul nicht über die Differenz Nomaden – Sesshafte, sondern vornehmlich über das Viertel, in dem sie wohnen oder agieren und dessen Reputation. Die Dichotomie zwischen mobileren und ortsgebundenen Gruppen gibt es selbstverständlich auch, sie tritt aber hinter anderen Parametern zurück. Im Sommer besuchen immer wieder nomadisierende Zigeunergruppen aus Anatolien die Stadt und arbeiten als Müllsammler. Deswegen und weil sie in lumpigen Zelten an den Viertelrändern hausen, werden sie von den Stadtzigeunern verachtet. Es gibt auch keine nennenswerten Kontakte zwischen diesen beiden Kategorien.

Was allerdings auffällt in der schier grenzenlosen Bevölkerung Istanbuls, sind die Eigenarten und das Bewusstsein davon in den einzelnen Stadtvierteln; hieran beteiligen sich die Zigeuner mit großer Leidenschaft. Insbesondere benachbarte Viertel stehen sich oft in unversöhnlicher Feindschaft gegenüber, z. B. die beiden Viertel Bülbül und Hacı Hüsrev am Goldenen Horn oder die etwas außerhalb gelegenen Viertel Güldemet Sokak und Sarigöl. In allen vier Fällen wissen die dort lebenden Zigeuner, dass ihre „Vettern“ im jeweils verfeindeten Stadtteil absolut keine Manieren hätten und man deswegen den Umgang mit ihnen meide. Damit ist oft Kommensalität, auf jeden Fall aber Konnubium ausgeschlossen.

Trotzdem gibt es auch hierfür Ausnahmen, und in der Feldforschung wurde mit der oben beschriebenen Symbiose zwischen *Kalaycı* (Verzinner) und *Sepetçi* (Korbflechter) ein sehr einmalig anmutendes Verhältnis intertribaler Harmonie entdeckt. Sie ist, wie häufig in der Ethnographie benachbarter Gruppen beobachtet, von einer Art „*joking relationship*“ oder „Scherzverwandtschaft“ begleitet. Die ökonomisch besser gestellten Verzinner machen sich habituell über die Korbflechter lustig, vermieten ihnen aber trotzdem die eigenen Wohnungen zu günstigen Preisen und vertrauen ihnen, was die Einrichtung und den Hausrat betrifft, in hohem Maße.

## X. Organisationen und Parteien

Die Entwicklung von Organisationen und Parteien, die für Zigeuner zu sprechen beanspruchen, stellt sich als ein sehr widersprüchlicher Prozess dar, in dem die beiden Haupttendenzen des Verhältnisses zwischen Minderheit und Mehrheit, nämlich Integration und Differenz oder auch Symbiose und Dissidenz untrennbar ineinander verflochten sind. Auch wo die eine Tendenz stärker auftritt, ist die andere nie zum Verstummen gebracht. Darüber hinaus hat das organisierte Zigeunertum eine neue Kluft aufgetan, die zwar überall zwischen Führern und Geführten entsteht, in einem segmentären Milieu, wie es die heterogene Szene der Zigeunergruppen darstellt, aber eine zusätzliche Verschärfung erfährt.

Die ersten Bemühungen von Zigeunern um Emanzipation im bürgerlichen Sinne und um Gleichberechtigung im modernen Staat gehen auf das 19. Jahrhundert und auf Bedingungen zurück, die noch vom Osmanischen Reich geprägt waren. Damit muss man sie im Kontext der nationalistischen Bewegungen sehen, die nicht nur zur Bildung neuer, selbständiger Staaten, sondern auch nationaler Kirchen geführt haben. 1867 wurde in Istanbul der Brief eines „Ägypters“ (wohl Zigeuners) gedruckt, in dem der Autor namens Ilija Naumtschew aus Prilep im heutigen Makedonien von den Zigeunern als einem altertümlichen Volk schreibt, dessen Riten und Sprache zu erhalten seien und das als eigene Nation mit eigenem Bildungsauftrag anerkannt werden müsse.<sup>145</sup>

Naumtschew hält sich mit seinen Forderungen an das Muster des damaligen Balkan-Nationalismus, der für eigene Schulen, eigene Kirchen (in denen der Gottesdienst in der Nationalsprache abgehalten wird) und in der Konsequenz auch für einen eigenen Staat einzutreten pflegte. Wie realistisch diese Wünsche auf die Zigeuner übertragen damals waren, steht auf einem anderen Blatt. Ilija Naumtschew beendete sein Leben als Priester des bulgarischen Exarchiats (der unabhängigen bulgarischen Kirche noch zu osmanischer Zeit) und ist heute weitgehend vergessen.

Nicht von ungefähr kam die Idee einer zigeunerischen Bürgerrechtsbewegung im einst osmanischen Balkan auf, wo die Zigeuner schon im 15. Jahrhundert einen verbrieften Status besaßen, lange vor ähnlichen Entwicklungen in Zentral- und Westeuropa. Hierzu ein Beispiel aus den Archiven: Im Jahre 1693 reicht Selim, der Sohn von Osman, ein Bäcker mit Zigeunerstatus, vor dem Gericht in Sarajewo eine Bitte um Befreiung von der *dschizie*, der Steuer für Nichtmuslime, ein. Als Begründung führt er an, er lebe als Muslim und zahle die Steuer für Muslime. Das Gericht kam dem Gesuch nach.<sup>146</sup> Bekanntlich lagen die Probleme im Osmanischen Reich weniger am gesetzten Recht als vielmehr an der Rechtspraxis. Solche Fälle aber belegen immerhin ein Rechtsbewusstsein bei mindestens einem Teil der Zigeuner und die Courage, sein Recht vor Gericht einzufordern.

In diesem Kontext sind die ersten Organisationsversuche balkanesischer Zigeuner im frühen 20. Jahrhundert zu verstehen. Im Rahmen der neu entstandenen Nationalstaaten wollten sie sich als gleichberechtigte Bürger einschreiben, ohne ihre besondere Gruppenidentität zu verlieren. Allerdings betrafen diese Bestrebungen in der Regel nur sesshafte Zigeunergruppen, nicht nomadisierende. In Bulgarien wurde die Lage besonders aktuell mit dem Wahlgesetz von 1902, das Muslimen und Nomaden das Wahlrecht entzog. Dagegen wurde 1905 ein Zigeunerkongress zusammengerufen, und Protestkampagnen organisierten sich im ganzen Land. Wieder gingen diese Aktivitäten hauptsächlich von sesshaften muslimischen Zigeunern aus, während die nomadisierenden Gruppen am Wahlrecht

---

<sup>145</sup> Marushiakova/Popov 1995, 36–45.

<sup>146</sup> S. *ibid.*, 47–49.

wohl kein Interesse hatten, bzw. über die Angelegenheit überhaupt nicht informiert waren.<sup>147</sup>

In den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts entstanden in Bulgarien, Jugoslawien, Rumänien und Griechenland verschiedene Zigeunerorganisationen, einige gaben auch Druckerzeugnisse heraus. Dazu gehört die 1919 gegründete „*Istikba*“ (türk. Zukunft), die 1931 als „Muslimische nationale Aufklärungsorganisation“ reorganisiert wurde und ab 1933 die Zeitschrift „*Terbie*“ (Erziehung) herausgab. In Rumänien entstand die erste Organisation 1926, und 1933 wurde die „*Asociata Generala a Tiganilor din Romania*“ gegründet; in den 30er Jahren erschienen die Zeitschriften „*O Rom*“, „*Glasul Romilor*“ (Stimme der Roma), „*Neamul Tiganesc*“ (Zigeunervolk) und „*Timpul*“ (Zeit).<sup>148</sup>

Während in Bulgarien die Zigeunerorganisationen von Muslimen gegründet wurden, war die rumänische Zigeunerbewegung orthodox. Doch hatten beide dasselbe Ziel: die gleichberechtigte Integration in die jeweilige Mehrheitsgesellschaft. Alle diese Gründungen erfolgten unabhängig von staatlichen Stellen, ohne staatliche Unterstützung, oft im Gegensatz zur staatlichen Politik. Hingegen erfolgten zeitgleich in der Sowjetunion solche Gründungen von Staats wegen: 1925 z. B. der „Gesamtrussische Zigeunerverband“, dann die Zeitschriften „*Romani Sorja*“ (Roma-Morgenröte), „*Newo drom*“ (Neuer Weg), schließlich das berühmte Theater „*Romen*“.<sup>149</sup> Nach diesem Muster folgten nach dem 2. Weltkrieg im gesamten Ostblock vom Staat initiierte und von ihm kontrollierte Zigeunerorganisationen. Es war zunächst überall offizielle Politik, die Zigeuner aktiv „in den Aufbau des neuen Lebens“ einzugliedern, zwar mit eigener Identität, aber mit gleichen Bürgerrechten.

Schon 1948 war es damit in Rumänien zu Ende, und der Staat hatte sein Interesse an den Zigeunern als Minderheit verloren. Sie wurden fortan als soziale Kategorie definiert und alle Maßnahmen dem Endziel der Assimilation untergeordnet. Ähnlich erfolgte die Wende in Bulgarien zum Kommunismus zunächst mit Ethnopathos: 1945 gab es die Organisation EKHIFE<sup>150</sup> mit dem Vorsitzenden Schakir Machmudov Paschov. Ein Jahr später erschien die Zeitschrift „*Romano Esr*“ (Zigeunerstimme) und 1947 wurde das Zigeunertheater „*Roma*“ gegründet. Von der „Vaterländischen Front“, einer Satellitenorganisation der KP, wurden überall im Land lokale Zigeunerorganisationen ins Leben gerufen, und am 2. Mai 1948 sprach sich die „Nationale Konferenz der Zigeuner in Bulgarien“ für eine Unterstützung der Politik der „Vaterländischen Front“ aus.

<sup>147</sup> S. *iid.* 1997, 29–30.

<sup>148</sup> Achim 1998, 127–132.

<sup>149</sup> Bessonow/Demeter/Kutenkow 2000, 205–208; Rom Lebedew 1990, 163, 165–177.

<sup>150</sup> Das Akronym steht für „Einheitliche Gesamtkulturelle Aufklärungsorganisation für Zigeunerische Minderheiten“.

In den 50er Jahren änderte sich diese Politik: Die lokalen Zigeunerorganisationen gingen in territorialen Sektionen der „Vaterländischen Front“ auf, das Theater „Roma“ musste vom Kulturhaus ins Zigeunerviertel ausweichen, und die Zeitschriften erschienen nicht mehr in Romani, sondern auf Bulgarisch. Offiziell wurde das Programm einer De-Ethnisierung und der vollen Assimilation in die „bulgarische sozialistische Nation“ verkündet. Als Maßnahmen zu diesem Ziel wurde die Verbesserung der Bildung, die Hebung des Wohlstandes und das Ergreifen „angesehener Berufe“ eingeleitet. Ethnisch definierte Organisationen wurden Teil allgemeiner und nationaler Organisationen, die von der „Vaterländischen Front“ oder der Kommunistischen Partei kontrolliert waren.

Auch in den anderen Ländern der Untersuchungsregion fand dieser Wandel statt: Zunächst Stimulation einer ethnisch betonten Entwicklung, dann Auflösung jedes Ansatzes zur eigenen Identität und Assimilation in die Mehrheitsgesellschaft. Damit erhielten viele Zigeuner aber konsequent gleiche Rechte und vielerorts entwickelte sich ein neues Bewusstsein unter den bislang vernachlässigten Minderheitsangehörigen. Das Resultat ist insbesondere im Vergleich zu Zentral- und Westeuropa eklatant: Heute gibt es im ehemaligen Ostblock Hunderte, vielleicht Tausende hoch qualifizierter Individuen aus Zigeunerfamilien, die Berufe wie Ärzte, Rechtsanwälte, Offiziere, höhere Beamten, Journalisten, Künstler und Wissenschaftler ausüben. Es handelt sich um eine neue „Zigeunerelite“ mit neuen Maßstäben und neuen Wertsetzungen, die sich stark von der alten Traditionselite unterscheidet. Auch wenn sie heute nicht allein über die Zukunft der Zigeuner im Untersuchungsraum entscheidet, stellt sie, die unter Bedingungen des sozialistischen Totalitarismus groß geworden ist, ein wichtiger Faktor für die weitere Entwicklung dar.

Die Wende von 1989 hat in Osteuropa die Tendenzen Richtung Integration abgeblockt und umgekehrt, hin zur erneuten Desintegration und Dissidenz. Sicher wollten sich Zigeunervertreter zunächst gerade nach der Wende ins politische Leben Bulgariens und Rumäniens einmischen. 1990 wurde in Sofia noch der „Demokratische Roma Verein“ unter Manusch Romanow gegründet. Zwar kam er von einer Initiative der „Vaterländischen Front“, schwenkte aber bald zur „Union der demokratischen Kräfte“, einer konservativen Partei, über. Vor den Wahlen 1990 entstanden überall neue Zigeuner-Organisationen, und drei Zigeuner wurden über allgemeine Listen ins Parlament gewählt: Manusch Romanow (UDK), Sabi Golemanow und Peter Alexandrow (BSP).<sup>151</sup>

1992 zeichnete sich bei einzelnen Organisationen eine Tendenz zur Vereinigung jenseits politischer Divergenzen ab. So entstand am 17. Oktober desselben Jahres die „Vereinigte Roma Union“ unter Vasil Tschaprazov. Seine Gegner formierten sich in der „Konföderation der Roma in Bulgarien“ unter Peter Geor-

---

<sup>151</sup> Die Bulgarische Sozialistische Partei, die Nachfolgerin der KP.

giev. In den folgenden Wahlen versuchten sich einzelne wieder im Rahmen der allgemeinen Parteien (UDK und BSP) „in den Korridor zur Macht“ zu schieben; dies gelang Peter Georgiew für die BSP, Dimitar Dimitrow ebenfalls BSP und Asen Hristow für die UDK.

In Rumänien entwickelte sich die politische Partizipation der Zigeuner etwas anders. Das Gesetz von 1992 erlaubte den Minderheiten, über Quoten Parlamentssitze zu erhalten; dies versuchten der „Demokratische Verein der Roma“, die „Ethnische Föderation des Roma“, die „*Partida Romilor*“, der „Roma Verein“ und andere zu nutzen.<sup>152</sup> Im Parlament saß als Zigeunervertreter George Raducanu, später Madalin Vojcu. Alle diese Abgeordneten sowohl in Bulgarien wie auch in Rumänien stammten aus sesshaften Familien und sie konnten mit ihren parlamentarischen Mitteln die fortgesetzte Fehlentwicklung nicht verhindern. Das war der Boden für die Entstehung nichtstaatlicher Organisationen, die etwa ab 1992 geschaffen wurden und seither das Feld zu beherrschen scheinen.

Hinter vielen dieser wie Pilze aus dem Boden schießenden *Non-Governmental-Organizations* (NGOs) steht die Stiftung „*Open Society*“ des amerikanischen Milliardärs Georg Soros und andere amerikanische wie auch europäische Stiftungen. Sie finanzieren chromglitzernde Computer-Büros, schulen Roma-Intellektuelle im westlichen Funktionärsstil und bezahlen für die Verhältnisse traumhafte Löhne. Seither gibt es im Untersuchungsgebiet hauptamtliche oder professionelle Zigeuner und auch Aufsteiger, die sich als Zigeuner ausgeben, um an solche Pfründe heranzukommen. Auch diese Welle blieb in Bulgarien lange auf sesshafte Romani-Sprecher beschränkt, während die türkischsprachigen Zigeuner in der „türkischen Partei“ „Bewegung für Recht und Freiheit“ ihre Heimat suchten und die nomadisierenden Gruppen politisch nicht in Erscheinung traten.

In Rumänien hingegen erfasste die NGO-Welle von Anfang an auch nomadisierende Gruppen, z. B. der „Verein von Roma-Landarbeitern“ unter Petre Angel in der Dobrudsha, in dem sich hauptsächlich nomadische *Tschori* einfanden. Andere Nomadengruppen schlugen einen „monarchistischen“ Weg ein und proklamierten Ion Cioaba zum König (mittlerweile von seinem Sohn Florin Cioaba gefolgt) oder Julian Radulescu zum Kaiser.

Erst später entdeckten auch in Bulgarien z. B. die *Kardaraschi* die Vorteile einer NGO. Sie sandten Wassil Danew, Toma Tomow, Zlatko Mladenow und Alexander Philipow in die „*Roma Soros Foundation*“ und das „*Roma Program of the Open Society Fund*“. Zugleich aber gingen sie den traditionellen Weg und erhoben Kiril Rashkow zum Zigeunerkönig („*tzar kiro*“), schließlich entstand unter Zlatko Mladenow auch ein Oberstes Zigeunergericht. Am spektakulärsten in der jüngeren Phase aber sind die Versuche bestimmter *big men*, Politik und Geschäft zu vermischen und große Versammlungen auf eigene Rechnung abzu-

<sup>152</sup> S. Anastasoae/Tarnovschi 2001, 16.

halten. In diesem Zusammenhang ist Zwetelin Kantschew zu nennen mit seiner „Euro-Roma Assoziation“, der zwar 1997 ins bulgarische Parlament kam, zwei Jahre später aber arrestiert wurde. Andere reiche *Kardaraschi* versuchten ihr Glück in den etablierten Parteien, wie Alexander Philipow in der „Nationalen Bewegung Simeon II.“ oder Toma Tomow in der BSP.

Mittlerweile gibt es in Bulgarien („*Parlament Roma*“) wie in Rumänien („*Roma Framework Convention*“) Zusammenschlüsse unterschiedlicher NGOs und Parteiorganisationen, die sowohl für die Regierung als auch für die immer wichtiger gewordenen Europäischen Organisationen Ansprechpartner sein möchten. Auf diesem Weg – über Parteimitarbeit, NGO-Gründungen und Mobilisierung von Anhängern zum Euro-Segen – hinken die Verhältnisse im übrigen Untersuchungsgebiet stark hinterher. „*Open Society*“ ist zwar auch in Moldawien und der Ukraine tätig, im letzteren Land aber stark konzentriert im ungarisch geprägten Transkarpatien, auch wenn es schon Ausläufer in Kiew und Odessa gibt und im bessarabischen Ismail durch die Aktivitäten einer einzigen *Kischinowzi*-Familie eine Art NGO-Zentrum entstanden ist.

In Russland scheinen die Missionare der *Civil Society* noch nicht so recht Fuß gefasst zu haben. Aus einem kleinen Kreis von Zigeuneraktivisten der 90er Jahre entstand im Jahre 2000 die staatlich geförderte „Föderale Nationale Kulturautonomie der Zigeuner in Russland“ unter Prof. Georgij Demeter mit vielen Unterorganisationen.<sup>153</sup> Sie entwickeln verschiedene Aktivitäten wie Entschädigung von Holocaust-Opfern, Mitarbeit in der *Minority Rights Group*, Bildungsprogramme, Musik- und Tanzschulen sowie Festivals. Doch gibt es auch konkurrierende Dachorganisationen wie „*Romane Phrala*“ unter Georgij Zvetkov oder der „Fond für die Unterstützung und Entwicklung der Zigeunerkultur“ unter Yanko Mayer. Wenn bislang der Boden für „Berufszigeuner“ und NGOs als neue Wirtschaftsnische in Russland noch nicht reif ist, darf Jekaterinburg nicht verschwiegen werden, wo einige NGOs unter Namen wie „*Roma-Ural*“, „Gesellschaft für die Roma-Wiedergeburt im Ural“ oder „*Rhythmus Romeni*“ gegründet wurden, allerdings von einer Ausländerin koordiniert werden.

Ganz sicher gehört zu einem für NGOs fruchtbaren Boden auch die öffentliche und mediale Unterstützung. Die scheint in Russland weitgehend zu fehlen, bzw. die amerikanischen und europäischen NGOs werden als Versuch der Einmischung wahrgenommen und verstärken eher jene Kräfte, die ihr politisches und historisches Selbstverständnis von der Idee des „Dritten Rom“ herleiten – als einem eigenständigen eurasischen Entwicklungsweg.

Ein weiterer Grund für die Probleme, in Russland einen organisatorischen Aufschwung außerhalb der Staatsstrukturen einzuleiten, liegt wohl auch in der diffusen Zielsetzung der bisherigen Versuche. Da möchte eine NGO die Arbeits-

---

<sup>153</sup> S. Torode 2003.



losigkeit unter Zigeunern bekämpfen; diese aber sind froh, dass sie den Arbeitszwang unter dem Kommunismus hinter sich gelassen haben. Dann scheint die internationalistische Phraseologie der *Open Society*-Leute bei russischen Zigeunern wenig zu greifen. Auch möchten sie nicht mit den mittelasiatischen *Ljuli* oder den transkarpatischen *Madjari* zusammengeworfen werden, die in ihren allsommerlichen Bettlercamps am Rande der Großstädte die Aufmerksamkeit ausländischer Hilfsorganisationen besonders anziehen. Schließlich halten die russischen Zigeuner selbst ihre Lage nicht für das gravierendste Problem des Landes, das ausländische Intervention rechtfertigen könnte. Vielleicht fehlt es in Russland aber auch an den großen Gruppen sesshafter Zigeuner, die in den anderen Ländern des Untersuchungsgebiets mit der modernen Selbstorganisation angefangen haben und für die die NGO-Welle eine willkommene Chance für neues Einkommen und Selbstprofilierung war.

## XI. Ausblick

Die Differenzierung der Zigeunergruppen im Untersuchungsgebiet um das Schwarze Meer herum verdankt sich den unterschiedlichen Mehrheitsbevölkerungen und ihren für Dienstleistungsnomaden nicht immer gleich attraktiven Nischen. Damit ergab sich zusätzlich zu den Binnengrenzen aus Sprache und Bekenntnis eine recht deutliche Kluft zwischen sesshaften und mobilen Gruppen.<sup>154</sup> Jenseits dieser multiplen Grenzen waren im Laufe der überschaubaren Geschichte des Schwarzmeerraums sowohl Spaltungsprozesse wie auch Vereinigungsvorgänge zu verzeichnen, letztere vor allem im Zuge der Urbanisierung und Landflucht, die Zigeunerviertel nach Istanbul Vorbild auch auf dem Balkan entstehen ließ. Außerdem hat die moderne Entwicklung Zusammenschlüsse neuer Art ermöglicht wie Künstlervereinigungen in Moskau oder politische Allianzen in Rumänien und Bulgarien. Zuletzt ist an die „Seminare“ und „*Workshops*“ der postmodernen Bürgerrechtsbewegung zu denken, die Zigeunerjugendliche in einem gänzlich neuen Kontext zusammenbringen, während ihre Eltern noch in Schulen der „Vaterländischen Front“ oder des Komsomol saßen und ihre Großeltern Verfolgungen im Kontext des 2. Weltkriegs ausgesetzt waren.

Die Umgebungsgesellschaft übte in relativ rascher Folge sehr unterschiedliche Weisen von Druck auf die dienstleistungsnomadischen Minderheiten aus. Diese reagierten auf solche Wechselbäder mit sehr flexiblen Identifizierungen; dazu gehört der bevorzugte „Anschluss“ an die Türkei bei muslimischen Zigeunern Bulgariens und Rumäniens ebenso wie die rumänische Karte, die *Rudari* im gesamten Untersuchungsgebiet gerne ausspielen. Zu einem Zusammenschluss hat dieser manchmal massive Druck der Umgebungsgesellschaft und seiner staat-

---

<sup>154</sup> Paschow 1957.

lichen Organe aber nirgends geführt. Im Gegenteil haben sich die verschiedenen Zigeunergruppen in allen Teilen des Untersuchungsgebiets intern immer hierarchisch gruppiert, nach Parametern von Echtheit und Eigenart, die aber flexibel gehandhabt werden.

Dem Besetzen von Nischen im ökonomischen Bereich entspricht das Siedeln in Zwischenräumen. Lange sesshafte Gruppen können dabei in die Sackgasse der Gettoisierung geraten mit entsprechenden Konsequenzen des Pauperismus und der Fürsorgeabhängigkeit. Gruppen mit nomadisierender Tradition bleiben oft in Streusiedlung und vermögen damit eher ihre Tradition und Identität zu wahren. Es kann bei den Zigeunergruppen im Untersuchungsgebiet nicht eine Einbahnstraße der Integration vom Nomadismus zur Sesshaftigkeit abstrahiert werden, sondern eine sehr gruppenspezifische Reaktion auf die Herausforderungen der Moderne. Sesshaftigkeit und Nomadismus scheinen beide sehr alte Reaktionsmuster der Dienstleister zu sein – erstere in demographisch dichteren (Konurbationen), letzteres in dünner besiedelten Gegenden –, wobei auf lange Sicht möglicherweise Kontinuität eine größere Rolle spielt als Flexibilität und opportunistischer Wechsel der Lebensweise.

Trotz kategorialer Distanzierung zwischen sesshaften und nomadisierenden Zigeunern gibt es Kontakte zwischen beiden, und insbesondere die nomadisierenden Zigeuner scheinen regelmäßig Teile ihrer Sozialeinheiten an die Sesshaften abzugeben. Doch ist auch der umgekehrte Vorgang zu beobachten, insbesondere im Zuge der allgemeinen Dynamisierung und Mobilisierung durch Arbeitsmigration, die selbst Fälle einer „Renomadisierung“ miteinschließen können. Ein starker Faktor im Selbstverständnis der Zigeunergruppen stellen Erinnerung und Tradition dar. Es gibt längst sesshaft gewordene Familien, die sich noch als Nomaden fühlen und ihre nomadischen Werte, einschließlich Ungebundenheit und Autonomie, hochhalten.

Die Wirtschaftsnische entscheidet nicht in jedem Fall über mobile oder sesshafte Ausübung des Gewerbes. Das Schmiedehandwerk, eines der profiliertesten Zigeunerberufe auf der ganzen Welt, lässt sich sowohl sesshaft wie auch nomadisierend ausüben, und viele Schmiede im Untersuchungsgebiet produzieren im Winter Gerätschaften auf Vorrat, die sie im Sommer auf mobile Weise vertreiben. Auch die vielen Formen des Kleinhandels oder die gewaltig expandierende Müllnische implizieren sowohl sesshafte als auch nomadisierende Praktiken oder Nischenteile. Insofern ist es die wesenhafte Eigenschaft des Dienstleistungsnomadismus selbst, der ein gutes Stück Mobilismus enthält und der es verbietet, allzu stringente Prognosen über die Zukunft dieses traditionsreichen Lebens in den Zwischenräumen stratifizierter, komplexer, aber auch moderner und post-moderner Gesellschaften zu wagen.

## Literatur

- Achim, Viorel: *Tigani în istoria României*. Bucuresti: Editura Enciclopedica 1998.
- Agocs, Atilla: „Socialna identifikacija Bajasov na Slovensku“, in: *Etnologicke rozpravy* 2 (2003), 41–53.
- Akiner, Shirin: „Enduring Stranger: Mughat, Lyuli, and Other Peripatetics in the Social Fabric of Central Asia“, in: Berland, Joseph/Rao, Aparna (eds.): *Customary Strangers*. Westport/Conn./London: Praeger (2004), 299–307.
- Anastasoae, V./Tarnovschi, D. (eds.): *Roma Projects in Romania 1990–2000*. Cluj Napoca 2001.
- Anastassova, Ekaterina: „L’Offrande des morts adressée aux vivants“, in: *Etudes et documents Balkaniques et méditerranéens* 28 (2004), 5–12.
- [Anonymus]: *Chronologicheskoe sobranie sakonow, ukasow Presidiuma Werchovnogo Soveta i Postanovlenii Pravitelstva RSFSR*. T. 5, 1954–1956 gg., Moskwa 1959, 616–617.
- Antonow, Stojan: *Tatarite v Balgaria*. Dobritsch: Nawres 2004.
- Arnauow, Michail: *Studii warhu balgarskite obredi i legendi*, T. 1–2. Sofia: BAN 1971–72.
- Bakker, P.: „The Northern Branch of Romani: mixed and non-mixed varieties“, in: Halwachs, Dieter/Menz, Florian (Hgg.): *Die Sprache der Roma: Perspektiven der Romani-Forschung in Österreich im interdisziplinären und internationalen Kontext*. Klagenfurt: Drava (1999), 172–209.
- Barannikow, Aleksej P.: *Ukrainski zigani*. Kiew 1931.
- *Id.*: *The Ukrainian and South Russian Gypsy Dialects*. Leningrad: Academy of Sciences of the USSR 1934.
- Bengelstorf, Jens: „Rudari und Ursari – Divergenz und Konvergenz“, in: *Tsantsa – Magazin der Kulturen*, Leipzig (27.03.2003), 1–3.
- Berland, Joseph C.: *No Five Fingers Are Alike. Cognitive Amplifiers in Social Context*. Cambridge Mass.: Harvard UP 1982.
- Berland, Joseph C./Rao, Aparna (eds.): *Customary Strangers. New Perspectives on Peripatetic Peoples in the Middle East, Africa, and Asia*. Westport: Praeger 2004.
- Bessonow, Nikolaj: „Zigeuner in Russland. Geschichte und gegenwärtige Probleme“, in: *Ost-West-Europäische Perspektiven* 4, 2 (2003), 111–118.
- *Id.*: *Tygane i pressa*. Vypusk 2. Moskwa 2003a.

- Bessonow, Nikolaj/Demeter, Nadeshda G./Kutenkow, Wladimir: *Istorija zygan. Novyi vsghlijad*. Woronesh: Institut ethnologii i antropologii RAN 2000.
- Block, Martin: *Zigeuner. Ihr Leben und ihre Seele*. Leipzig: Bibliographisches Institut 1936.
- Bodi, Zsuzsa (ed.): *Studies in Roma (Gypsy) Ethnography* 6. Budapest: Magyar Neprajzi Tarsasag 1997.
- Boretzky, Norbert: „Zum Erbwortschatz des Romani“, in: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* (Berlin) 45, 3 (1992), 227–251.
- *Id.*: *Die Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den südbalkanischen Romani-Dialekten*. Frankfurt am Main: Peter Lang 1999.
- *Id.*: *Die Vlach-Dialekte des Romani*. Wiesbaden: Harrassowitz 2003.
- Bromley, Jurij W./Tschistow, K. W. (eds.): *Etnografija wostotschnych slawyan*. Moskwa: Nauka 1987.
- Buhiciu, O.: *Die rumänische Volkskultur und ihre Mythologie. Totenklage, Bur-schenbünde und Weihnachtslieder*. Wiesbaden: Harrassowitz 1974.
- Bystron, J.: *Slawianske obrzedy rodzinne. Obrzedy zwiazane s narodziem dziecka*. Krakow 1916.
- Caffrey, S./Mundy, G.: „Informal System of Justice: The Formation of Law within Gypsy Communities“, in: Weyrauch, W. O. (ed.): *Gypsy Law. Romani Legal Traditions and Culture*. Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press (2001), 101–116.
- Calotâ, Ion: *Rudarii din Oltenia*. Craiova: Editura Sibia 1995.
- Casimir, Michael J./Rao, Aparna (eds.): *Nomadism in South Asia*. New Delhi: Oxford UP 2003.
- Cech, Petra/Heinschink, Mozes: *Sepecides Romani. Grammatik, Texte und Glos-sar eines türkischen Romani-Dialekts*. Wiesbaden: Harrassowitz 1999.
- Çelebi, Evliya: *Seyahatnamesi*. Istanbul: C. VII 1928.
- Chelcea, Ion: *Rudarii. Contribuie la o enigma etnografica*. Bucuresti: Casa Scoalelor 1944.
- *Id.*: *Tigani din România*. Monografie etnografica. Bucuresti: Imprimeria Institutului Statistic 1944a.
- De Goeje, J.: „Bijdrage tot de geschiedenis der Zigeuners“, in: *Verslagen en mededelingen der k. Akademie van Wetenschappen, Afdeeling Letterkunde* 2, 5 (1875), 56–80.
- Demeter, Nadeshda G./Tscherenkow, Lew N.: „Zygane w Moskwe“, in: Krupnik, I. I. (ed.): *Etnitscheskie gruppy w gorodach ewropeiskoi tschasti SSSR*, Moskwa 1987, 40–48.

- Demeter-Tscharskaja, Olga: *Sudba zyganki*. Moskwa 1997.
- Dostal, Walter: „Die Sulubba und ihre Bedeutung für die Kulturgeschichte Arabiens“, in: *Archiv für Völkerkunde* 11 (1956), 15–42.
- Filipesku, T.: „Karavlastski naselja u Bosne“, in: *Glasnik Zemaljskog muzeja* XIX, Sarajevo 1907, 77–101, 215, 241, 335–357.
- Fraser, Angus: *The Gypsies*. Oxford UK & Cambridge USA: Blackwell 1992.
- Gatelier, Karine: „La représentation des Mugat dans les sources écrites: réalité de leur mobilité et de la sédentarité“, in: *Cahiers d'Asie Centrale* 11/12. *Les montagnards d'Asie Centrale*. Aix-en-Provence 2003, 269–289.
- Genchew, Stojan (ed.): *Etnografija na Bulgaria III. Duchowna kultura*. Sofia: BAN 1985.
- Gradewa, Rossiza/Iwanowa, Swetlana (eds.): *Mjusulmanska kultura po balgarskite semi*. Sofia: IMIR 1998.
- Gropper, R. C./Miller, C.: „Exploring new worlds in American Romani Studies: Social and cultural attitudes among the American Macvaia“, in: *Romani Studies* 5, Vol. 11, 2 (2001), 81–110.
- Grothusen, Klaus Detlev (Hg.): *Bulgarien*. Göttingen 1990.
- Halliday, W. R.: „Some Notes upon the Gypsies of Turkey“, in: *JGLS* 3, 1 (1922), 163–189.
- Hammer-Purgstall, Joseph von: *Geschichte des osmanischen Reiches grossentheils aus bisher unbenützten Handschriften und Archiven*. Bd. 5., Pest 1829.
- Hayden, B.: „The Cultural ecology of Service Nomads“, in: *The Eastern Anthropologist* 32, 4 (1979), 297–309.
- Igla, Birgit: „Notes“, in: Marushiakova, E./Vesselin Popov (eds.): *Studii Romani*. 5, Vol. III–IV. *The Song's of the Bridge*. Sofia: Litavra 1997, 163.
- Inan, Afet: *Aperçu général sur l'histoire économique de l'Empire Turc-Ottoman*. Istanbul 1941.
- Iwanow, Iwan: *Futadshiite/The Futadjides/I Futadjides*. Haskovo: TMAF 2002.
- Iwanow, W. W./Toporow, W. N.: *Issledovania v oblasti slawianskich drewnostej*. Moskwa 1974.
- Karamichowa, Margarita: „Ziganinat kato mitnitschar na swetowete“, in: *Balkanistik Forum* 2 (1994), 136–139.
- Klien, H. (Hg.): *Der große Duden*, 16. Auflage. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut 1971.
- Kmetowa, Tatjana: „Londsha – spezifitschna forma na paritschna wsaimopomoscht sred ziganite v Sofia“, in: *Balgarski folklor* 2 (1992), 68–73.
- Kogalniceanu, Michael: *Skizze einer Geschichte der Zigeuner ihrer Sitten und ihrer Sprache nebst einem kleinen Wörterbuche dieser Sprache, von Michael*

- von Kogalnitchan. *Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Fr. Casca*. Stuttgart 1840.
- Kolev, Deyan: *Elements and Symbols in the Celebrations of Bango Vassili*. Pap. presented on the Gypsy Lore Society Conference Budapest 6./7. Sept. 2002.
- Kolew, Gospodin: *Edin ciganin v ZK na BKP. Preshivelizi, tersania, rasmisli*. Sofia: Vini-1873 2003.
- Kolewa, Tatjana: *Gergjovden u jushnite slawjani*. Sofia: BAN 1981.
- Komorovsky, Jan: *Tradicna svadba u Slovanov*. Bratislava: SAV 1976.
- Kondaraki, W.: „Etnografija Tawridy. Zigane“, in: *W pamjat stoletija Kryma II*, Moskwa 1883, 71–80.
- Kovalcsik, Katalin: „Roma or Boyash Identity. The Music of the Ardelan Boyashes in Hungary“, in: *The World of Music* 38, 1 (1996), 77–93.
- Kramer, Fritz W./Marx, Gertraud: *Zeitmarken. Die Feste von Dimodonko*. München: Trickster 1993.
- Kriss, R./Kriss-Heinrich, H.: „Wallfahrtswesen und Heiligenverehrung“, in: *Volksglaube im Bereich des Islams*, Band I. Wiesbaden 1960.
- Kurtiew, Rifat: *Kalendarnye obrjady krymskich tatar*. Simferopol: Krymutschpedgis 1996.
- Lemon, Alaina: *Between two Fires. Gypsy Performance and Romani Memory from Pushkin to Post-Socialism*. Duke: UP 2000.
- Losanowa, Galina/Mikow Ljubomir (eds.): *Isljam i kultura*. Sofia: IMIR 1999.
- Mantran, Robert: *Istanbul dans la seconde moitié du XVII siècle. Essai d'histoire institutionnelle, économique et sociale*. Paris 1962.
- Marian, Sim Fl.: *Sarbatore la romani*. Vol. I. Bucurest 1898.
- Marinow, Dimitar: „Narodna wjara i religiozni narodni obitschai“, in: *Isbrani proiswedenia* Band I, Sofia: Nauka i iskustwo 1981.
- Marushiakova, Elena: „Kidaw Romen“, in: Welcheva, N. (ed.): *Lize sa identitschnost*, Sofia: Dios 1999, 158–168.
- Marushiakova, Elena [et al.]: *Identity Formation among Minorities in the Balkans: The cases of Roms, Egyptians and Ashkali in Kosovo*. Sofia: Studii Romani 2001.
- Marushiakova, Elena/Popov, Vesselin (eds.): *Studii romani*. Vol. I. Sofia: Club 90 1994.
- *Iid.*: (eds.): *Studii romani*. Vol. II. Sofia: Club 90 1995.
- *Iid.*: *Gypsies (Roma) in Bulgaria*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag 1997.
- *Iid.*: *Gypsies in the Ottoman Empire: A Contribution to the History of the Balkans*. Hatfield: University of Hertfordshire Press 2001.

- *Id.*: „Zigeuner – Auf beiden Seiten der Grenze“, in: Streck, Bernhard (Hg.): *Grenzen und Übergänge*. Materialien des SFB „Differenz und Integration“ I, Orientwissenschaftliches Zentrum der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (2002), 33–44.
  - *Id.*: „Vom Nomadentum zur Sesshaftigkeit – wie die Zigeuner der Süddobruška ihre Geschichte überliefern“, in: *Akkulturation und Selbstbehauptung*. Mitteilungen des SFB „Differenz und Integration“ 2, OWH 4, Orientwissenschaftliches Zentrum der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (2002a), 75–88.
  - *Id.*: „Segmentation vs. Consolidation: The example of four Gypsy Groups in CIS“, in: *Romani Studies* 5, Vol. 14, 2 (2004), 145–191.
  - *Id.*: „The Roma – a Nation without a State? Historical Background and Contemporary Tendencies“, in: Streck, Bernhard (Hg.): *Segmentation und Komplementarität*. Mitteilungen des SFB „Differenz und Integration“ 6, OWH 14, Orientwissenschaftliches Zentrum der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (2004a), 71–100.
  - *Id.*: „The ‘Gypsy Court’ as a Concept of Consensus among Service Nomads in the Northern Black Sea Area“, in: Leder, S. (ed.): *Shifts and Drifts in Nomadic-Sedentary Relations*. Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert Verlag (im Druck).
- Matras, Yaron: *Romani: A linguistic introduction*. Cambridge: Cambridge UP 2002.
- Mauss, Marcel: „Soziale Morphologie – Über den jahreszeitlichen Wandel der Eskimogesellschaften“, in: *Id.: Soziologie und Anthropologie* I [orig. frz. 1906]. Frankfurt am Main: Ullstein 1999, 183–276.
- Maximoff, Mateo: *Die Ursitory* [orig. frz.]. Zürich: Manesse 1954.
- Mérimée, Prosper [1845]: *Carmen*. Berlin: Aufbau-Taschb.-Verlag 2002.
- Meyer, Frank: *Dôm und Turkman in Stadt und Land Damaskus*. Erlangen: Fränk. Geogr. Ges. 1994.
- Miklosich, Fr.: *Über die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner Europas*. 8 Teile, Vienna 1872–77.
- Minkow, P.: *Romane Swjato gili*. Lom: Bulgarische evangelische baptistische Kirche 1929.
- *Id.*: *Romane Swjati gilja*. Sofia: Union der bulgarischen evangelischen baptistischen Kirche 1933.
  - *Id.* (Hg.): *Nachrichten der evangelischen Zigeunermission*. Lom 1933a.
- Moszynski, K.: *Kultura ludowa Slowian, Cz. II, Kultura Duchowa*. Krakow 1939.
- Mui Shuko (Andreas Scott MacFie): *With Gypsies in Bulgaria*. Liverpool 1916.

- Mühlmann, Wilhelm Emil: *Chiliasmus und Nativismus. Studien zur Psychologie, Soziologie und historischen Kasuistik der Umstürzbewegungen*. Berlin: Reimer 1961.
- Münzel, Mark/Streck, Bernhard (Hgg.): *Kumpania und Kontrolle. Moderne Behinderungen zigeunerischen Lebens*. Giessen: Focus 1982.
- Nabil Sobhi Hanna: *Die Ghajar. Zigeuner am Nil* [orig. arab.]. München: Trickster 1983/93.
- Nasarow, Ch. Ch.: „K woprosu o korennych preobrasowaniach kulture i byta sredneasiatskich zygan v period postroenija sozialisma v SSSR“, in: *Nautschnye trudy Samarkandskogo medizinskogo instituta* 43, Samarkand 1968, 67–73.
- *Id.*: „Priobstschenie sredneasiatskich zygan k trudovoi dejatelnosti – plod socialistitscheskoi revoliuzii“, in: *Tesisy dokladow 50-oi nautschnoi konferenzii kafedr obtschestvennych nauk*, Samarkand 1969, 72–77.
- *Id.*: *Vlijanie Oktjabrskoi revoljuzii na poloshenie i byt sredneasijatskich zygan*. Moskwa: Awtoreferat 1970.
- Niederle, Lubor: *Rukovet slovanskych starozitnosti*. Praha 1953.
- Niethammer, Lutz: *Kollektive Identität*. Reinbek: Rowohlt 2000.
- Okely, Judith: *The Traveller-Gypsies*. Cambridge: Cambridge UP 1983.
- *Ead.*: „Fortune-tellers: Fakes or therapists“, in: Okely, Judith: *Own or other cultures*. London/New York: Routledge 1996, 94–114.
- Pamfile, T.: *Sarbatorile la romani*. Studii etnografic. Bucuresti 1997.
- Papapavlou, Maria: *Der Flamenco als Präsentation von Differenz. Gitanos und Mehrheitsbevölkerung Westandalusiens in ethnologischer Perspektive*. Göttingen: Cuvillier 2000.
- Paschow, Schakir Machmudow: *Istoria na ziganite v Balgaria i w Evropa. „Roma“*. Nichtgedrucktes Manuscript. Sofia: Archiv Studii Romani 1957.
- Paspati, A.: *Etudes sur les Tchingianes ou Bohémiens de l'Empire Ottoman*. Constantinopol 1870.
- Pavkovic, N.: „Karavlas i njihovo tradicionalno zanimanje“, in: *Clanci i grada za kulturnu istoriu istocne Bosne* 1, Tuzla 1957, 103–126.
- Pejtchewa, Losanka: *Duschata platsche – pesen islisa*. Sofia: Terart 1999.
- Petulengro (Gilliat-Smith, Bernard): *E Devleskoro sfiato lil. E Isus-Xristoskoro dziupe thai meribe e sfiatone Lukestar*. London 1912.
- *Id.*: „Report of the Gypsy Tribes on North-East Bulgaria“, in: *JGLS* 2, 9 (1915/1916), 1–54, 65–109.
- Pop, Mihai: *Obiceiuri traditionale romanesti*. Bucuresti 1976.
- Popov, Vesselin: „The Gypsies and Traditional Bulgarian Culture“, in: *JGLS* 5, Vol. 3, 1 (1993), 21–34.



- *Id.*: „Kult kam Bibi v balkanski kulturno-istoricheski kontekst“, in: *Etnografski problemi na narodnata duchowna kultura IV*. Sofia: Club 90 1996, 186–218.
- Popow, Ratschko: *Swetzi i demoni na Balkanite. Srawnitelno etnoloschko proutschwane*. Sofia: I.K. Swjat. Nauka 2002.
- Potra, George: *Contributiuni la istoricul Tiganilor din România*. Bucuresti: M. O. Imprimeria Nationala 1939.
- Rao, Aparna: *Les Gorbat d’Afghanistan. Aspects économiques d’un groupe itinérant „Jat“*. Paris: Ed. Recherche sur les Civilisations 1982.
- *Id.* (ed.): *The Other Nomads. Peripatetic minorities in cross-cultural perspective*. Köln/Wien: Böhlau 1987.
- Reschetnikow, Jan A.: *Prawowaja samosastschita*. Moskwa 2003.
- Rochow, Ilse: *Die Häresie der Athinganer im 8. und 9. Jahrhundert und die Frage ihres Fortlebens*. Studien zum 8. und 9. Jahrhundert in Byzanz. Berlin: Akad. Verlag 1983, 163–178.
- Rochow, Ilse/Matschke, Klaus-Peter: „Neues zu den Zigeunern im Byzantinischen Reich um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert“, in: *Jahrbuch der österreichischen Byzantinistik* 41. Wien 1991, 241–254.
- Rom Lebedew, Iwan: *Ot zyganskogo chora k teatru Roman*. Moskwa 1990.
- Sarau, George: *Culegere de texte in limba tiganeasca*. Bucuresti: Editura Didactica si Pedagogica, R.A. 1995.
- Schlee, Günther: „Nomadismus“, in: Mabe, Jacob E. (Hg.): *Das Afrika-Lexikon*. Stuttgart: Metzler 2001, 455–457.
- Schneeweis, Edmund: *Serbokroatische Volkskunde. Teil I: Volksglaube und Volksbrauch*. Berlin: De Gruyter 1935/61.
- Selentschuk, W. S.: *Otscherki moldawskoj narodnoj obrjadnosti (XIX natschalo XX v.)*. Kischinjow 1959.
- Serboianu/Popp, C. J.: *Les Tsiganes: Histoire-Ethnographie-Linguistique-Grammaire-Dictionnaire*. Paris: Payot 1930.
- Sikimic, Biljana: „Durdevdan kod vlaskih Roma u selu Podvrsku“, in: *Kultura*. Beograd 2002, 184–193.
- *Ead.*: „Banyash Culture in North Serbia: Baer“, in: Djordjevic, D. (ed.): *Roma Religious Culture*. Nis 2003, 76–83.
- Snegirew, I. M.: *Russkie prostonarodnye prasniki i suewernye obytschai*. B. 1–4, Moskwa 1837–39.
- Snesarew, G. P./Troizkaja, A. L.: „Sredneasiatskie zygany“, in: Tolstow, S. P. [et al.] (eds.): *Narody Srednej Asii i Kasachstana II*, Moskwa: ANSSSR 1963, 597–609.

- Soulis, George C.: „The Gypsies in the Byzantine Empire“, in: *Dumbarton Oaks Papers* 15, Dumbarton Oaks Center for Byzantine Studies. Washington: Harvard University Press 1961, 143–165.
- Stammer, Otto (Hg.): *Max Weber und die Soziologie heute*. Verhandlungen des 15. Deutschen Soziologentages. Tübingen: Mohr 1965.
- Streck, Bernhard: *Die Halab. Zigeuner am Nil*. Wuppertal: Hammer 1996.
- *Id.* (Hg.): *Zigeuner des Schwarzmeergebiets. Eine Bibliographie*. Materialien des SFB „Differenz und Integration“ II, Orientwissenschaftliches Zentrum der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 2003.
- *Id.*: „La cultura del contraste. Sobre la diferencia y el sentido de pertenencia. El caso de los gitanos“, in: *Revista de Antropología Social* 12, Madrid 2003a, 159–179.
- Sutherland, Anne: *Gypsies. The hidden Americans*. Illinois: Waveland Press 1986.
- Taeschner, Franz: *Zünfte und Bruderschaften im Islam. Texte zur Geschichte der Futuwwa*. Zürich/München: Artemis 1979.
- Tenischewa, A. E.: „Prasdnovanie Newrusa i Hydyrelleza w Turzii“, in: *Sovetskaja Etnografia* 6 (1991), 72–77.
- Theodosiou, Aspasia: „‘Belonging’ in a ‘doubly occupied place’. The Parakalamos Gypsy musicians“, in: *Romani Studies* 5, Vol. 14, 1 (2004), 25–58.
- Todorow, Deltscho (ed.): *Dobrudsha. Etnografski proutschwanja na Bulgaria*. Sofia: BAN 1974.
- Torode, Nicky: *National Cultural Autonomy: Imagined Autonomy or Russi’s Solution to the National Question?* Paper presented at the conference Regional Autonomy of Ethnic Minorities in Uppsala, Sweden, June 2003.
- Tscherenkow, Lew N.: „Nekotorye problemy etnografitscheskogo isutschenia zygan SSSR“, in: Krupnik, I. I. (ed.): *Malye i dispersnye etnitscheskie gruppy v Ewropeiskoi tschasti SSSR*. Moskwa 1985, 5–15.
- *Id.*: „The Plascuno Dialect: preliminary notes“, in: Matras Yaron/Halwachs, Dieter (eds.): *Proceedings of the 6th International Conference on Romani Linguistics*. Graz: Lincom Europe 2004. (im Druck).
- Tomic, P.: „Vilarke‘ i ‚vilari‘ kod vlaskih Cigana u Temnicu i Belici“, in: *Zbornik Radova* 1, Etnografski institut, Beograd 1950, 237–262.
- Volk, R.: „Beiträge zum Ethnikon ΚΑΤΣΙΒΕΛΟΣ“, in: *Byzantinische Zeitschrift* 79, München 1978, 1–16.
- Voultzidis, Yiannis/Hasan, Ahmed/Hasan, Loutfi/Alexiou, Yiannis: *O Karagkezi Bori / O Karagkhiozis Nifi*. Komotini: Trakiki Etaipeia, Prodromos Emfietzoglou 1996.
- Wakarelski, Christo: *Bulgarische Volkskunde*. Berlin: De Gruyter 1969.

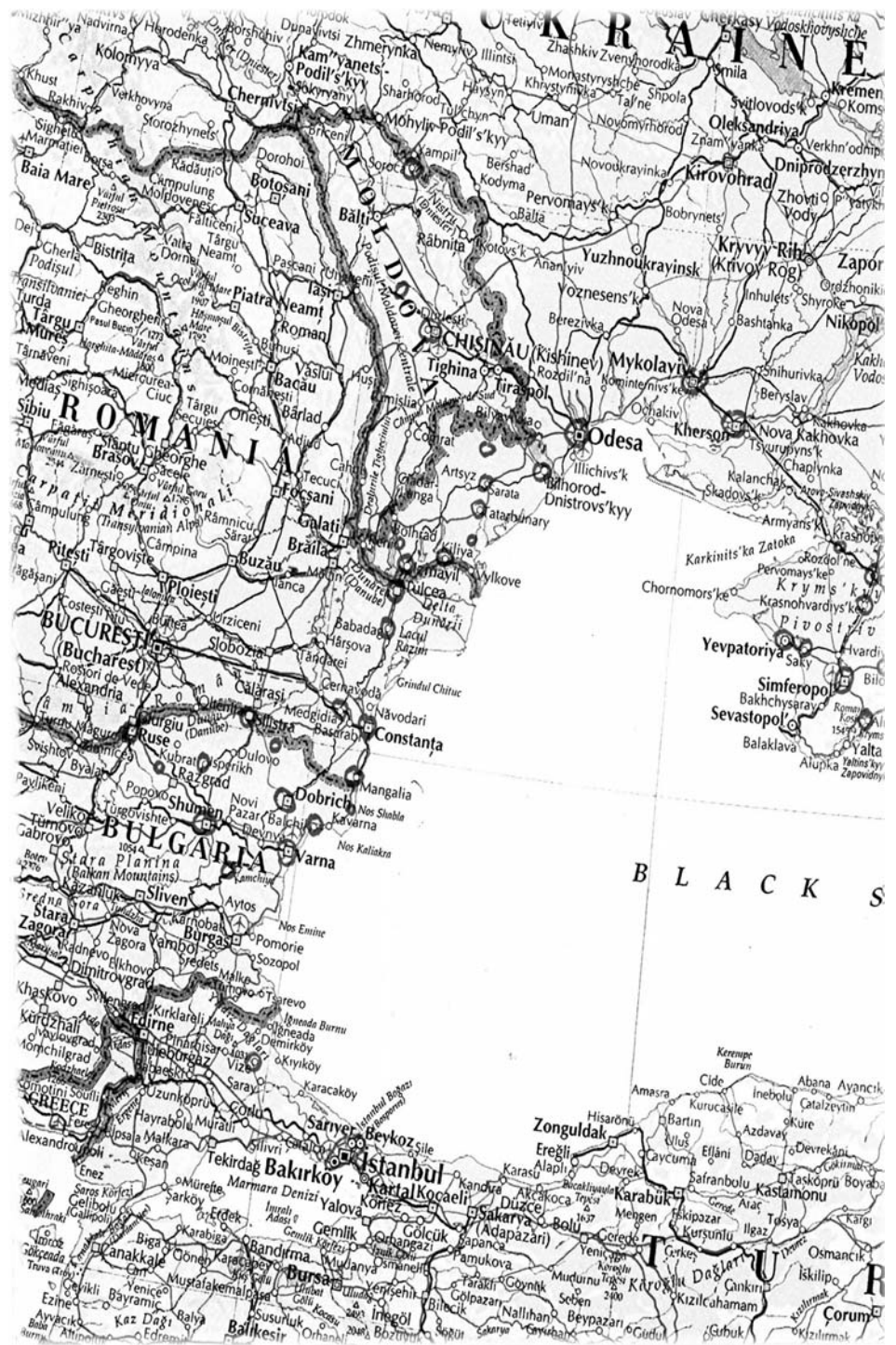
- *Id.*: *Balgarski pogrebalni obitschai*. Sofia: BAN 1990.
- Wassilewa, Margarita: *Koleda i Surwa. Balgarski prasnizi i obitschai*. Sofia: Septemwri 1988.
- Weber, Max: „Das Antike Judentum“, in: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie* III, Tübingen: Mohr 1921/83.
- *Id.*: „Hinduismus und Buddhismus“, in: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie* II, Tübingen: Mohr 1972.
- Wentzel, T./Tscherenkow, L.: „Dialekty zyganskogo jasyka“, in: *Jasyki Asii i Afriki* I, Moskwa: Nauka 1976, 283–332.
- Wentzel, T.: *Die Zigeunersprache (Nordrussischer Dialekt)*. Leipzig: Enzyklopädie 1980.
- Weyrauch, W. O./Bell, M. A.: „Autonomous Law making: The case of the ‘Gypsies’“, in: Weyrauch, W. O. (ed.): *Gypsy Law. Romani Legal Traditions and Culture*, Berkeley-Los Angeles-London: University of California Press 2001, 11–87.

**elektr. Quellen:**

Grazer Romlex: <http://romani.kfunigraz.ac.at/romlex/lex.xml> (26.10.2004)

**Abkürzungen:**

*JGLS*            *Journal of the Gypsy Lore Society*





05 SB 81

ULB Halle  
000 348 058

3/1



